A. Lat. b.
610.

A. lat. b. 610.

Cicero
Reden

übersetzt

von

Joh. Christoph Bremer.

Erster Theil.

Magdeburg und Cöthen,
verlegts Johann Christian Zapffe,
Königl. Preußl. privil. Buchhändler.
1775.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem
Durchlauchtigsten Fürsten
und Herrn
Herrn
Ferdinand
Herzog zu Braunschweig und
Lüneburg ꝛc. ꝛc.
des schwarzen Adler, Johanniter und
andrer Orden Ritter,
und
Dechant
eines Hochwürdigen Domkapitels
zu Magdeburg,

Meinem Gnädigsten Fürsten
und Herrn.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Fürst und

Herr!

Die allgemeine Bewunderung Dero Tapferkeit, Menschenliebe und warmen Ge-

fühls für Tugend und Religion, nebst der grossen, preiswürdigen Achtung, welche **Ew. Durchlauchten** der schönen Literatur gönnen, und besonders die heissen Empfindungen meines dankgeflißnen Herzens bey dem Gedanken, den jeder Einwohner Magdeburgs mit dem lebhaftesten Vergnügen denkt: **Ferdinand** war der Beschützer

deiner

deiner Vaterstadt — dies waren gleichsam die lauten Stimmen, die mir hinlänglichen Muth einflößten, Ew. Durchlauchten gegenwärtige Uebersetzung zu weihen.

Verdient nun das kühnste Unternehmen Entschuldigung, wenn es hinreichende Gründe rechtfertigen, so darf ich vielleicht von Ew. Durchlauchten Nach-

sicht

sicht und Vergebung hoffen, und mich der Gnade versichern, zu seyn

Ew. Durchlauchten

Helmstädt,
den 29ten August,
1774.

allerunterthänigster Knecht
J. C. Bremer.

Erste Rede
wider
den Katilina.

Wie lange, Katilina, willst du unsre Geduld noch mißbrauchen? wie lange soll uns deine Wuth noch verspotten? wie lange wird sich noch deine zügellose Frechheit brüsten? *) Hat dich nicht die nächtliche Besatzung des Palatiums gerührt? nicht die Bewachung der Stadt? nicht die Furcht des Volks? — nicht die Versammlung aller Patrioten? — nicht dieser feste Ort der Zusammenkunft des Raths? — nicht das Gesicht und die Mienen derer, die

hier

*) Besser und edler weiß ich iactare nicht zu übersetzen.

hier zugegen sind? Weißt du nicht, daß deine Anschläge entdeckt sind? daß deine Verschwörung allen diesen auf das genaueste bekannt ist? oder glaubst du, es wüßte jemand unter uns nicht, was du in der vorigen und ehgestrigen Nacht vorgenommen, wo du gewesen seyst, welche du zusammenberufen und was du für Anschläge gefaßt habst? — O Zeiten! o Sitten! der Rath weiß dieses alles, der Konsul sieht es — und doch lebt dieser noch: lebt nicht nur; sondern kommt auch sogar in den Rath, nimmt Theil an den öffentlichen Berathschlagungen, und zeichnet einen jeden unter uns mit seinen Augen zum Morde aus. — Doch wir werden wohl genug Muth für das Wohl des Staats beweisen, und die Pflichten unsres Amts hinlänglich erfüllen, wenn wir seiner Wuth und seinem Mordgewehr zu entgehen suchen. Schon längst hättest du, **Katilina**, auf Befehl des Konsuls zum Tode geführt werden

müssen: schon längst hätte auf dich das Unglück gebracht werden sollen, womit du uns schon von langer Zeit her bedroht hast. Wir Konsuls sollten den Katilina ertragen, der unser ganzes Reich mit Mord und Brand verheeren will, da Publ. Scipio der Oberpriester und eine Privatperson den Tiber. Gracchus, der die Grundsäulen des Staats nur erschütterte, getödtet hat? denn ich will nicht einmal an das von unsern Zeiten so entfernte Beyspiel gedenken, da Publ. Servil. Ahala den Spurius Melius, der auf Neuerungen dachte, mit eigner Hand hinrichtete. Ja einst, einst herrschte in unserm Staat eine solche Tapferkeit, daß muthige Patrioten einen schädlichen Bürger mit härtern Strafen, als den gefährlichsten Feind, belegten. Auch wir haben wider dich, Katilina, eine strenge und nachdrückliche Verordnung des Raths. — Es fehlt weder an dem Willen des Staats, noch an dem Ausspruch dieses Ordens; an

uns — frey gesteh ich es — an uns Kon-
2. suln fehlt es. Der Rath machte ehemals die Verordnung, **Lucius Opimius**, der Konsul, möchte dahin sehen, daß der Staat vor Schaden gesichert wäre; und noch in eben der Nacht ward **Kajus Gracchus**, der wegen seines Vaters, Großvaters und seiner Vorfahren in grossem Ansehen stand, weil man einigen Verdacht auf ihn hatte, daß er einen Aufruhr erregen würde, hingerichtet, und **Marcus Fulvius** ein Konsular mit seinen Kindern umgebracht. Unter einer gleichen Rathsverordnung wurde dem **Kaius Marius** und **Lucius Valerius** der Staat anvertrauet: und ist wohl die Hinrichtung des Tribuns des Volks, **Lucius Saturninus**, und des Prätors, **Kajus Servilius**, eine Strafe, die ihnen der Staat zuerkannte, nur bis einen Tag nachher aufgeschoben worden? **Wir** aber geben es zu, daß das Ansehen des Raths durch eine zwanzigtägige Verzögerung ge-

geschwächt wird. Wir haben zwar auch eine gleiche Verordnung des Raths; sie liegt aber im Archiv, wie ein Schwerdt in seiner Scheide, verborgen: nach dieser hättest du, Katilina, sogleich müssen hingerichtet werden. Allein, du lebst noch, und lebst, nicht um deine Verwegenheit abzulegen, sondern sie zu vergrössern. Ich möchte gern, Väter und Zugeordnete, gelinde verfahren, und doch bey so grosser Gefahr des Staats nicht nachläßig scheinen; allein ich muß mich selbst der Trägheit und Nachläßigkeit beschuldigen. In Italien, in den engen Pässen von Etrurien, ist das Lager wider den Staat aufgeschlagen; die Anzahl der Feinde wächst mit jedem Tage, und den Imperator desselben, und den feindlichen Anführer, der täglich auf ein inneres Verderben des Staats denkt, sehen wir in unsern Mauern, ja sogar im Rath. Und wenn ich dich, Katilina, auch gefangen nehmen und hinrichten lasse, so werd' ich doch, wie

ich glaube, befürchten müssen, daß alle Redlichgesinnte sagen werden, dies sey nicht sowohl Strenge, als eine verspätete Bestrafung. Allein aus einer gewissen Ursach habe ich mich noch nicht entschliessen können, dasjenige auszuführen, was schon längst hätte geschehen müssen. Alsdann erst sollst du hingerichtet werden, wenn jeder Uebelgesinnter, jeder Verruchter und dir an Gesinnungen ähnlicher wird gestehen müssen, daß es mit allem Recht geschehen sey. So lange sollst du leben, als es noch jemand wagen wird, dein Vertheidiger zu seyn: so leben, als du itzt lebst, da du, von mir mit vieler und starker Gewehr umringt, dich wider den Staat nicht empören kannst, und auch viele, wie noch bis itzt geschehen ist, dich wider dein Vermuthen sorgfältig beobachten und bewachen werden.
3. Worauf setzest du also, Katilina, noch immer deine Hofnung, da weder die Nacht deine verruchte Versammlung in ihre Finsterniß verhüllt, noch ein abgeson-

gesondertes Haus die Stimme der Verschwörung in seine Mauern einschließt? da alles bekannt und offenbar geworden ist? Aendre doch itzt deine Gesinnung! denke nicht mehr an Mord und Brand! von allen Seiten bist du eingeschlossen. Glaub es mir, alle deine Anschläge, an welche du dich mit mir zurück erinnern kannst, sind uns auf das deutlichste bekannt. Denkst du noch daran, wie ich am 19. October im Rath sagte, **Kajus Mallius**, der Gehülfe und Genosse deiner Verwegenheit, würde an einem festgesetzten Tage, als am 27. October, bewafnet seyn? und habe ich wohl, **Katilina**, in einem so wichtigen, so grausamen und unglaublichen Vorfall, ja, was noch mehr zu bewundern ist, selbst in dem Tage gefehlt? Eben so sagte ich an eben dem Ort, du hättest den 28. October zum Mord der Vornehmsten bestimmt, als viele der angesehensten Männer der Stadt, nicht sowohl zu ihrer Erhaltung, als zur Vernichtung dei-

ner Entwürfe, aus Rom entwichen? und kannst du es wohl leugnen, daß du dich an dem Tage, als ich dich durch meine Vorsicht und Bemühung einschloß, nicht wider den Staat hast auflegen können, als du sagtest, da die übrigen sich entfernt hätten, wolltest du dich an meinem Morde begnügen lassen? Und wie? als du am 1. November Präneste durch einen nächtlichen Angrif einzunehmen hoftest, hast du da nicht eingesehen, daß auf meinen Befehl und durch meine Vorsicht durch ausgestellte Posten und Wachen diese Colonie in Sicherheit gesetzt worden ist? Du unternimmst nichts, du hast nichts im Sinn, du denkst auf nichts, was ich nicht hören, was ich nicht selbst sehen und gleichsam empfinden sollte.

4. Erinnere dich nur mit mir an die vorige Nacht: und du wirst einsehen, daß ich weit mehr zur Wohlfahrt des Staats gewacht habe, als du zu seinem Untergang. Ich sage es frey heraus, daß du in vergangner Nacht

im

im Hause des **M. Lecka** auf der Sichelstrasse gewesen bist, und daß sich eben dahin mehrere Gehülfen deines Unsinns und deiner Bosheit versammlet haben. Kannst du dieses leugnen? Warum schweigst du denn? Ich will dich überzeugen, wenn du es leugnest: denn ich sehe, daß einige von jener Versammlung auch hier im Rathe sind. O unsterbliche Götter! wo sind wir? — wie ist unser Staat beschaffen? — in was für einer Stadt leben wir? Hier, auch hier unter uns, versammlete Väter und Zugeordnete, in der wichtigsten, in dieser heiligsten Versammlung auf der ganzen Erde sind Leute zugegen, die auf meinen, auf unser aller Untergang, auf den Ruin dieser Stadt, und folglich auf den Umsturz des ganzen Staats denken. Diese seh' ich als Konsul und frage sie wegen des Staats um ihre Meynung: und die schon längst hätten hingerichtet werden müssen, die hab' ich noch nicht mal mit Worten verwundet. Du bist

also, Katilina, in der Nacht beym Lecka gewesen; du hast Italien schon zum voraus vertheilt; du hast festgesetzt, wohin ein jeder abreisen soll; du hast welche ausgesondert, die in Rom zurück bleiben, und welche, die du mit dir aus der Stadt nehmen willst; du hast die Gegenden der Stadt bezeichnet, wo das Feuer angelegt werden soll; du hast versichert, daß du selbst die Stadt verlassen wolltest, und gesagt, daß ich lebte, sey dir noch etwas hinderlich. Doch es fanden sich zwey Römische Ritter, die dir diesen Kummer benehmen wollten, und dir versprachen, mich noch in eben der Nacht kurz vor Anbruch des Tages in meinem Bette zu ermorden. Alles dieses erfuhr ich schon, als kaum deine Rotte aus einander gegangen war. Ich besetzte und verwahrte daher mein Haus mit stärkrer Wache, und ließ diejenigen nicht herein, die du, den Morgengruß zu bringen, früh zu mir schicktest, da es eben die waren, deren Ankunft um

diese Zeit ich vielen angesehnen Männern schon
vorher gesagt hatte. Führe also, Katilina, 5.
dasjenige aus, was du angefangen hast, geh
endlich mal aus der Stadt, die Thore stehn
dir offen, unternimm deine Reise. Im Lager
des **Manlius** wartet man schon längst auf
den Anführer. Nimm aber bey deiner Ab-
reise zugleich alle deine Gehülfen, oder wenig-
stens die mehrsten mit zur Stadt hinaus, und
reinige sie von diesen Bösewichtern. Du wirst
mich aber von einer grossen Furcht befreyen,
wenn du durch die Mauer der Stadt von mir
getrennt bist: denn bey uns kannst du dich
nicht länger mehr aufhalten — dies werde
ich nicht zugeben, nicht leiden, nicht ertragen.
Wir haben den unsterblichen Göttern, und
selbst diesem Jupiter Stator, dem ältesten Be-
schützer der Stadt, den grössesten Dank abzu-
statten, daß wir diesem schrecklichen, diesem
furchtbaren, diesem dem Staat so verhaßten
Feinde so oft entgangen sind. Steht nicht

öfters die Wohlfahrt des ganzen Staats durch einen Menschen in Gefahr? So lange du mir, Katilina, nachdem ich zum Konsul erwählt bin, nachgestellt hast, habe ich mich nicht durch die Hülfe des Staats, sondern durch meine eigene Vorsicht beschützt. Als du aber in den letzten konsularischen Komitien auf dem Marsfelde mich, den Konsul, und die übrigen, die sich um eben diese Ehrenstelle bewarben, umbringen wolltest, hab' ich dein boshaftes Vorhaben durch Unterstützung meiner vielen Freunde, ohne den geringsten öffentlichen Aufstand, unterdrückt: und so oft du deine Anfälle auf mich gerichtet hast, habe ich mich selbst dir entgegen gestellt, ob ich gleich wußte, daß mein Tod mit einem grossen Unglück des Staats unzertrennlich verbunden sey. Itzt greifst du öffentlich den ganzen Staat an; willst die Tempel der unsterblichen Götter und die Häuser der Stadt verwüsten; drohst allen Einwohnern Tod, und ganz Italien Untergang und

Ver-

Verheerung. Das schleunigste Mittel mag ich itzt noch nicht wider dich gebrauchen, nicht das thun, was der Einrichtung des Staats am gemässesten und den Anordnungen unserer Vorfahren angemessen ist; sondern das, welches die Strenge lindert, und der gemeinen Wohlfahrt dienlicher ist. Denn lasse ich dich allein hinrichten, so wird doch die übrige Rotte der Verschwornen im Staate bleiben; gehst du aber aus der Stadt, welches ich dir schon längst gerathen habe, so wird die grosse und schädliche Anzahl der Verderber des Staats zugleich mit hinausgehen. — Wie aber, 6.
Katilina? trägst du noch Bedenken, dasjenige auf meinen Befehl zu thun, was du schon von selbst thun wolltest? Der Konsul befiehlt dem Feinde die Stadt zu räumen, und frägst du mich: etwa ins Exilium zu gehn? so befehl' ich dir dieses zwar nicht; rathen aber möcht' ichs dir wohl, wenn du mich deswegen befragtest. Denn was kann dich, Katilina,

in

in dieser Stadt noch vergnügen, in welcher, ausser jener boshaften Rotte, dich ein jeder fürchtet und haßt? Was für einen häuslichen Schandfleck hast du dir nicht dein ganzes Leben hindurch angehängt? *) Ist wohl irgend eine Art der Geilheit, die deine Augen nicht verrathen? Sind wohl jemals deine Hände nicht in Lastern vermischt, und du gänzlich von Schandthaten frey gewesen? Welchem Jünglinge, den du durch die Reize verderblicher Lüste gefesselt, hast du nicht das Schwerdt zur Verwegenheit vorgetragen, oder ihm zur Ausübung der Wollust vorgeleuchtet? Was soll ich aber davon sagen, da du neulich nach dem Tode deiner ersten Gemahlinn, um dich zum zweyten mal verehlichen zu können, dein Haus verödetest, und eine Schandthat durch eine andere unglaubliche vergrösstertest? Ich will dieses gern übergehen und zugeben, daß es ver-

schwie-

*) Die folgenden Worte von quod bis fama halte ich mit dem sel. Heumann vor ein Glossem.

schwiegen wird, daß jemals in dieser Stadt eine so schreckliche Bosheit verübt, oder daß dieselbe nicht bestraft worden ist. Ich will nichts von dem Unglück wegen deiner Güter gedenken, welches den nächsten Schuldtermin über dich ergehen wird. Ich komme zu dem, was nicht zu deiner häuslichen Schande und deinen schlechten Umständen gehört, zu dem, was die Angelegenheiten des Staats und unser aller Wohlfahrt und Leben betrift. Kann dir wohl, Katilina, dieses Leben und der Athemzug unter diesem Himmel angenehm seyn, da du siehst, daß ein jeder weiß, daß du am letzten December unter Lepidus und Tullus Konsulat mit einem Mordgewehr auf dem Markte gestanden; daß du zum Mord der Konsuls und der Vornehmsten der Stadt eine Rotte zusammen gebracht; daß sich deiner Bosheit und Wuth nicht eine beßre Gesinnung, oder deine Furcht, sondern der Schutzgeist des Staats widersetzt hat? — Doch

ich

ich übergehe dieses, denn es ist nicht unbekannt und nicht lange darauf geschehen. Wie oft aber hast du mich nach meiner Ernennung zum Konsul, wie oft selbst in meinem Amte zu tödten gesucht! Wie oft bin ich deinen Anfällen, die du so auf mich thatest, daß es, denselben zu entgehn, ohnmöglich schien, durch eine kleine Verbeugung ausgewichen! Alle Unternehmungen verunglücken dir; nichts desto weniger machst du immer Entwürfe. Wie oft ist dir der Dolch aus den Händen gewunden! Wie oft ist er durch einen ohngefähren Zufall aus deinen Händen gegleitet, und auf die Erde gefallen! und doch kannst du denselben nicht entbehren. Ueberdem aber weiß ich nicht, welchem Gott du ihn gewidmet hast, da du es für nöthig hältst, einen Konsul damit
7. zu durchbohren. Dein Leben aber, Katilina, wie elend ist es itzt! Denn ich will so mit dir reden, daß es nicht scheint, ich liesse mich vom Haß leiten, wie es doch wohl billig wäre; sondern

dern als wenn ich Mitleid gegen dich hegte, welches du doch nicht verdienst. Kurz vorher kamst du in den Rath: wer hat dich aber wohl von dieser grossen Anzahl, von so vielen Freunden und Blutsverwandten gegrüßt? Da dies aber bey Menschen Gedenken keinem begegnet ist, so erwartest du, daß ich dich mit Worten beschimpfen soll, da dich schon dies Stillschweigen auf das nachdrücklichste verurtheilet hat? Wie hast du aber das aufgenommen, da bey deiner Ankunft diese Sitze leer wurden, da alle Konsularen, die du schon oft zum Mord bestimmt hast, sobald du dich niedersetztest, diesen Theil der Sitze verliessen? In Wahrheit, wenn sich meine Sklaven so vor mir fürchteten, wie vor dir sich alle deine Mitbürger, so würde ich mein Haus verlassen müssen; du aber willst die Stadt nicht mal verlassen? und wenn ich sähe, daß mich meine Mitbürger ungerechter Weise so verdächtig hielten, und einen so grossen Haß auf mich würfen, so wollte ich mich

lieber von ihrem Angesichte entfernen, als von jedem so feindselig angesehen werden; du aber, da du siehst, daß dich alle mit einem gerechten und schon längst verdienten Haß verfolgen, weil ihnen deine schändliche Unternehmungen bekannt geworden sind, trägst noch Bedenken, deren Angesicht zu fliehen, deren Augen deine Gegenwart unerträglich ist, und ihr Herz verwundet? Gesetzt, deine Aeltern fürchteten sich vor dir, und haßten dich, und du könntest sie auf keine Art wieder aussöhnen, würdest du dich nicht, wie ich wenigstens glaube, ihren Augen entziehen, und an einen andern Ort begeben? Nun aber fürchtet und haßt dich unser aller Mutter, das Vaterland, und urtheilt schon längst von dir, daß du auf nichts, als auf seinen Untergang, bedacht seyst. Fürchtest du denn aber desselben Ansehen nicht? Folgst du seinem Gutachten nicht? Kann dich seine Gewalt nicht schrecken? Es unterredet sich gleichsam mit dir, und spricht dir in der Stille diese Worte zu: „Seit einigen

gen Jahren hast du nur Schandthaten verübt, und sind ja überdem noch welche begangen worden, so ist es doch nicht ohne dich geschehn. Du allein hast viele Bürger umgebracht; du allein hast frey und ungestraft die Bundsgenossen angegriffen und geplündert. Gesetze und Gericht hast du nicht nur gering geschätzt, sondern auch unthätig gemacht. Jene Bosheiten habe ich, ob sie gleich nicht hätten geduldet werden müssen, doch nach Möglichkeit ungestraft hingehen lassen; dies aber kann ich nicht ertragen, daß ich itzt blos deinetwegen in Furcht stehen, und, wenn sich nur das mindeste regt, vor dem Katilina erzittern muß; daß keine Anschläge wider mich gefaßt werden können, daran du Verruchter nicht Theil haben solltest. Entferne dich daher, und befreye mich von dieser Furcht, daß, wenn sie gegründet ist, ich nicht untergehe; wenn sie aber vergeblich ist, ich dieselbe gänzlich ablegen kann.„ Wenn so, wie 8.
ich gesagt habe, das Vaterland mit dir redete,

sollte es dich nicht, wenn es auch keine Gewalt anwenden könnte, dahin bringen, daß du die Stadt verliessest? Wie aber, da du dich selbst in Verhaft hast geben wollen? da du zur Vermeidung alles Argwohns sagtest, du wolltest beym **M. Lepidus** wohnen, und, als dich dieser abwies, sogar es wagtest, zu mir zu kommen, und mich batst, daß ich dich in mein Haus aufnähme. Als ich dir aber eine gleiche Antwort gab, daß ich auf keine Weise mit dir in einem Hause sicher wohnen könnte, da ich so schon in grosser Gefahr stünde, weil wir uns in einer Stadt befänden; so giengst du zum Prätor **Q. Metellus**. Als aber auch dieser nicht in deine Bitte willigte, so wendetest du dich an deinen Genossen, **M. Marcellus**, den vortreflichen Mann, den du für deinen sorgfältigsten Beschützer, für den verschlagensten Mann, für deinen muthigsten Vertheidiger hieltst. Was ist der aber wohl von einem Gefangenen unterschieden, der sich schon selbst des Gefängnisses

ses schuldig erklärt hat? Was trägst du, Katilina, also noch Bedenken, da du hier nicht ruhig leben *) kannst, in andre Länder zu gehen, und dein Leben, welches du aus vielen rechtmäßigen und verdienten Strafen errettet hast, auf der Flucht und in der Einsamkeit zuzubringen? Du willst, ich soll es dem Rath vortragen, und versicherst, daß, wenn er beschlösse, du solltest ins Exilium gehen, du gehorchen wolltest. Hierzu kann ich mich zwar nicht entschliessen; du sollst aber dennoch hören, was dieser von dir urtheilt. Verlaß die Stadt, Katilina, befreye den Staat von der Furcht, gehe, wenn du dieses Wort erwartest, ins Exilium. Wie, Katilina: achtest du nicht auf das Stillschweigen dieser Versammlung, welches Beyfall ist? Was wartest du auf ihre Rede, da dies von ihrer Meynung zeugt? Würde ich eben

 dies

*) S. des sel. Klotzs Act. Lit. B. 2. Th. 3. S. 333. u. f. wo die Leseart morari mit gutem Grunde vertheidigt wird.

dies dem besten Jünglinge, P. Sextius, eben dies dem tapfersten Mann, M. Marcellus, gesagt haben; gewiß schon hätte der Rath selbst gegen den Konsul in diesem Heiligthum mit allem Recht Gewalt gebraucht, und Hand an ihn gelegt; da ichs aber dir, Katilina, anbefehle, billigt er es durch sein Stillschweigen; da er es zugiebt, daß ich dies sagen darf, verordnet er es; da er hierzu schweigt, ruft er es dir gleichsam mit lauter Stimme entgegen. Nicht nur diese, deren Ansehen du gering schätzest, deren Leben du für nichts achtest; auch jene Römische Ritter, diese angesehene und rechtschaffene Männer und die übrigen muthigen Bürger, die sich um den Rath her versammlet haben, deren Anzahl du sehen, deren Gesinnung du erkennen, deren Reden du kurz vorher hören konntest, die ich kaum zurück zu halten vermochte, daß sie nicht Gewalt und Schwerdt wider dich gebrauchten, alle diese will ich leicht dahin bewegen, daß sie dich bey deinem Abzuge aus der

Stadt,

Stadt, die du schon längst hast verheeren wol-
len, bis an das Thor begleiten. — Doch wo- 9.
zu dient meine Rede? daß dir etwa irgend eine
Sache den Muth benähme? — daß du dich
einmal bessertest? — daß du den Entschluß
faßtest, die Flucht zu ergreifen? — daß der
Gedanke in dir herrschend würde, ins Exilium
zu gehen? — Möchten dir doch die unsterbli-
chen Götter diesen Sinn verleihen! ob ich gleich
zuvor einsehe, daß, wenn du ja durch meine
Stimme in Schrecken gesetzt, den Entschluß faß-
test, ins Exilium zu gehen, welch ein grosses
Ungewitter der Feindschaft, wo nicht gleich dar-
auf, wegen des frischen Andenkens deiner
Schandthaten, doch in der Zukunft sich über
mich zusammenziehen wird. Doch dies mag
immer seyn, wenn nur das Unglück mich allein,
und nicht den ganzen Staat, betrift. Daß du
aber deine Laster einsehen, und dich hierdurch
bewegen lassen möchtest, die Strafe der Gesetze
zu fürchten, und die Gefahr des Staats aufzu-

heben, das ist eine vergebliche Forderung. Denn dich, Katilina, kann nicht die Schaam von deiner schändlichen Unternehmung, nicht die Furcht der Gefahr, der du dich aussetzst, nicht die Vernunft von deiner Wuth abhalten. Verlaß daher die Stadt, wie ich dir schon öfters gerathen habe: wenn du aber sagst, du wollest mir, als deinem Feinde, Haß erwecken, so geh' nur gerade ins Exilium. Dann werde ich die übeln Nachreden der Leute kaum ertragen können, und unter der Last der Feindschaft fast zu Boden sinken, wenn du auf des Konsuls Befehl ins Exilium gehen wirst. Willst du aber meine Ehre und meinen Ruhm befördern, so geh mit deiner boshaften Rotte aus der Stadt, begib dich zum Manlius, entferne dich von den Patrioten, bekriege dein Vaterland, und freue dich bey deiner schändlichen Räuberey, damit es nicht scheint, als hätt' ich dich zu Unbekannten aus der Stadt verbannt, da ich dir gerathen habe, dich zu deines gleichen zu begeben.

geben. Doch was nöthige ich dich hierzu, da
ich weiß, daß schon welche voraus gegangen
sind, die dich bewafnet bey Forum Aurelium
erwarten sollen? da ich weiß, daß du mit dem
Manlius einen gewissen Tag beschlossen und
festgesetzt hast? da ich weiß, daß du jenen sil-
bernen Adler, der dir und allen deinen Gehül-
fen gewiß Schaden und Traurigkeit verursa-
chen wird, daß du diesen Adler, sage ich, dem
du in deiner Wohnung ein Heiligthum der
Bosheit einräumtest, schon voran geschickt hast?
Wie kannst du aber denselben länger entbeh-
ren, da du, wenn du einen Mord begehen woll-
test, ihn allemal zuvor göttlich verehrtest? da
deine boshafte Faust erst bey dem Altar dessel-
ben beschäftigt war, ehe du sie zum Morde der
Bürger gebrauchtest? Endlich einmal wirst 10.
du doch dahin gehen, wohin dich schon längst
deine zügellose und rasende Begierde trieb:
denn dein Unternehmen verursacht dir nicht den
geringsten Kummer, sondern ein unglaubliches

Vergnügen. Zu diesem Unsinn hat dich die Natur hervorgebracht, deine Meynung darinn befestigt, dein Unglück dazu aufbehalten. Niemals hast du nach Ruhe, niemals nach einem Krieg, als nur nach einem unrechtmässigen, verlangt. Deine Rotte besteht aus boshaften, aus gänzlich verarmten, aus verzweifelten Leuten. Was für Vergnügen wirst du nicht empfinden, wie groß wird deine Freude seyn, wie wirst du nicht in Wonne taumeln, wenn du unter deiner grossen Anzahl keinen Rechtschaffenen finden wirst? Zu einer solchen Lebensart zielen alle deine Bemühungen ab: du kannst auf der blossen Erde liegen, nicht nur um Wollust auszuüben, sondern auch um Schandthaten auszuführen; du kannst wachen, nicht nur um Ehmänner im Schlafe zu hintergehen; sondern auch der Ermordeten Güter an dich zu reissen. Itzt kannst du zeigen, wie du hungern und dürsten, und bey dem Mangel an allen Sachen, der dich in kurzer Zeit gänzlich zu Grunde richten wird, zufrieden

frieden seyn kannst. Dadurch aber, daß ich verhinderte, daß du nicht Konsul wurdest, hab' ich es dahin gebracht, daß du nun als ein Landesverwiesener, nicht als Konsul, den Staat angreifst, und daß deine boshafte Unternehmung mehr für einen Strassenraub, als für einen Krieg, gehalten wird. Da ich aber nun, ver- 11.
sammlete Väter und Zugeordnete, eine fast gerechtscheinende Klage des Vaterlandes auf das nachdrücklichste von mir ablehnen will, so achtet genau auf meine Reden, und prägt euch dieselben tief in das Herz und in die Seele ein. Denn, wenn das Vaterland, welches mir lieber als mein eignes Leben ist, wenn Italien, wenn der ganze Staat zu mir sagte: „Tullius! giebst du es zu, daß der, dessen feindliche Gesinnungen dir bekannt sind, den du schon zum voraus für den Anführer im bevorstehenden Kriege erkennst, von dem du weißt, daß man ihn im feindlichen Lager aus eben dieser Absicht erwartet, daß dieser Urheber der Bosheit, das Haupt der

Ver-

Verschwornen, der Anführer der Sklaven und der Uebelgesinnten, daß der aus der Stadt gehen kann, und es also scheint, du hättest ihn nicht sowohl heraus gelassen, als ihm zu ihrem Angrif Gelegenheit gegeben? Wirst du ihn nicht gefangen nehmen, nicht zum Tode führen, nicht mit den empfindlichsten Strafen belegen lassen? Was hindert dich hieran? etwa die Gewohnheit der Vorfahren? aber haben auch nicht öfters Privatpersonen in diesem Staat boshafte Bürger mit dem Tode bestraft? etwa die Gesetze von Bestrafung Römischer Bürger? aber haben wohl diejenigen, die Feinde des Staats geworden sind, jemals die Vorrechte der Bürger genossen? — etwa Furcht vor dem Haß? aber du würdest dich sehr undankbar gegen das Römische Volk bezeigen, welches dir, der du erst durch deine eigene Person berühmt geworden bist, ohne Empfehlung deiner Ahnen in so kurzer Zeit alle Ehrenstellen ertheilt, und dich itzt zur höchsten Würde erhoben hat, wenn

du

du aus Furcht vor dem Haß, oder Besorgniß der Gefahr das Wohl deiner Mitbürger vernachläßigen wolltest. Wenn sich aber auch einige Furcht vor dem Haß bey dir findet, ist denn der Haß, den man sich durch Strenge und Muth zuzieht, furchtbarer als der, den man aus Trägheit und Nachläßigkeit über sich ladet? oder glaubst du etwa, daß, wenn der Krieg Italien verheert, wenn die Städte belagert und die Häuser in die Asche gelegt werden sollten, dich alsdann die Flamme des Hasses nicht auch verzehren würde?„ Auf diese verehrungs- 12.
würdigen Worte des Staats und derjenigen, die eben diese Meynung hegen, will ich mit wenigen antworten. Wenn ich, versammlete Väter und Zugeordnete, einsehen könnte, daß es das beste wäre, wenn **Katilina** mit der Todesstrafe belegt würde, so hätte ich diesen Nichtswürdigen keine Stunde leben lassen. Denn da die grössesten Männer und die angesehensten Bürger einen **Saturninus**, die **Gracchen**, einen

einen Flakkus und mehrere, die ich oben genannt habe, nicht zu ihrer Schande, sondern zu ihrem Ruhm, getödtet haben, so brauchte ich nach Hinrichtung dieses Bürgermörders bey den Nachkommen gewiß keinen Haß zu befürchten. Und wenn ich auch dies noch so sehr zu befürchten hätte, so bin ich doch jederzeit so gesinnt gewesen, daß ich den Haß, den ich mir durch eine lobenswürdige Handlung zugezogen, nicht für Haß, sondern für Ruhm gehalten habe. Auch in diesem Orden befinden sich einige, die entweder die bevorstehende Gefahr nicht sehen, oder nicht sehen wollen, die durch ihre gelinde Urtheile die Hofnung des Katilina unterhalten, und durch ihre Zweifelsucht die entstehende Verschwörung verstärkt haben; deren Beyspiele viele nicht nur aus Bosheit, sondern auch aus Unwissenheit gefolgt sind, und die, wenn ich diesen bestraft hätte, mein Unternehmen grausam und tyrannisch genannt haben würden. Itzt sehe ich ein, daß, wenn

sich

sich dieser in das Lager des Manlius, wohin
er trachtet, hinbegeben wird, keiner so thöricht
seyn wird, der nicht überzeugt seyn, es sey eine
Verschwörung entstanden, keiner so boshaft,
der es nicht eingestehen sollte. Bringe ich nun
diesen allein um, so bin ich überzeugt, daß das
Verderben, welches dem Staate bevorsteht, et-
was gehemmt, nicht aber auf eine dauerhafte
Weise ausgerottet wird. Wird er aber die
Stadt verlassen, seine Rotte mit sich hinaus-
führen, und eben dahin die übrigen von allen
Orten her zusammen gebrachten und von Gü-
tern entblößten Bürger versammlen, so wird
nicht nur dieses mächtige Verderben des Staats,
sondern auch der Rest und das Ueberbleibsel
aller Bösewichter ausgerottet und vertilgt wer-
den. Schon längst, versammlete Väter und 13.
Zugeordnete, befinden wir uns in Gefahr die-
ser Verschwörung und Nachstellung; allein das
weiß ich nicht, wie zur Zeit meines Konsulats
alle Bosheit, und die alte Wuth und Verwe-

genheit

genheit zu einer solchen Grösse gelangt und ausgebrochen ist. Wenn von der grossen Rotte der Strassenräuber dieser einzige am Leben gestraft wird, so wird sich vielleicht Furcht und Bekümmerniß auf eine kurze Zeit von uns entfernen, die Gefahr selbst aber zurück bleiben, und in den Adern und dem Eingeweide des Staats verborgen liegen. Wie öfters Leute, die an einer schweren Krankheit darnieder liegen, wenn sie von einer fieberhaften Hitze geplagt werden, kaltes Wasser zu sich nehmen, und darnach eine Linderung zu haben scheinen; auf die aber eine grössere und heftigere Angst erfolgt: so wird auch die Verlegenheit des Staats, die durch Bestrafung dieses einzigen etwas gehoben wird, doch, da die übrigen am Leben bleiben, nur darauf desto grösser werden. Möchten sich doch daher, versammlete Väter und Zugeordnete, diese Boshaften entfernen! möchten sie doch an einem Orte versammlet, und, wie ich schon oft gesagt habe, durch die Mauer der Stadt von

uns

uns abgesondert werden! möchten sie doch aufhören, dem Konsul in seinem Hause nachzustellen, den Richterstuhl des Stadtprätors zu umringen, das Rathhaus bewafnet anzugreifen, und Feuerpfeile und Fackeln zu bereiten, die Stadt in Brand zu stecken! möchte es doch auf die Stirn eines jeden Bürgers geschrieben seyn, was er von dem Staate für eine Meynung hegte! Ich verspreche euch, versammlete Väter und Zugeordnete, daß unser Fleiß, daß euer Ansehen, daß die Tapferkeit der Römischen Ritter, daß die Uebereinstimmung aller Patrioten so groß seyn wird, daß ihr bey dem Abzuge des **Katilina** alles offenbart, entdeckt, verhindert, bestraft sehen werdet. Reise nun, **Katilina**, zum größten Wohl des Staats, zu deinem Nachtheil und Verderben und zum Untergange aller derer, die sich mit dir zu Ausführung aller Schandthaten und zum Sturz des Vaterlandes vereinigt haben, zu dem ungerechten und verabscheuungswürdigen Kriege. Als-

dann wirst du, o Jupiter, der du vom Romulus unter eben den göttlichen Zeichen, unter deren Eräugung er diese Stadt erbaut hat, zu ihrem Schutzgott gesetzt worden, und den wir mit Recht den Stifter und Erhalter dieser Stadt und des ganzen Staats nennen, diesen und seine Anhänger von deinen Altären, von den übrigen Heiligthümern, von den Häusern der Stadt, von ihren Mauern, von dem Mord der Bürger und dem Raube ihrer Güter abhalten, und alle Feinde der Redlichgesinnten, die Feinde des Vaterlandes, die Räuber Italiens, die durch Mordthaten, durch ein schändlich Bündniß vereinigt sind, ewig im Leben und nach dem Tode strafen.

Zweyte Rede wider den Katilina.

Endlich, Quiriter, haben wir den L. Katilina, der aus Verwegenheit raste, der nach unserm Blute dürstete, der das Verderben des Vaterlandes auf das schändlichste zu befördern suchte, der euch und dieser Stadt mit Schwerdt und Feuer drohte, entweder aus der Stadt geworfen, oder nur herausgelassen, oder ihn bey seinem Abzuge mit Verwünschungen begleitet. Er hat sich wegbegeben, ist aus der Stadt gewichen, entflohen, durchgebrochen. Nun kann dieses Ungeheuer, dieser Unmensch auf das Verderben derselben nicht mehr innerhalb ihrer Mauern denken. Nun haben wir den einzigen Anführer in diesem innerlichen Kriege ohnstreitig besiegt. Nun ist unsre

Brust vor seinem Dolch gesichert. Nicht auf dem Marsfelde, nicht auf dem Markte, nicht auf dem Rathhause, nicht mehr in unsern Häusern haben wir ihn zu befürchten. Er ward aus seiner vortheilhaften Stellung gebracht, als er aus der Stadt vertrieben wurde. Nun wollen wir öffentlich mit diesem Feinde, da uns hier keiner hindert, einen ordentlichen Krieg führen. Ohnstreitig haben wir diesen Nichtswürdigen gänzlich entkräftet, und auf das rühmlichste besiegt, da wir ihn aus seinem verborgenen Hinterhalt zu einer öffentlichen Räuberbande hintrieben. Daß er aber vorher seinen Dolch — denn dies wollte er — mit unserm Blute nicht hat färben können, daß er die Stadt ohne Verletzung meines Lebens hat verlassen müssen, daß wir ihm sein Mordgewehr aus den Händen gewunden, daß bey seiner Abreise die Bürger nicht ermordet waren, und die Stadt nicht in der Asche lag: wie muß ihn dies alles endlich mal betrübt und niederge-

schlagen

schlagen haben? Nun liegt er, Quiriter, hin-
gestreckt im Staube, empfindet seine Schwäche
und Entkräftung, blickt noch öfters auf diese
Stadt zurück, und beklagt es, daß sie seiner
Mörderfaust entrissen ist; sie aber bricht in die
lebhafteste Freude aus, daß sie einen so schreck-
lichen Feind aus ihren Mauern vertrieben hat.
Sollte aber jemand so denken, wie billig alle 2.
denken sollten, der mir deswegen die bittersten
Vorwürfe machte, worüber meine Rede jauchzt
und gleichsam einen Triumph hält, daß ich ei-
nen so gefährlichen Feind nicht vielmehr gefan-
gen genommen, als aus der Stadt gelassen ha-
be: so hat dies, Quiriter, nicht an mir, sondern
an den jetzigen Zeiten gelegen. L. Katilina
hätte schon längst mit der härtesten Todesstra-
fe belegt werden müssen: dies foderte die Ge-
wohnheit unsrer Vorfahren, die Strenge mei-
nes Amts und das Wohl des Staats von mir;
aber wie viele haben meinen Nachrichten nicht
geglaubt! wie viele haben an der Richtigkeit

derselben aus Mangel der Einsicht gezweifelt! wie viele haben den Katilina sogar vertheidigt! wie viele aus Bosheit seine Parthey ergriffen! Doch, hätte ich einsehen können, daß ihr nach seiner Hinrichtung der Gefahr gänzlich entrissen wäret, so würde ich ihn schon längst, mit Verachtung des Hasses und der Lebensgefahr, aus dem Wege geräumt haben. Da ich aber sahe, daß ich, weil alle die Sache noch nicht recht einsahen, wenn ich ihn nach seinem Verdienst mit dem Tode bestrafen würde, von dem Haß meiner Feinde gehindert, seine Anhänger nicht hätte bestrafen können: so habe ich es dahin gebracht, daß ihr gegen ihn, als einen offenbaren Feind, öffentlich streiten könnet. Wie sehr ich aber, Quiriter, diesen Feind ausser unsern Mauern fürchte, könnet ihr daraus abnehmen, weil ich es ungern sehe, daß er mit so wenigen die Stadt verlassen hat. Möchte er doch seine ganze Rotte mit sich hinausgeführet haben! Den **Longinus**, den er von

Jugend

Jugend auf unter den Kindern seiner Sklaven
vorzüglich liebte, den Publicius und Muna-
tius, deren Schulden, die sie in liederlichen
Häusern gemacht, den Staat nicht in Verlegen-
heit setzen konnten: diese hat er mit sich hin-
aus genommen. Was für ansehnliche Män-
ner aber hat er zurück gelassen! wie groß sind
ihre Schulden! wie mächtig sind sie! wie vor-
nehm ist ihr Geschlecht! Die Macht des Ka- 3.
tilina ist mir daher in Vergleichung unsrer
Legionen, die sich in Gallien aufhalten, und
derjenigen Mannschaften, die Q. Metellus
sowohl im Picenischen und Gallischen Gebiete
angeworben, als die uns täglich zuwachsen, gar
nicht fürchterlich. Sie besteht aus alten zur
Verzweiflung hingerissenen Leuten, aus Land-
volk, das durch Schwelgerey zu Grunde gerich-
tet worden, aus solchen, die lieber ihrem Ver-
sprechen, vor Gericht zu erscheinen, nicht nach-
gekommen sind, als ihre Armee haben verlassen
wollen, die allen Muth werden sinken lassen,

wenn ich ihnen unsere Truppen oder das Edikt des Prätors zeigen werde. Möchte er doch diejenigen von seiner Armee mit sich herausgeführet haben, die ich auf dem Markte herumschwärmen sehe, die am Rathhause stehen, die sogar in die Rathsversammlung kommen, die von Balsam glänzen, die in Purpur prangen. Bleiben diese zurück, so werden wir uns also mehr vor denen, die sich von der Armee getrennt haben, als vor der sämmtlichen Macht fürchten müssen. Und diese halte ich um so vielmehr vor furchtbar, weil sie, da sie doch wissen, daß mir ihre Gesinnungen bekannt sind, dennoch nicht auf andere Gedanken gerathen. Ich weiß, wem Apulien zugefallen ist, wer Etrurien, wer das Picenische, wer das Gallische Gebiet erhalten hat, wer sichs ausgedungen hat, uns in dieser Stadt mit Schwerdt und Feuer nachzustellen. Sie haben gehört, daß ich von allen in der vorgestrigen Nacht gefaßten Anschlägen benachrichtigt bin, daß ich alles in der gestrigen

gen Rathsversammlung bekannt gemacht habe. Selbst Katilina gerieth in Schrecken und entfloh: worauf aber warten diese noch? In Wahrheit, sie betriegen sich sehr, wenn sie glauben, daß ich immer gelinde verfahren werde. — Meine Erwartung aber ist eingetroffen. Itzt 4. sieht es jeder von euch ein, daß man sich wider den Staat verschworen hat; es müßte denn jemand glauben, die dem Katilina Aehnlichen hielten's nicht mit ihm. Itzt findet keine Gelindigkeit mehr Statt: die Sache selbst fodert Strenge. Doch noch eins will ich ihnen einräumen. Sie mögen sich wegbegeben und die Stadt verlassen, damit nicht der arme Katilina durch ihr Versehen aus Sehnsucht nach ihnen abzehrt. Auch den Weg will ich ihnen zeigen. Er ist auf der Aurelischen Strasse gereist. Beschleunigen sie ihre Reise, so können sie ihn gegen Abend erreichen. Wie glücklich wird der Staat seyn, wenn er die unnützen Bürger dieser Stadt wird ausgestossen haben! In Wahrheit, nach

Abreise des einzigen Katilina kömmt schon der Staat wieder zu Kräften. Denn kann wohl eine böse That oder schändliche Unternehmung erdacht werden, die er nicht verübt hat? Wo ist in ganz Italien ein Giftmischer? wo ein Fechter? wo ein Strassenräuber? wo ein Meuchelmörder? wo ein Vatermörder? wo einer von denen, die Testamente unterschieben und verfälschen? wo ein Besitzer eines liederlichen Hauses? wo ein Schwelger? wo ein Ehebrecher? wo eine wollüstige Weibsperson? wo ein Verführer der Jugend? wo ein Verführter? wo ein Nichtswürdiger, der nicht gestehen sollte, er habe mit dem Katilina in der vertrautesten Freundschaft gelebt? Wo ist seit einigen Jahren ein Mord, wo schändliche Wollust ohne ihn verübt worden? Wer konnte die Jugend so leicht verführen als er? er, der nicht nur selbst auf die schändlichste Art liebte, sondern sich auch von andern zur Befriedigung ihrer Lüste auf das verabscheuungswürdigste

gebrau=

gebrauchen ließ: der andern den Genuß der
Wollust nach dem Tode ihrer Eltern versprach,
wozu er sie nicht nur zu überreden suchte, son-
dern ihnen auch hülfreiche Hand leisten wollte.
Was für eine grosse Anzahl nichtswürdiger
Leute hat er nicht in so kurzer Zeit aus der
Stadt und vom Lande an sich gezogen? In
Rom und ganz Italien ist kein Schuldner, mit
dem er sich nicht zur Ausführung so unglaub-
licher Schandthaten verbunden hat. Ein je- 5.
der von den Fechtern, der zu Verübung einer
Schandthat kühn genug ist — und hieraus
könnt ihr sein ganz entgegengesetztes Verhal-
ten bey einer ganz verschiedenen Lebensart ein-
sehen — bekennt sich vor den grössesten Freund
des Katilina. Ein jeder nichtswürdiger und
wollüstiger Schauspieler rühmt sich seines ver-
trauten Umgangs. Er, der sich an Ausübung
der Wollust und Bosheit gänzlich gewöhnt hat,
wurde von jenen für tapfer ausgegeben, weil
er Kälte, Hunger und Durst ertragen und Näch-

te durchwachen konnte; da er doch diese zum Fleiß und zur Ausübung der Tugend dienliche Mittel zur Wollust und Verwegenheit gebrauchte. Möchten ihn doch seine Anhänger begleitet haben! Möchte doch seine lasterhafte, seine zur Verzweiflung hingerissene Rotte mit ihm aus der Stadt gegangen seyn! Wie glücklich wären wir und mit uns der Staat! wie groß würde der Ruhm meines Konsulats seyn! Die Lüste dieser Nichtswürdigen sind nicht mehr begränzt, ihre Frechheiten übersteigen alles, sie sind nicht zu ertragen. Mord, Brand und Raub beschäftigen einzig und allein ihre Gedanken. Ihr Erbtheil haben sie verschwendet, ihre Güter durchgebracht. Schon lange hat ihnen Geld gefehlt; nun ist auch ihr Kredit gefallen: nichts desto weniger sind sie noch so wollüstig, als in ihrem begüterten Zustande. Wenn sie beym Wein und Spiel nur auf Schmausen und Wollust dächten, so wären sie doch noch erträglich, ob man sich gleich keine Hofnung zu ihrer Besserung

serung machen könnte. Wer kann aber das ertragen, daß müßige und träge Leute tapfern Männern, daß Thoren den Weisesten, daß Trunkene Nüchternen, daß Schläfrige Wachsamen nachstellen? daß sie beym Gastmahl in den Armen unzüchtiger Weibspersonen von Wein entkräftet, mit Speisen angefüllt, mit Kränzen geschmückt, mit Balsam befeuchtet, und von Wollust geschwächt, von nichts, als dem Morde der Redlichgesinnten und dem Brande unsrer Häuser stammeln? Diesen Leuten steht gewiß ein Unglück bevor, und es treffen sie entweder schon die Strafen, die sie wegen ihrer Bosheit, ihrer üblen Gesinnungen, ihrer Schandthaten und Wollust schon längst verdient haben; oder sie nähern sich ihnen doch. Werde ich diese Nichtswürdigen, weil ich sie nicht bessern kann, in meinem Konsulat aus dem Wege räumen, so bin ich überzeugt, der Staat wird nicht auf eine kurze Zeit, sondern auf viele Jahrhunderte gesichert seyn. Denn wir haben uns vor keinem

Volke mehr zu fürchten: kein König kann die Römer mehr bekriegen: ein einziger Held hat alle auswärtige Unruhen zu Wasser und zu Lande beygelegt. Nur noch unter uns ist Krieg; in unsrer Stadt ist die Gefahr eingeschlossen; in den Eingeweiden des Staats ist ein Feind. Mit Verschwendern, mit Thoren, mit Boshaften müssen wir streiten. Ich bekenne mich öffentlich, Quiriter, zum Anführer in diesem Kriege; ich übernehme die Feindschaft der Bösewichter; ich will die zu bessern suchen, bey denen ich noch nicht alle Hofnung aufgegeben habe; die aber nicht zum Ruin unsrer Stadt leben lassen, welche aus dem Wege geräumt werden müssen. Sie mögen daher dieselbe verlassen, oder sich ruhig verhalten, oder, wo sie bey ihrer itzigen Gesinnung zurück bleiben, verdiente Strafen erwarten.
6. Aber, Quiriter, es sagen sogar einige, die ich gewiß auch mit dieser Strafe belegen würde, wenn ich es durch ein Wort dahin bringen könnte, ich hätte den **Katilina** mit der Landesver-

verweisung bestraft. Denn dieser nachgebende und bescheidene Mann, der die Rede des Konsuls nicht ertragen konnte, gieng, sobald es ihm befohlen wurde, ins Exilium. Als ich am gestrigen Tage bald in meinem eignen Hause war ermordet worden, so versammlete ich den Rath in den Tempel des Jupiter Stator, und eröffnete ihm die ganze Sache. Eben dahin kam auch **Katilina.** Wer aber von dem Rath hat ihn angeredet? wer hat ihn gegrüßt? wer hat ihn nicht als einen übelgesinnten Bürger, oder vielmehr als den gefährlichsten Feind angesehen? ja sogar die Vornehmsten jenes Ordens haben den Theil der Bänke, welchem er sich näherte, leer gelassen. Ich, dieser strenge Konsul, der ich mit einem Wort die Bürger ins Exilium jage, frug den **Katilina,** ob er bey der nächtlichen Versammlung in dem Hause des **M. Lekka** zugegen gewesen, oder nicht? Da dieser sonst so verwegene Mensch, von seinem Gewissen überzeugt, stille schwieg, so habe ich

das

das übrige auch entdeckt. Ich habe bekannt gemacht, was er in jener Nacht vorgenommen, wo er sich aufgehalten, was er in der vorigen Nacht beschlossen, was er für einen Plan zu dem ganzen Kriege entworfen hat. Als er sich nun nicht heraus helfen konnte, und sich getroffen fand, so frug ich ihn, warum er noch anstünde, dahin abzureisen, wo er schon lange hin gedacht hätte, da ich wüßte, daß die Waffen, die Fasces mit dem Beile, die Trompeten, die Fahnen und jener silberne Adler, dem er in seiner Wohnung ein Heiligthum der Bosheit eingeräumt hatte, schon voran geschickt wären? Wies ich also den ins Exilium, den ich schon einen Krieg unternehmen sahe? Ich glaube aber nun, daß jener Centurio dem Römischen Volke vor sich selbst einen Krieg angekündigt hat; und daß man in demjenigen Lager, welches er in dem Fäsulanischen Gebiet aufgeschlagen, nicht auf den Katilina, als den Anführer, wartet; sondern daß sich dieser als ein Landes-

ver-

verwiesener nach Maßilien, wie man sagt, und
nicht in dieses Lager begeben wird. Wie schwer 7.
ist es izt den Staat zu verwalten, und ihn der
Gefahr zu entreissen! Gesetzt, L. Katilina,
durch meine Anschläge, durch meine Bemühun-
gen und Versuche eingeschlossen und geschwächt,
sey plötzlich in Furcht gerathen; gesetzt, er ha-
be seine Gesinnung geändert, seine Rotte ver-
lassen, und den Vorsatz, einen Krieg zu führen,
niedergelegt; gesetzt, er sey von dem Wege zu
einem freventlichen Krieg abgegangen, und habe
sich in die Flucht und ins Exilium begeben: so
wird man dennoch sagen, Ich hätte ihm die Waf-
fen seiner Verwegenheit nicht aus den Händen
gewunden, er sey nicht durch Meine Bemühung
bestürzt und muthlos geworden, Ich hätte sei-
ne Hofnung und sein Unternehmen nicht ver-
eitelt; sondern der Konsul habe ihn unverhör-
ter Sache und unschuldig mit Gewalt und Dro-
hungen ins Exilium gejagt. Ja, es werden so-
gar einige den Katilina, wenn er dieses thun

sollte, nicht vor einen übelgesinnten, sondern mitleidswürdigen; mich aber nicht vor einen sorgfältigen Konsul, sondern den grössesten Tyrannen halten. Allein, Quiriter, ich frage nichts nach einen so grossen, so unverdienten, so unbilligen Haß, wenn ich nur die Gefahr dieses schrecklichen und verabscheuungswürdigsten Krieges von euch abwenden könnte. Man sage immerhin, ich hätte den **Katilina** mit der Landesverweisung belegt, wenn er nur ins Exilium gienge; aber hierzu wird er sich gewiß nicht entschliessen. Ob ich gleich niemals von den unsterblichen Göttern erbitten werde, daß euch, um meine Feindschaft zu verringern, die Nachricht überbracht würde, **L. Katilina** führe eine Armee an, und übte Streifereyen aus; so werdet ihr es dennoch in dreyen Tagen hören: und denn befürchte ich, man wird es mir zur Last legen, daß ich ihn nicht aus der Stadt geworfen, sondern ihn nur heraus gelassen habe. Was würden aber diejenigen sagen, die schon itzt behaupten,

haupten, ich hätte ihn mit Gewalt herausgeworfen, da er doch von selbst aus der Stadt entwichen ist, was würden die sagen, wenn er hingerichtet wäre? obgleich die, welche vorgeben, Katilina gehe nach Maßilien, dieses nicht sowohl beklagen, als vielmehr befürchten. Niemand von diesen ist so unbarmherzig, der es nicht lieber sähe, daß er sich zum Manlius, als zu jener Stadt, begäbe. Und in der That, wenn Katilina auf seine itzigen Unternehmungen niemals vorher gedacht hätte, er würde lieber als ein Strassenräuber hingerichtet seyn, als im Exilio leben wollen. Da sich aber wider seinen Willen und Vermuthen nichts ereäuget hat, als daß er, ohne mich umzubringen, aus der Stadt abgereiset ist: so müssen wir vielmehr wünschen, daß er ins Exilium gienge, als daß wir uns deswegen beklagen sollten.
Doch warum rede ich so lange von einem einzigen Feinde, und zwar von einem solchen, der sich nun öffentlich für einen Feind erklärt; den 8.

ich aber gar nicht fürchte, da er durch die Mauern der Stadt von uns abgesondert ist, wornach ich beständig verlangt habe; warum rede ich von diesem allein, und gedenke nichts von denen, die ihre feindliche Gesinnungen verbergen, die in Rom zurückgeblieben sind, die sich unter uns befinden? An diesen will ich nicht, wo es irgend möglich ist, Rache ausüben; sondern mich bemühen, sie auf bessere Gedanken zu bringen, und mit dem Staat auszusöhnen: denn ich begreife nicht, wie dies unmöglich sey, wenn sie mir nur folgen wollen. Zuvor, Quiriter, will ich euch die Arten von Leuten namhaft machen, aus welchen die Armee des **Katilina** besteht: und darauf einem jeden Feindlichgesinnten durch meinen Rath und meine Rede bessere Gesinnungen beyzubringen suchen. Die von der ersten Gattung haben bey ihren grossen Schulden noch grössere Besitzthümer: und aus Liebe gegen diese können sie sich von den Schulden auf keine Weise losreissen. Diese

Leute

Leute scheinen dem äusserlichen Ansehen nach, weil sie reich sind, noch am erträglichsten; ihre Denkungsart aber und ihr Verhalten ist am allerunverschämtesten. Gesezt, du besizzest viele Aecker, du hast viele Gebäude, viel Geld, ein grosses Hauswesen, du befindest dich in dem Besitz aller möglichen Güter: was trägst du noch Bedenken, etwas von deinen Besitzthümern zu Erwerbung des Kredits anzuwenden? Worauf wartest du denn? Etwa auf Krieg? wie? also glaubst du, bey einer allgemeinen Verheerung werde man deine Güter, als ein Heiligthum, unverlezt lassen? oder wartest du auf neue Schuldtafeln? die irren sich sehr, welche diese von dem Katilina hoffen. Durch meine Vermittlung werden neue Tafeln ausgefertigt werden, aber solche, in welchen man den Verkauf eurer Güter anzeigen wird. Denn die dergleichen besitzen, können auf keine andere Art aus ihren Schulden gerissen werden. Würde dieses von ihnen eher

geschehen und sie nicht so thöricht gewesen seyn, daß sie mehr Zinsen zu entrichten hatten, als ihre Güter eintrugen, so würden wir reichere und bessere Bürger haben. Doch vor diesen Leuten, glaube ich, brauchen wir uns gar nicht zu fürchten, weil man sie entweder auf andere Gedanken bringen kann, oder weil sie, wenn sie hartnäckig sind, mehr das Unglück des Staats wünschen, als die Waffen wider ihn ergreifen.

9. Die von der zweyten Art sind bey ihren grossen Schulden dennoch herrschsüchtig, sie wollen die höchste Gewalt an sich reissen, und hoffen die Ehrenstellen, die sie im ruhigen Zustande des Staats nicht zu erhalten glaubten, in seiner Zerrüttung zu erlangen. Diesen sowohl als allen übrigen muß ich zur Vereitlung ihrer Hofnung sagen, daß ich vor allen andern zum Wohl des Staats wache, daß ich ihn der Gefahr zu entreissen, daß ich ihn zu schützen suche, daß auch die Redlichgesinnten hierzu tapfer genug sind, daß eine grosse Einigkeit unter ihnen

nen herrscht, daß ihre Anzahl sehr groß ist, daß wir eine grosse Armee haben, daß überdem die unsterblichen Götter diesem unüberwindlichen Volke gegen einen so schrecklichen Anfall dieser Bösewichter die schleunigste Hülfe leisten, daß sie die angesehenste Ehrenstelle sichern, daß sie die schönste Stadt erhalten werden. Gesetzt aber, sie erlangten das, wornach sie mit der grössesten Wuth trachten: wie werden sie alsdann auf der Asche der Stadt, in dem Blute der Bürger, welches ihre schändlichen Absichten waren, wie werden sie da den Thron ihrer Herrschaft errichten, und die Gewalt eines Konsuls, eines Diktators, eines Königs verüben können? Sehen sie nicht ein, daß sie nach so etwas streben, welches sie, wenn sie es erlangt haben, einem Flüchtling oder einem Fechter werden überlassen müssen? Die von der dritten Art sind zwar schon alt; aber doch durch die Uebung annoch stark, so wie **Manlius**, dem nun **Katilina** folgt. Es sind Leute aus den-

jenigen Kolonien, die Sulla angelegt hat, die
gewiß gute und tapfere Männer waren; aber
nach Erlangung so unerwarteter und schleuni-
ger Geldsummen ausschweifend und verwegen
geworden sind. Da sie nun ihren Reichthum
verbaut, und an schönen Landgütern, an einem
grossen Hauswesen, an prächtigen Gastmählern
ihr grösseſtes Vergnügen gefunden, so sind sie
dadurch in so grosse Schulden gerathen, welche
zu tilgen, Sulla wieder aufleben müßte. Die-
se haben aber auch einiges arme und dürftige
Landvolk durch die Hofnung, so wie vormals
zu rauben, aufgewiegelt, welche ich sowohl als
jene unter eine Gattung der Räuber setze. Die-
sen Leuten rathe ich, daß sie doch ihre Wuth ab-
legen, und nicht mehr auf Achtserklärungen und
Diktaturen denken mögen. Denn der Schmerz
von jenen Zeiten war der Stadt so empfindlich,
daß diesen nicht nur nicht die Menschen, son-
dern auch die Thiere nicht einmal ertragen wür-
10. den. Die vierte Art besteht aus zusammen ge-

laufe-

laufenen und unruhigem Gesindel. Es sind Leute, die schon längst in schweren Schulden stecken, von denen sie sich niemals losmachen werden, Leute, die theils aus Verabsäumung ihres Hauswesens, theils wegen ihres Aufwandes sich nicht aufrecht erhalten können, und die, weil sie sich wegen der Schuldtermine, wegen der Gerichte, wegen Einziehung ihrer Güter nicht mehr zu retten vermögend sind, in grosser Anzahl sowohl aus der Stadt als vom Lande in jenes Lager fliehen sollen. Diese sind nicht sowohl tapfre Soldaten, als schleichende Räuber. Sie mögen immerhin zu Grunde gehen, wenn sie sich nicht mehr halten können, doch so, daß es nicht die Stadt und nicht einmal die nächsten Nachbaren empfinden. Nur das kann ich nicht begreifen, warum sie, da sie ohne Verletzung ihrer Ehre nicht länger leben können, so schändlich sterben wollen, oder warum sie glauben, wenn sie mit vielen zugleich umkämen, giengen sie mit wenigern Schmerzen unter, als

wenn sie allein zu Grunde giengen. Die von der fünften Gattung sind Mörder, Räuber und insgesamt Bösewichter, die ich dem Katilina gern lassen will. Denn sie können nicht von ihm abgebracht werden, und überdem mögen sie immerhin bey ihrer Räuberey umkommen, weil das Gefängniß die grosse Menge derselben nicht faßt. Die letzte Gattung, nicht nur der Anzahl, sondern auch ihrer Beschaffenheit und Lebensart nach, sind dem Katilina gänzlich eigen, er hat sie sich selbst ausgesondert, sie besteht aus seinen Lieblingen. Es sind jene Knaben und Jünglinge mit geschmückten Haaren, jene Verschwender des Balsams mit den langen und weiten Kleidern, deren Fleiß und Wachsamkeit sich nur bey den Gastmahlen zeigt, die bis an den Morgen dauern. Unter dieser Rotte befinden sich alle Spieler, alle Ehebrecher, alle Wollüstige und Unverschämte. Diese Weichlinge können nicht nur lieben und andere gegen sich einnehmen, sie können nicht nur

singen und tanzen, sondern auch den Dolch
schwingen und Gift mischen. Gehen diese nicht
aus der Stadt, kommen sie nicht zugleich mit
dem Katilina um, so haben wir beständig im
Staat Leute von seinen Gesinnungen. Doch
was wollen diese Elenden? Werden sie ihre
Weiber auch mit ins Lager nehmen? denn wie
können sie dieselben besonders bey den itzigen
langen Nächten missen? Wie werden sie aber
auf dem Apennin aushalten, und jene harte
Witterung ertragen? Sie müßten denn des-
wegen den Winter desto leichter auszustehen
glauben, weil sie bey den Gastmahlen nackend
haben tanzen können. O höchst furchtbarer 11.
Krieg, da die Leibwache des Katilina aus
solchen Wollüstlingen besteht. Nun rüstet, Qui-
riter, wider seine auserlesene Mannschaften eu-
re Macht und eure Armee. Jenem unthätigen
und verwundeten Fechter setzt eure Konsuls
und Feldherrn entgegen, und wider jenes aus-
gestoßne, entkräftete und verarmte Gesindel

führt

führt den Kern ganz Italiens aus. Ueberdem aber werden eure Pflanz- und Freystädte diesen zusammengebrachten Haufen hinlänglich widerstehen. Wenn wir alles das übergehen, was ihm, aber nicht uns, mangelt, ich meyne den Rath, die Römischen Ritter, das Volk, die Stadt, die Schatzkammer, die Zölle, ganz Italien, alle Provinzen und auswärtige Nationen, wenn wir dieses alles übergehen, und nur die streitenden Partheyen vergleichen; (denn wozu brauche ich euren Ueberfluß und eure Macht mit dem Mangel und der Dürftigkeit jenes Strassenräubers in Vergleichung zu setzen?) so werden wir schon hieraus einsehen, wie sehr wir dem Katilina überlegen sind. Hier streitet Schaam, dort Frechheit; hier Keuschheit, dort Unzucht; hier Treue, dort Betrug; hier Liebe gegen das Vaterland, dort Haß gegen dasselbige; hier Standhaftigkeit, dort Wuth; hier Ehre, dort Schande; hier Enthaltsamkeit, dort Verschwendung. Die Billigkeit streitet mit der

Unbil-

Unbilligkeit, die Mäßigkeit mit der Schwelgerey, die Tapferkeit mit der Trägheit, die Klugheit mit der Verwegenheit, die Tugend mit dem Laster, der Ueberfluß mit dem Mangel, der gesunde Verstand mit Unvernunft, die Vernunft mit dem Unsinn, gute Hofnung mit einer gänzlichen Verzweiflung. Sollten nicht selbst die unsterblichen Götter, wenn es in diesem Kriege an menschlicher Hülfe fehlte, diesen ausnehmenden Tugenden über die grosse Anzahl jener schändlichen Laster den Sieg verleihn? Bey 12.
solchen Umständen, Quiriter, besetzt, wie ich schon zuvor gerathen habe, eure Häuser, und stellt sie durch Wachen in Sicherheit: ich an meinem Theil habe davor gesorgt, daß die Stadt hinlänglich gesichert ist, daß ihr euch nicht fürchten dürfet, daß ihr nicht den geringsten Aufstand zu besorgen habt. Allen euren Pflanz- und Freystädten habe ich schon von der nächtlichen Abreise des Katilina Nachricht gegeben: sie werden daher ihre Städte und Grenzen

zen

zen leicht vertheidigen können. Die Fechter, die in der That bessere Gesinnungen hegen, als ein Theil der Patricier, und die er für die grösseste und sicherste Verstärkung seiner Armee hielt, werden durch eure Gewalt eingeschränkt seyn. Q. Metellus, den ich, da ich dies alles vorher sahe, in das Gallische und Picenische Gebiet voran schickte, wird jenen Nichtswürdigen unterdrücken, oder alle seine Bewegungen und Unternehmungen hemmen. Wie aber das übrige angeordnet, beschleunigt und ausgeführt werden müsse: davon will ich dem Rath, den ihr versammlen sehet, eine Vorstellung thun. Itzt will ich diejenigen, welche in der Stadt zurück geblieben, und sowohl zum Nachtheil derselben als zur Störung unser aller Wohlfahrt von dem Katilina zurück gelassen sind, ohngeachtet ihrer feindlichen Gesinnungen, weil sie doch geborne Römische Bürger sind, nochmals auf das nachdrücklichste warnen. Meine Nachsicht, die schon zu groß geschienen hat, wartete nur auf

den

den Ausbruch derjenigen Sache, die noch verborgen war. Das aber kann ich nicht vorbey lassen, daß hier mein Vaterland ist, daß ich der Konsul derjenigen bin, die hier zugegen sind, daß ich entweder mit diesen leben, oder vor sie sterben will. An dem Thor ist keine Wache, auf dem Wege kein Ueberfall zu befürchten: wollen sich welche retten, so mögen sie die Stadt verlassen; wer sich aber in derselben unruhig verhalten wird, wen ich, ich will nicht sagen, in wirklicher Begehung einer bösen That wider das Vaterland, sondern nur über einen Anschlag zum Nachtheil desselben antreffen werde, der soll es empfinden, daß wachsame Konsuls, daß vortrefliche Magistratspersonen, daß ein tapfrer Rath, daß Waffen in ihr sind, daß sie ein Gefängniß hat, welches unsre Vorfahren zur Bestrafung offenbarer Schandthaten bestimmt haben. Dies alles, Quiriter, wird so ausgeführt 13.
werden, daß die wichtigsten Sachen bey einer sehr geringen Bewegung, daß die größte Ge-

fahr

fahr ohne irgend einen Aufstand, daß ein innerlicher und bürgerlicher Krieg, der bey Menschen Gedenken der grausamste und grösseste ist, von mir, dem einzigen Anführer und Befehlshaber, ohne einen Krieg beygelegt werden wird. Und dieses alles werde ich so ausführen, daß, wo es irgend möglich ist, nicht ein einziger Uebelgesinnter in dieser Stadt seiner Bosheit gemäß bestraft werden soll. Liesse aber die Grösse einer offenbaren Frechheit und die dem Vaterlande bevorstehende Gefahr mir auf keine Art diese Gelindigkeit zu, so will ich gewiß eine Sache verrichten, welche bey einem so grossen und hinterlistigen Kriege zu wünschen fast unmöglich scheint, daß kein einziger Patriot umkomme, und ihr alle durch die Bestrafung weniger Bösewichter gesichert seyd. Den glücklichen Ausgang dieser Sache leite ich aber nicht aus dem Zutrauen auf meine Klugheit und auf menschliche Anschläge; sondern aus den vielen und deutlichen Anzeigen der unsterblichen Götter

her,

her, die mir diese Hofnung und diese Meynung eingeflößt haben, die nicht mehr, wie ehemals, von einem auswärtigen und entlegenen Feinde, sondern hier durch ihre Macht und Hülfe ihre Tempel und die Häuser der Stadt vertheidigen werden. Diese müßt ihr bitten, verehren und anflehen, daß sie diejenige Stadt, welche sie zur größten Schönheit in den blühendesten Zustand und zur höchsten Gewalt erhoben, nach Besiegung aller feindlichen Armeen zu Wasser und zu Lande, gegen das schändliche Vorhaben ihrer boshaftesten Einwohner verthei-
digen.

Dritte Rede
wider
den Katilina.

Heute, Quiriter, seht ihr den Staat, euer aller Leben, eure Güter und Vermögen, eure Gemahlinnen und Kinder, und diesen Sitz der berühmtesten Staatsverfassung, die beglückteste und schönste Stadt, durch die grosse Liebe der unsterblichen Götter gegen euch, durch meine Bemühungen, durch meine Anschläge und Versuche dem Feuer und dem Schwerdte und beynahe der Gefahr eines gänzlichen Untergangs entrissen, erhalten, wiederhergestellt. Ist uns der Tag unsrer Erhaltung eben so angenehm und freudig, als der Tag unsrer Geburt, weil wir aus der Wiederherstellung unsrer Wohlfahrt eine wahre Freude schöpfen; bey unserer Geburt aber unser künftiger Zustand ungewiß

ist,

ist, und wir ohne Empfindung geboren werden; bey Erhaltung unsers Lebens aber Vergnügen empfinden: so muß gewiß auch derjenige bey euch und euren Nachkommen in Ehren seyn, der diese Stadt nach ihrer Erbauung und Erweiterung erhalten hat: so wie wir den Erbauer derselben aus Liebe und wegen seines Ruhms unter die unsterblichen Götter erhoben haben. Das um die Tempel und Heiligthümer, um die Häuser und Mauern her fast schon angelegte Feuer habe Ich ausgelöscht; Ich habe die wider den Staat entblößten Schwerdter wieder in die Scheide gebracht, und ihre Spizzen von eurer Brust zurück gestossen. Weil ich aber dieses alles im Rath bekannt, offenbar gemacht und entdeckt habe: so will ich auch euch, Quiriter, die ganze Sache, die ihr nicht wißt und zu erfahren verlangt, kürzlich anzeigen, damit ihr seht, wie wichtig und augenscheinlich sie ist, und wie sie aufgeforscht und entdeckt worden. Da Katilina vor einigen Ta-

gen in aller Eil aus der Stadt geflüchtet war; die Gehülfen seiner Bosheit aber und die geschäftigsten Anführer in diesem freventlichen Kriege in Rom zurück gelassen hatte, so habe ich jederzeit darauf meine erste Sorge gerichtet, wie wir so vielen und arglistigen Nachstellun-
2. gen entgehen könnten. Denn damals, als ich den Katilina aus der Stadt warf — ich besorge aber nicht mehr, daß man mich dieses Worts wegen anfeinden wird; da ich es eher deswegen befürchten muß, weil ich ihn habe leben und aus der Stadt gehen lassen — damals, als ich wünschte, daß er aus unsern Mauern gestossen würde, glaubte ich, die übrige Rotte der Mitverschwornen werde entweder zugleich mit ihm gehn; oder die zurückgebliebnen ohne ihn ohnmächtig und unthätig seyn. Wie ich aber sahe, daß diejenigen, welche ich als die unsinnigsten und boshaftesten kannte sich unter uns aufhielten, und in Rom zurück geblieben waren: so habe ich alle Tage und

Nächte

Nächte darauf verwandt, ihre Unternehmungen und ihr Vorhaben gewahr zu werden und einzusehn, damit ich, weil meine Rede euch diese Bosheit so groß vorstellte, daß euch dieselbe unglaublich schien, von der ganzen Sache so deutlich unterrichtet würde, daß, wenn euch dieselbe so sehr in die Augen leuchtete, ihr alsdann auf eure Wohlfahrt bedacht wäret. Als ich daher in Erfahrung gebracht hatte, **Lentulus** habe die Gesandten der Allobroger zu einem Krieg jenseit der Alpen und einer Empörung der Gallier angereizt, sie nach Gallien zu ihren Mitbürgern mit Briefen und Aufträgen an den **Katilina** auf dem Rückwege abgelassen, und ihnen den **Vulturcius** mit Briefschaften an eben denselben zur Begleitung mitgegeben: so glaubte ich die beste Gelegenheit zu haben, daß die ganze Sache, die so schwer zu entdecken war, und um deren Eröfnung ich die unsterblichen Götter stets angerufen habe, nicht nur von mir, sondern auch vom Rath und euch auf das deut-

lichste aufgeforscht würde. Ich ließ daher die Prätoren L. Flakkus und K. Pontinus, diese tapfern und gegen den Staat so vortheilhaft gesinnte Männer, gestern zu mir rufen, erzählte ihnen die ganze Sache, und eröfnete ihnen, was mir hiebey zu thun am besten schien. Diese übernahmen nach ihren vortreflichen und ganz besonders patriotischen Gesinnungen die Ausführung der Sache ohne Weigerung und Verzug, kamen gegen Abend ganz heimlich zu der Mulvischen Brücke, und theilten sich — denn ausserdem, daß sie selbst eine tapfre und beträchtliche Mannschaft ohne jemands Vermuthen dahin abgeführt hatten, habe auch ich aus Reatine viele auserlesene junge Leute, deren Hülfe ich mich stets bediene, zur Sicherung des Staats ihnen bewafnet zugeschickt — auf eine solche Art, daß die Tiber und die Brücke zwischen ihnen beyden lag. Gegen das Ende der dritten Nachtwache wurde auf die Gesandten der Allobroger, da sie eben mit dem Vulturcius unter

einer

einer grossen Begleitung über die Brücke ziehen wollten, ein Anfall gethan, die sowohl als wir den Degen entblößten. Die ganze Sache aber war ausser den Prätoren niemanden bekannt. Das angefangene Gefecht wurde durch des **Pontinus** und **Flakkus** Zwischenkunft aufgehoben, 3.
und die Briefe, welche man bey dem Gefolge angetroffen hatte, mit unerbrochnem Siegel den Prätoren eingehändigt; die Gesandten selbst aber bey Anbruch des Tages in meine Wohnung geführt. Ich ließ hierauf den **Gabinius Cimber**, den nichtswürdigsten Rädelsführer aller dieser schändlichen Unternehmungen, zu mir kommen, darnach ließ ich auch den **P. Statilius**, und nach dem den **K. Cethegus** holen; **Lentulus** aber kam am allerspätesten, und vermuthlich deswegen, weil er wider Gewohnheit die vorige Nacht mit Briefschreiben zugebracht hatte. Da aber die vornehmsten und angesehensten Männer dieser Stadt, die nach erfahrner Sache in der Frühe häufig

zu mir kamen, der Meynung waren, ich möchte die Briefe zuvor aufbrechen, ehe ich sie dem Rath übergäbe, damit, wenn nichts Verdächtiges in denselben angetroffen würde, ich nicht die Stadt umsonst in so grosse Unruhe versetzte: so sagte ich ihnen, eine Sache, bey der der gesammte Staat in Gefahr stünde, müßte ich auch dem sämmtlichen Rath ohne meine vorherige Untersuchung vorstellen. Denn hätte sich auch, Quiriter, von alle dem, was mir hinterbracht war, nichts in denselben gefunden, so glaubte ich doch nicht, daß ich wegen meiner allzugrossen Sorgfalt bey einer so grossen Gefahr des Staats etwas zu besorgen haben würde. Ich ließ daher in aller Eil, wie ihr gesehn habt, den Rath auf das zahlreichste versammeln. Unterdeß aber schickte ich sogleich auf Anrathen der Allobroger den Prätor **K. Sulpicius**, einen tapfern Mann, nach dem Hause des **Cethegus**, alles daselbst befindliche Gewehr herauszutragen, da er denn auch eine grosse Anzahl

Dolche

Dolche und Schwerdter fand. Nun ließ ich den 4.
Vulturcius ohne die Gallier hereinführen, und rieth ihm an, nachdem ich ihm auf Befehl des Raths die Versicherung gegeben hatte, er sollte gänzlich ausser Strafe seyn, alles, was er wüßte, ohne Besorgniß anzuzeigen. Als er sich kaum von seiner grossen Furcht erholt hatte, so sagte er, er habe vom **Lentulus** schriftliche und mündliche Aufträge an den **Katilina** erhalten, daß er durch die Sklaven seine Armee verstärken, und, damit er zugegen sey, die Fliehenden auffangen, und sich mit den Anführern in der Stadt verbinden könnte, nachdem dieselbe an allen bestimmten und festgesetzten Oertern in Brand stünde, und eine unzählige Menge Bürger niedergemacht wären, so bald als möglich mit der sämmtlichen Macht an die Stadt rükken sollte. Hierauf wurden die Gallier hereingeführt. Diese sagten, sie hätten vom **Lentulus**, **Cethegus** und **Statilius** einen Eid und Briefe an ihr Volk erhalten: und von eben

 diesen

diesen und dem L. Kaßius wäre ihnen anbefohlen worden, da sie stark genug an Fußvölkern wären, nur nächstens Reuterey nach Italien zu schicken; **Lentulus** aber habe ihnen aus den Sibyllinischen Weissagungen und den Antworten der Wahrsager versichert, er sey der dritte **Kornelius** — denn vor ihm wären **Cinna** und **Sulla** gewesen — an welchen die gänzliche Herrschaft über diese Stadt nothwendig gelangen müsse: wie auch dieses Jahr — denn es sey das zehnte nach Losssprechung der Vestalinnen, und das zwanzigste nach dem Brande des Kapitols — wäre vom Schicksal zum Untergang dieser Stadt und des ganzen Reichs bestimmt. **Cethegus** sey übrigens mit allen darinn uneins gewesen, weil **Lentulus** und die andern das Morden und die Einäscherung der Stadt an den Saturnalien vornehmen wollten, welches jenem zu lange hinausgesetzt
5. schien. — Doch damit ich mich kurz fasse, Quiriter, ich ließ hierauf die Briefe herbringen, die

ein

ein jeder mitgegeben hatte. Zuerst zeigte ich dem Cethegus sein Siegel: und er erkannte es vor das seinige. Darnach zerschnitten wir das Band, und lasen den Brief. Er hatte aber in demselben mit eigner Hand geschrieben, daß er dem Rath und dem Volke der Allobroger dasjenige halten wollte, was er ihren Gesandten zugesagt hätte: hingegen ersuchte er auch sie, das zu thun, was ihnen ihre Gesandten heissen würden. Kurz zuvor hatte er wegen der in seinem Hause gefundenen Schwerdter und Dolche geantwortet: „er habe jederzeit viel auf gut Gewehr gehalten,„ nach Verlesung seines Briefes aber ward er ganz niedergeschlagen und bestürzt, und von seinem Gewissen plötzlich zum Stillschweigen gebracht. Statilius, der hereingebracht war, erkannte seine Hand und sein Siegel, und sein Brief, der darauf abgelesen wurde, war mit dem vorigen fast gleiches Inhalts. Darnach zeigte ich dem Lentulus seinen Brief, und frug ihn, ob er das Siegel für

das seine erkennte? welches er bejahte. Das Siegel, sagte ich, ist bekannt genug, es ist das Bild des berühmten Mannes, deines Großvaters, der sein Vaterland und seine Mitbürger vorzüglich liebte, ein Bild, welches dich allein schon von einer so grossen Schandthat hätte abschrecken sollen. Auch sein Brief an den Rath und das Volk der Allobroger wurde abgelesen, da ich ihm denn Erlaubniß, sich zu vertheidigen, gab. Erst sagte er, er würde dies nicht thun; nach einer kleinen Weile aber und schon geschehener Anzeige stand er auf, und frug die Gallier, und den **Vulturcius**, was er mit ihnen zu thun hätte, und warum sie in sein Haus gekommen wären? Da sie ihm kurz und herzhaft geantwortet, durch wen und wie oft sie zu ihm gekommen wären, und gefragt hatten, ob er zu ihnen nichts von den Sibyllinischen Weissagungen geredt habe, so machte ihn seine Bosheit plötzlich bestürzt, und man sahe an ihm, wie viel ein böses Gewissen vermag. Denn da er alles

hätte

hätte leugnen können, so bekennte er es auf einmal wider alles Vermuthen. So sehr verließ ihn damals nicht nur seine gewöhnliche List und Beredsamkeit, sondern auch wegen der Grösse der offenbar gewordnen und entdeckten Schandthat seine ganz ausnehmende Unverschämtheit und boshafte Gesinnung. **Vulturcius** aber ließ geschwind denjenigen Brief herholen und erbrechen, welcher ihm vom **Lentulus** an den **Katilina** mitgegeben war. Hier gerieth **Lentulus** in die äusserste Verwirrung; nichts destoweniger erkannte er doch das Siegel und die Hand vor die seinige: der Brief aber war ohne Namen und des Inhalts: „Wer ich sey, wirst du von dem Ueberbringer dieses Briefes erfahren. Verhalte dich als einen tapfern Mann, denke an deine Unternehmung, überlege, was du anitzt thun mußt, und sey darauf bedacht, wie du dich auf alle mögliche Art verstärken kannst, sollte es auch durch die niedrigste Gattung von Leuten geschehen.„ Zuletzt

ward

ward Sabinius hereingebracht. Dieser verantwortete sich erst auf das allerunverschämteste, zuletzt aber leugnete er keine von den Beschuldigungen, die die Gallier wider ihn vorbrachten. Die Briefschaften, die Siegel, die verschiednen Hände, und eines jeden Geständniß waren deutliche Zeichen und Beweise dieser Verschwörung: noch weit gewisser aber, Quiriter, zeigten ihre Farbe, Augen, Mienen und ihr Stillschweigen von dieser Sache. Denn sie waren so bestürzt, sie sahen so zur Erde nieder, sie blickten sich bisweilen so verstohlen an, daß es schien, es verriethen sie nicht andere, sondern
6. sie sich selbst. Nach gänzlicher Abfertigung der Zeugen frug ich den Rath, was sie zum Wohl des Staats zu unternehmen meynten. Die Vornehmsten dieses Ordens fälleten die strengsten und härtesten Urtheile, welchen der übrige Rath ohne Unterschied seinen Beyfall gab. Und weil die Rathsverordnung noch nicht schriftlich verfaßt ist, so will ich euch, Quiriter, die Meynung

nung des Senats aus dem Gedächtniß bekannt machen. Zuerst wird mir in den rühmlichsten Ausdrücken Dank abgestattet, daß durch meine Tapferkeit, Anschläge und Vorsicht der Staat den grössesten Gefahren entrissen worden: darauf werden die Prätoren **L. Flakkus** und **K. Pontinus**, weil ich mich ihrer Tapferkeit und treuen Hülfe bedient habe, mit allem Recht gelobt, und mein Amtsgehülfe, **K. Antonius**, der tapfre Mann, wird deswegen gerühmt, weil er vor den Mitverschwornen seine und des Staats Entschliessungen verborgen gehalten hat. Uebrigens war man der Meynung, **P. Lentulus** sollte die Prätur niederlegen, und alsdann in Verhaft genommen werden. Eben dies beschloß man über den **K. Cethegus**, **L. Statilius** und **P. Gabinius**, die alle gegenwärtig waren: wie auch über den **L. Kassius**, der sich das Geschäfte ausgedungen hatte, die Stadt in Brand zu stecken: über den **M. Cäparius**, dem, nach der Anzeige, zur

Auf-

Aufwieglung des Landvolks Apulien zuerkannt war: über den **P. Furius**, der aus den Kolonien ist, die **L. Sulla** nach Fäsulä abgeführt hat: über den **Q. Manlius Chilo**, der jederzeit mit diesem **Furius** zugleich beschäftigt war, die Allobroger aufrührisch zu machen, und den **P. Umbrenus**, einen Freygelaßnen, der, wie man wußte, die Gallier zuerst zum **Gabinius** geführt hatte. So gelinde, Quiriter, verfuhr der Rath, daß er von so vielen Verschwornen und von einer so grossen Menge einheimischer Feinde nur neune, als die ärgsten Bösewichter, zum Wohl des Staats, bestrafte; von allen übrigen aber die Meynung hegte, sie würden ihre Gesinnungen ändern. Auch den unsterblichen Göttern — welches nach Erbauung der Stadt mir zuerst in der Toge wiederfahren ist — wurde für ihre ausnehmenden Wohlthaten auf meinem Befehl unter dieser Formel ein Dankfest bestimmt: weil ich die Stadt vor Einäscherung, ihre Einwohner vor Ermor-

Ermordung, und Italien vor Krieg beschützt hätte. Vergleicht ihr aber, Quiriter, dieses Dankfest mit allen vorigen, so findet sich dieser Unterschied, daß jene wegen guter Verwaltung, dieses einzige hingegen wegen Erhaltung des Staats angeordnet worden. Das was zuerst hierauf geschehn mußte, ward gethan und zu Stande gebracht. Denn obgleich **P. Lentulus** nach geschehener Anzeige seiner Unternehmung und seinem eigenen Bekenntniß nicht nur die Gewalt eines Prätors, sondern auch das Bürgerrecht nach dem Urtheil des Raths verlohren hatte, so legte er doch seine Würde selbst nieder, und benahm uns dadurch die Bedenklichkeit, durch welche sich der angesehene **K. Marius** nicht abhalten ließ, den Prätor **K. Glaucia** hinzurichten, von welchem doch namentlich nichts beschlossen war, daß wir ihn nun als eine Privatperson strafen konnten.
Da ihr nun, Quiriter, die boshaftesten Anstifter dieses allerschändlichsten und gefährlichsten 7.

Krieges in Verhaft habt und gefangen haltet, so müsset ihr auch versichert seyn, daß nach abgewendeter Gefahr der Stadt die gänzliche Macht und Hofnung des **Katilina** verschwunden ist. Denn ich sahe es schon zuvor ein, Quiriter, daß, wenn ich Ihn aus der Stadt würfe, ich nach seiner Verjagung weder von der Schläfrigkeit des **P. Lentulus**, noch von dem Wanst des **L. Kaßius**, noch von der wütenden Frechheit des **K. Cethegus** etwas zu befürchten hätte. **Katilina** allein war unter allen diesen furchtbar, aber nur so lange, als er sich innerhalb unserer Mauern befand. Denn er wußte alles, er kennte eines jeden schwache Seite, er konnte einen jeden anreden, ausforschen und aufrührisch machen, und that es auch wirklich, er war zu Ausführung einer Schandthat listig genug, wobey ihn seine Zunge und Hand unterstützte. Wenn er gewisse Sachen ausrichten wollte, so hatte er dazu auch gewisse Leute bestimmt und ausgelesen; deswegen aber

glaubte

glaubte er nicht, daß die Sache, die er ihnen aufgetragen hatte, nun schon ausgeführt sey. Er war daher bey allen immer selbst beschäftigt, räumte alle Hindernisse auf, wachte und bemühte sich auf das äusserste, da er Kälte, Durst und Hunger ertragen konnte. Hätte ich diesem so feurigen, so entschloßnen, so verwegnen, so listigen Feinde, der so sehr zu unserm Verderben wachte, und sich bey so gefährlichen Umständen so sorgfältig bezeigte, nicht Einhalt gethan, seine Nachstellungen in der Stadt gehemmt, und zu seiner Räuberbande im Lager hingejagt, so würde ich, Quiriter, wie ich glaube, dieses schwarze Ungewitter, welches über euren Häuptern stand, nicht so leicht haben zerstreuen können, so hätte Katilina nicht bis auf di Saturnalien gewartet, den zum Untergang des Staats festgesetzten Tag nicht so lange vorher angekündigt, und nicht zugegeben, daß wir durch Siegel, Briefe und Zeugen von seiner boshaften Unternehmung überzeugt worden wären. Nun aber

wurde dieses alles in seiner Abwesenheit so ausgeführt, daß kein Diebstahl in einem Privathause jemals so offenbar geworden ist, als man diese grosse Verschwörung gegen den Staat entdeckt und eröfnet hat. So lange Katilina in der Stadt gewesen ist, habe ich mich allen seinen Anschlägen widersezt und entgegen gestellt; wäre er aber bis izt in derselben geblieben, so hätten wir doch wenigstens mit ihm streiten müssen, und würden niemals bey dem Aufenthalte des Feindes in der Stadt den Staat so ruhig, so still, und so ohue irgend einen Aufstand der grössesten Gefahr entrissen haben.

8. Alles dieses, Quiriter, ist so von mir ausgerichtet worden, daß meine Unternehmungen gänzlich von dem Sinn und Willen der unsterblichen Götter gelenkt wurden. Denn ausserdem, daß wir schon durch unsere Vernunft einsehen können, die Ausführung so grosser Geschäfte sey dem menschlichen Verstande überlegen, so haben sie uns auch bey diesen gefährlichen Umständen

ständen so unmittelbar ihre Hülfe gezeigt, daß sie uns bey derselben fast sichtbar geworden sind. Denn wenn ich auch nichts von den Fakkeln, die zur Nachtzeit gegen Westen am Horizonte gesehn wurden, nichts von dem Feuer am Himmel, von dem Blitzen, von dem Erdbeben und den andern Zeichen gedenke, die in meinem Konsulate so häufig gewesen sind, daß es scheint, als haben uns die unsterblichen Götter die itzigen Vorfälle durch dieselben vorher bekannt machen wollen, so müssen wir jedoch dasjenige gewiß nicht vorbey lassen, wovon ich itzt reden werde. Ihr werdet nemlich noch daran gedenken, wie unter des **Kotta** und **Torquatus** Konsulate viele Spitzen auf dem Kapitole vom Blitze getroffen, viele Bildsäulen der unsterblichen Götter und Personen des Alterthums herabgeworfen, die Gesetztafeln geschmolzen, auch selbst **Romulus**, der Erbauer dieser Stadt, der, wie ihr wißt, auf dem Kapitole vergoldet an dem Eiter einer Wölfin saugte,

getroffen worden. Als nun damals die Wahrsager aus ganz Etrurien zusammen gekommen waren, so sagten sie, es stünde dieser Stadt und dem ganzen Reiche Mord, Verheerung, Vernichtung der Gesetze, ein bürgerlicher und einheimischer Krieg und ein gänzlicher Untergang bevor, wo nicht die unsterblichen Götter auf alle mögliche Art ausgesöhnt und bewogen würden, durch ihre Macht das Schicksal selbst beynahe zu beugen. Es wurden daher auf ihren Ausspruch 10 Tage lang Spiele gehalten, und auch die geringsten Sachen, die nur etwas zu Versöhnung der Götter beytragen konnten, nicht vorbeygelassen. Eben dieselben Wahrsager riethen uns auch, eine größre Statüe des Jupiters machen zu lassen, sie an einem hohen Ort aufzustellen, und ganz gegen Morgen, nicht wie die vorige gegen Abend, hinzukehren: denn, sagten sie, stünde diese Bildsäule, die ihr da seht, mit dem Gesichte gegen Morgen, zum Markte und Rathhause hin gewendet, so würden alle Anschläge,

welche man heimlich wider das Wohl der Stadt und Republik faßte, bekannt und vom Rath und dem Volk eingesehn werden. Jene Konsuls haben sie auch wirklich so aufzustellen verdungen; sie hat aber, weil man so langsam daran arbeitete, von ihnen gar nicht und von uns nicht eher als heute können aufgerichtet werden. Wer 9.
kann nun noch, Quiriter, so abgeneigt von der Wahrheit, wer noch so thöricht und unvernünftig seyn, und es leugnen, daß die unsterblichen Götter durch ihre Vorsehung und Allmacht die ganze Welt und besonders diese Stadt regieren? Denn da von den Wahrsagern die Antwort gegeben war, es stehe dem gemeinen Wesen Mord, Brand und Untergang von übelgesinnten Bürgern bevor, eine Sache, die damals wegen Grösse dieser Schandthat einigen unglaublich schien: so habt ihr auch darauf eingesehen, daß übelgesinnte Bürger diese Anschläge nicht nur gefaßt, sondern auch ins Werk haben setzen wollen. Ist es nicht auch augenscheinlich, durch

das Verhängniß Jupiters, des gütigsten und erhabenen Gottes, geschehn, daß heute früh zu eben der Zeit, da die Verschwornen und die sie angegeben hatten, auf meinem Befehl über den Markt nach dem Tempel der Eintracht geführt wurden, seine Statue gesetzt ward? nachdem sie aber aufgestellt und mit dem Gesicht auf euch und den Rath hingewendet war, so sind auch dem Rath und euch alle wider den Staat gefaßten Anschläge bekannt und offenbar geworden. Es verdienen daher diese Nichtswürdigen einen grössern Haß und härtere Strafen, weil sie nicht nur Unsre Wohnungen und Häuser, sondern auch sogar die Tempel und Heiligthümer der unsterblichen Götter — und welch ein trauriges und boshaftes Vorhaben! — in die Asche haben legen wollen. Würde ich aber sagen, Ich hätte die Unternehmungen dieser Bösewichter gehemmt, so würde ich mir zu viel beylegen und einen unerträglichen Stolz verrathen. Dieser, dieser Jupiter hat sie gehemmt.

Dieser

Dieser hat das Kapitol, diese Tempel, diese Stadt, euch alle erhalten wollen. Die unsterblichen Götter, diese sind es, Quiriter, die mir diesen Sinn und diese Neigung eingeflößt haben, und durch die mir die ganze Sache so deutlich angezeigt ist. Niemals würde **Lentulus** und die übrigen einheimischen Feinde die Allobroger aufgewiegelt, niemals würden sie so thöricht gehandelt, und eine so wichtige Sache Unbekannten und Barbaren anvertrauet und ihnen Briefe mitgegeben haben, wo ihnen nicht die unsterblichen Götter bey ihrer Verwegenheit allen Verstand benommen hätten. Wie aber? haben dies nicht auch die Götter gelenkt, daß Leute aus Gallien von einer Nation, mit welcher der Friede noch nicht recht besteht, und die die einzige ist, welche hinlänglich mächtig und geneigt scheint, das Römische Volk zu bekriegen, daß solche Leute, sage ich, die Hofnung zur Herrschaft und zum Besitz der grössesten Reichthümer zu gelangen, welche Patricier aus

freyen Stücken mit ihnen theilten, gänzlich weg warfen, und ihren Vortheil eurer Wohlfahrt nachsetzten, besonders da sie uns nicht erst durch einen Streit, sondern nur durch Stillschweigen

10. hätten überwältigen können? Begeht daher, Quiriter, diese Tage, weil den Göttern in allen Tempeln ein Dankfest angeordnet ist, mit euren Gemahlinnen und Kindern auf das feyerlichste. Wir haben zwar schon oft den unsterblichen Göttern mit Recht und nach unsrer Schuldigkeit Ehrenbezeugungen erwiesen; niemals aber ist es mehr Pflicht gewesen, als itzt, da ihr dem grausamsten und elendesten Tode entrissen seyd, und ohne Mord, ohne Blutvergiessen, ohne eine Armee, ohne ein Treffen in eurer Toge, so wie auch ich in dieser Kleidung euer einziger Anführer war, einen Sieg erhalten. Erinnert euch nur, Quiriter, an alle bürgerliche Uneinigkeiten, von denen ihr nicht nur gehört, sondern die ihr auch selbst gedenken könnet, und bey euren Lebzeiten vorgefallen sind. L.

Sulla unterdrückte den P. Sulpicius, warf den K. Marius, den Beschützer dieser Stadt, aus ihren Mauern, und verwies oder tödtete viele tapfre Männer. Kn. Oktavius, der Konsul, verjagte seinen Amtsgehülfen mit Gewalt, und hier strömte das Blut der Bürger, mit deren Leichnamen dieser ganze Platz angefüllt war. Hierauf erlangten Cinna und Marius die Oberhand. Nun kamen die angesehensten Männer um, die gleichsam wie Lichter der Stadt ausgelöscht wurden. Sulla rächte zwar hernach diesen grausamen Sieg; aber, wie euch hinlänglich bekannt ist, mit wie vielem Bürgerblute und Nachtheil des Staats. M. Lepidus, der mit dem angesehensten und tapfersten Manne Q. Katulus in Feindschaft gerathen war, hat nicht sowohl durch seinen als der übrigen Tod das gemeine Wesen in Trauer versetzt. Lauter Uneinigkeiten, Quiriter, die nicht sowohl den Untergang des Staats als eine Aenderung in demselben zum Zweck hatten, und deren An-

stifter

stifter von gar keinen Staat wissen, sondern nur in demselben, so wie er war, die vornehmsten seyn, und diese Stadt nicht einäschern, sondern nur die obersten Stellen in derselben behaupten wollten; Uneinigkeiten, die, ob sie gleich nicht zum Untergange des Staats abzielten, dennoch so ausgefallen sind, daß sie nicht durch Wiederaussöhnung der zwistigen Partheyen, sondern erst durch Hinrichtung der Bürger beygelegt worden. In diesem Kriege hingegen, der bey Menschen Gedenken der grössеste und grausamste ist, desgleichen niemals ein barbarisches Volk unter sich selbst geführt hat, und in welchem **Lentulus, Katilina, Kaßius** und **Cethegus** sich es zum Gesetz gemacht hatten, alle diejenigen, welche sich in dem blühenden Zustande der Stadt, und ehe sie dieselbe in andre Verfassung gesetzt hätten, aufrecht erhalten könnten, für ihre Feinde zu erklären; in diesem Kriege, Quiriter, habe ich es dahin gebracht, daß ihr alle beym Leben erhalten würdet, daß der Stadt

und

und ihren Einwohnern nicht das geringste Unglück wiederführe, obgleich eure Feinde glaubten, es würden nur so viel Bürger, als sie wegen Menge der zu ermordenden nicht hinrichten, und der Theil der Stadt übrig bleiben, welchen die Flammen nicht in die Asche legen könnten. Ein ewiges Andenken dieses Tages soll 11.
die einzige Belohnung meiner Herzhaftigkeit, die einzige Ehrenbezeugung, das einzige Denkmal meines Lobes seyn: sonst fordre ich nichts für meine grossen Dienste. In eurer Seele, Quiriter, da ordnet mir einen Siegeseinzug an, da erweiset mir Ehrenbezeugungen, da stellt mir Denkmäler des Ruhms und des Lobes auf. Mich kann kein stummes und lebloses Ehrenzeichen und nichts von demjenigen vergnügen, was auch Unwürdigern zu Theil werden könnte. Euer Andenken, Quiriter, soll meine Thaten erhalten, eure Erzehlungen sollen sie erheben, eure Geschichte soll sie verewigen und unvergeßlich machen.*) Ja auch dieser Tag, an welchem

Rom

*) Euer Andenken ꝛc. diese Stelle habe ich Herr Heinzen abgeborgt.

Rom erhalten ist, wird, wie ich hoffe, zum Andenken meines Konsulats allen unsern Nachkommen bekannt und unvergeßlich seyn: auch Sie werden es wissen, daß dieser Staat zu Einer Zeit zwey Bürger hatte, davon der eine eure Herrschaft nicht bis an die Grenzen der Erde, sondern des Himmels erweitert, und der andre den Sitz dieser berühmten Staatsverfassung erhal-
12. ten hat. Weil aber, Quiriter, Meine Thaten ein ganz ander Schicksal erfahren können, als die Thaten derjenigen, die auswärtige Kriege geführt haben; da ich mit denen, welche ich überwunden, in Einer Stadt leben muß; jene aber, nachdem sie die Feinde niedergemacht oder in die Enge getrieben, den Wahlplatz verlassen: so müßt ihr dahin sehen, daß, wenn andern ihre guten Unternehmungen vortheilhaft sind, mir die meinigen nicht nachtheilig werden. Ich habe davor gesorgt, daß die schändlichen und boshaften Gesinnungen der verwegensten Leute euch nicht schaden könnten; nun ist es eure Sorge,

dahin

dahin zu sehen, daß sie Mir nicht schaden. Doch sie können es nicht einmal. Wie groß ist der Schutz der Patrioten, den ich mir auf alle künftige Zeiten verschaft habe? wie groß im Staate mein Ansehn, das schon allein alles Unglück von mir abhalten wird? wie groß die Macht des Gewissens, da alle diejenigen, die es verlezzen, und mir schaden wollen, sich selbst anzeigen werden. Ueberdem, Quiriter, besitze ich noch so viel Muth, daß ich mich nicht nur einem jeden Verwegenen entgegen stellen, sondern auch alle Bösewichter jederzeit von selbst angreifen kann. Sollten aber alle einheimischen Feinde ihre Anfälle, die ich von euch abgehalten habe, auf mich allein richten, so müßt ihr, Quiriter, auf eine besondere Ehre derjenigen bedacht seyn, die sich etwa noch in künftigen Zeiten zur Beförderung eures Wohls allem Neide und aller Gefahr aussetzen möchten. Denn was hilft mir wol ein längeres Leben, da ihr keine höhere Ehrenstelle, die ich noch bekleiden, und keine erhabnere

habnere Stufe zur Belohnung der Tapferkeit habt, die ich noch besteigen könnte? Dennoch, Quiriter, will ich gewiß die Thaten meines Konsulats auch im Privatstande vertheidigen und erhöhen, daß, wenn ich mir durch Erhaltung des Staats Feindschaft zugezogen habe, selbige auf meine Feinde zurückfallen und mir zum Ruhm gereichen soll. Uebrigens werde ich mich so im Staat verhalten, daß ich jederzeit meiner Thaten eingedenk seyn, und dahin sehen werde, daß es einem jeden einleuchtet, daß sie nicht durch den Zufall, sondern durch Tapferkeit ausgeführt sind. —— Doch es wird Nacht, Quiriter. Verehrt also diesen Jupiter, euren und dieser Stadt Beschützer: kehrt in eure Wohnungen zurück, und setzt sie, obgleich die Gefahr abgewandt ist, dennoch so wie in der vorigen Nacht durch Wachen in Sicherheit; ich aber werde dahin sehn, daß ihr dies nicht länger thun dürft, und in beständiger Sicherheit leben könnet.

Vierte Rede wider den Katilina.

Ich sehe, Väter und Zugeordnete, alle eure Blicke auf **mich** gerichtet; ich sehe, daß ihr nicht nur wegen eurer und des Staats Gefahr, sondern auch, sollte diese schon abgewendet seyn, wegen meiner eigenen besorgt seyd. Diese eure Neigung gegen mich ist mir in Unglück und Bekümmernissen erfreulich und angenehm; ich bitte euch aber bey den unsterblichen Göttern, legt diese Besorgniß für mich ab, und denkt einzig und allein auf euer und eurer Kinder Wohl. Ist mir das Konsulat in der Absicht zugefallen, daß ich in demselben alles, was nur schmerzhaft ist, erfahren soll, so will ich es nicht nur standhaft, sondern auch gern ertragen, wenn ich nur durch meine be-

schwerlichen Unternehmungen euer und des Römischen Volks Ansehen und Wohlfahrt erhalten kann. Ich, Väter und Zugeordnete, Ich bin der Konsul, der weder auf dem Markt, wo die Gerechtigkeit herrscht, noch auf dem Marsfelde, welches durch die konsularischen Auspicien eingeweihet ist, noch auf dem Rathhause, dem sichersten Schutzort aller Nationen, noch in seiner eigenen Wohnung, der gemeinschaftlichen Zuflucht, noch in seinem Bette, welches zur Ruhe bestimmt ist, noch auf dem kurulischen Stuhl, diesem Ehrensitze, jemals von Gefahr des Todes und von Nachstellungen frey gewesen. Ich habe vieles verschwiegen, vieles ertragen, vieles eingeräumt, viele Gefahren, die euch furchtbar schienen, mit meinem Nachtheil von euch abgewandt. Bestimmten, Väter und Zugeordnete, die unsterblichen Götter meinem Konsulate einen solchen Ausgang, daß ich von euch und dem Römischen Volke den kläglichsten Mord, von euren Gemahlinnen und Kindern und den Vestalischen

Jung-

Jungfrauen die betrübteste Mißhandlung, von den Tempeln und Heiligthümern, und unser aller herrlichen Vaterstadt die schändlichste Flamme, von ganz Italien Krieg und Verheerung abhalten sollte, so will ich als der einzige, dem das Schicksal etwas aufbürdet, alles übernehmen. Und glaubte P. Lentulus durch Verleitung der Wahrsager, sein Name sey vom Verhängniß zum Verderben des Staats bestimmt: welche Freude für mich, daß beynahe eben dasselbige seine Rettung auf mein Konsulat gründete. Denkt daher an euch selbst, 2.
Väter und Zugeordnete, sorgt für das Vaterland, rettet euch, eure Gemahlinnen, eure Kinder und eure Güter, rettet das Ansehen und das Wohl des Römischen Volks, und denkt nicht mehr auf mich und meine Beschützung. Denn überdem, daß ich mir die sichere Hofnung machen kann, alle Schutzgötter dieser Stadt werden meine Verdienste belohnen, so will ich auch, wenn es über mich verhängt wäre, gelassen und

bereitwillig sterben. Dem tapfern Manne kann der Tod kein schändlicher, dem Konsularen kein zu früher, dem Weisen kein beklagenswürdiger Zufall seyn. Doch bin ich nicht so hart, daß mich nicht die Betrübniß meines herzlich und zärtlich geliebten Bruders, der hier zugegen ist, nicht die Thränen aller um mich her stehenden rühren sollten; daß ich nicht oft nach meiner Wohnung an meine fast entseelte Gemahlinn, an meine vor Furcht ganz ausser sich gesetzte Tochter, an meinen kleinen Sohn, den, wie ich glaube, der Staat zum fernern Andenken meines Konsulats lieben wird, und an meinen Eidam, der in Erwartung vom Ausgang dieses Tages hier vor mir steht, zurück denken sollte. Alle diese Gegenstände rühren mich, aber in so fern, als ich es lieber sehe, daß sie alle, wenn Ich auch unterliegen müßte, mit euch zugleich erhalten werden, als daß sie und wir zugleich mit dem Staat untergehen. Laßt euch daher, versammlete Väter und Zugeordnete, das Wohl

des Staats äusserst angelegen seyn, und bemüht euch, die drohenden Stürme von uns abzuhalten. Kein **Tiberius Gracchus**, der zum zweyten mal Tribun des Volks werden; kein **Kajus Gracchus**, der die, welche eine Ackertheilung wünschten, aufrührisch machen wollte; kein **L. Saturnin**, der den **K. Memmius** tödtete, wird vor Gericht gezogen, und eurem gerechten Urtheil überlassen; diejenigen sind in Verhaft, welche zur Einäscherung der Stadt, zu euer aller Ermordung, zur Hereinlassung des **Katilina**, in Rom zurück geblieben sind. Ihre Briefe, ihre Siegel, ihre eigne Hand, und das Bekenntniß eines jeden haben wir. Die Allobroger waren schon aufgewiegelt, die Sklaven aufgeboten, **Katilina** war herbey gefodert, und der Anschlag gefaßt, alle sollten ermordet werden, und nicht ein einziger übrig seyn, der das vormalige Ansehen des Staats und den Umsturz eines so grossen Reichs beklagen könnte. Alles dieses 3.
haben uns die Zeugen hinterbracht, die Schul-

digen bekannt, und Ihr schon in vielen Gerichten untersucht, da ihr mir in ganz besondern Ausdrücken Dank abstattetet, und es schriftlich bezeugtet, daß durch Meine Herzhaftigkeit und Sorgfalt diese Zusammenrottung boshafter Menschen eröfnet sey; da ihr den **P. Lentulus** zwangt, die Prätur niederzulegen; da ihr ihm und den übrigen, über welche ihr beschlosset, das Gefängniß zuerkanntet; da ihr — und dis ist das merkwürdigste — unter Meinem Namen ein Dankfest verordnetet, welche Ehre keinem in der Toge vor mir wiederfahren ist; da ihr an dem gestrigen Tage dem Gesandten der Allobroger und dem **Tit. Vulturcius** die grössesten Belohnungen ertheiltet, lauter Beweise, daß die, welche namentlich in Verhaft genommen worden, ohne Zweifel von euch verurtheilet sind. Doch ich will nun, versammlete Väter und Zugeordnete, eure Meynung und euer Urtheil über die Unternehmung selbst und die Bestrafung derselben, als noch unentschiedene Dinge,

ge, wissen; zuvor aber dasjenige sagen, was der Konsul sagen muß. Schon längst sah ich ein, daß man gegen den Staat höchst erbittert sey, daß man auf Neuerungen denken und Unruhen erregen würde; niemals aber glaubte ich, daß Bürger eine so verderbliche Verschwörung anstiften wollten. — — Doch ich komme zu euch. Ihr müßt noch vor Abends eure Meynung von dieser Unternehmung und ihrer Bestrafung sagen. Es ist euch hinlänglich bekannt, wie boshaft das uns hinterbrachte Vorhaben ist. Wenn ihr aber glaubt, daß nur wenige an demselben Theil haben, so irret ihr euch sehr. Es hat sich dieses Uebel weiter ausgebreitet, als man denken sollte. Nicht nur durch ganz Italien hat es sich verbreitet: auch die Alpen hat es überstiegen, ist unvermerkt immer weiter, ist schon durch viele Provinzen fortgeschlichen, kann durch Geduld und Aufschub nicht mehr ausgerottet, und muß schleunig, und, wie es euch gefällig ist, geahndet werden. Doch bis 4.

itzt sind zwey verschiedne Meynungen, die eine des Dec. Silanus, welcher denen, die alles zu Grunde haben richten wollen, den Tod zuerkannt, und die andere des K. Cäsars, der die Todesstrafe verwirft, und sich für die härtesten Leibesstrafen erklärt. Beyde urtheilen nach ihrem Range und der Grösse des Verbrechens höchst gerecht. Jener glaubt, daß diejenigen, welche uns alle, welche das ganze Römische Volk haben ermorden, welche den ganzen Staat zu Grunde richten und den Namen des Römischen Volks vertilgen wollen, daß die keinen Augenblick länger leben müßten, daß ihnen kein Athemzug aus dieser gemeinschaftlichen Luft gewährt werden sollte, und erinnert uns daran, daß öfters übelgesinnte Bürger mit dieser Strafe belegt worden sind. Dieser aber behauptet, der Tod sey von den unsterblichen Göttern nicht zur Strafe bestimmt, sondern es erfordre denselben die Natur, oder er sey das Ende aller Noth und Mühseligkeit. Daher hätten ihn auch

die

die Weisen niemals mit Widerwillen und die Helden öfters gern übernommen. Das Gefängniß aber, und zwar das lebenswierige, sey ohnstreitig zu besondrer Bestrafung boshafter Unternehmungen erdacht. Er will aber diese Bösewichter in die Municipien vertheilt wissen, welches aber, wenn wir es diesen Städten anbefehlen wollten, unbillig zu seyn, und wenn wir sie hierum bäten, Schwierigkeit zu haben scheint. — — — Doch, folget diesem Vorschlag, wenn er euch gefällt. Denn ich will die Ausführung desselben über mich nehmen, und denke noch Leute zu finden, die glauben werden, dasjenige, was ihr zum allgemeinen Besten beschlossen habt, nicht ohne Nachtheil ihres Ansehens ausschlagen zu können. Er drohet auch den Bürgern jener Städte eine harte Strafe, wenn sich einer von den Gefangenen losmachen würde, und will, daß sie sehr zahlreich, und so, wie es ihr schändliches Vorhaben verdient, bewacht werden sollen. Er will aber nicht zugeben, daß jemand

die Strafen der Verurtheilten durch den Rath oder das Volk lindre; entreißt ihnen alle Hofnung, welche allein den Menschen in seinem Elende aufzurichten pflegt; will, daß ihre Güter verkauft werden, und läßt den Bösewichtern blos das Leben übrig, durch dessen Beraubung er sie nur nach einer einzigen schmerzhaften Empfindung von allen Schmerzen der Seele und des Leibes und von allen Bestrafungen ihrer Bosheit befreyen würde. Die Alten hatten auch daher, um die Lasterhaften bey ihrem Leben in einige Furcht zu setzen, die Meynung erdacht, daß sie solche Strafen in der Unterwelt treffen würden, weil sie einsahen, ohne dieselben würde der Tod an sich selbst nichts Furchtbares seyn.

5. Ich sehe aber wohl, Väter und Zugeordnete, welche Meynung für mich am vortheilhaftesten ist. Folgt ihr dem Urtheil des K. Cäsars, der einen solchen Weg eingeschlagen hat, daß wir seine Neigung gegen das Volk daraus erkennen, so kann es seyn, daß ich, da Er der Urheber

ber und Gewährsmann dieser Meynung ist, wegen Anfälle von Leuten aus dem Volk weniger besorgt seyn darf. Billigt ihr hingegen die andere, so wird mir vielleicht eine mühsamere Beschäftigung zufallen. Doch das gemeine Wohl muß über meine Gefahren die Oberhand behalten. Denn die Stimme des K. Cäsars, die seinem Ansehen und der Grösse seiner Vorfahren völlig entspricht, ist uns ein Beweis seiner fortdauernden Neigung gegen den Staat; und man sahe hier den Unterschied zwischen der Gelindigkeit eines Schmeichlers des Volks, und der Gesinnung eines aufrichtigen Bürgerfreundes, der für ihre Wohlfahrt wacht. Ich sehe aber, daß von denen, die vor Bürgerfreunde wollen angesehen seyn, itzt einer fehlt, weil er wohl keinen Römischen Bürger zum Tode hat verurtheilen wollen. Dieser hat vorgestern die Römischen Bürger, Cethegus und P. Lentulus, gefänglich eingezogen, hat mir ein Dankfest angeordnet, und gestern den Zeugen die grössesten

Be-

Belohnungen ausgetheilt. Es muß daher ein jeder hinlänglich einsehen, was der von der ganzen Sache urtheilt, der die Angeklagten des Gefängnisses, der den Obersacher eines Dankfestes, der die Zeugen der Belohnungen würdig erklärt hat. K. Cäsar weiß es wohl, daß das Sempronische Gesetz der Römischen Bürger wegen gegeben ist; aber er weiß auch, daß ein Feind des Staats keinesweges ein Bürger heissen könne, und daß der Urheber des Sempronischen Gesetzes auf des Volks Befehl als ein Staatsverbrecher bestraft worden ist. Der ausschweifende und verschwenderische **Lentulus** kann aber, wie er glaubt, kein Bürgerfreund genannt werden, da er auf so feindselige und grausame Art auf das Verderben des Römischen Volks und den Untergang dieser Stadt gedacht hat. Es trägt daher der sanftmüthige und gelinde Cäsar gar kein Bedenken, dem **P. Lentulus** ein lebenswieriges finstres Gefängniß zuzuerkennen; er hat aber auch zugleich dahin gesehen,

gesehen, daß niemand wegen einer Linderung seiner Strafe sich ins künftige rühmen, und zum Unglück des Römischen Volks nach dem Namen eines Bürgerfreundes streben kann. Ueberdem will er noch, daß ihre Güter verkauft werden, und sie also bey den Quaalen ihrer Seele und ihres Leibes auch arm und dürftig machen. Gäbet ihr nun dieser Meynung euren Beyfall, so werdet ihr mir in die Versammlung des Volks einen Begleiter mitgeben müssen, der bey demselben beliebt und angenehm ist; wolltet ihr aber lieber dem Urtheil des Silanus folgen, so werdet ihr mich und euch von dem Vorwurf der Grausamkeit befreyen, und so werde Ich auch Beyfall erhalten, daß ich jene für zu gelinde erklärt habe. Doch, wie 6.
kann wohl, Väter und Zugeordnete, irgend eine Strafe vor diese unmenschliche Bosheit zu grausam seyn? Denn ich urtheile hievon nach meiner eignen Denkungsart. So sehr, als ich wünsche, daß ich mit euch im ruhigen Zustande des

Staats

Staats leben kann, so gewiß versichre ich auch, daß meine Strenge bey dieser Sache nicht aus Unmenschlichkeit — denn wer ist wohl gelinder als ich? — sondern aus einer gewissen Menschenliebe und Mitleidigkeit herrühret. Ich sehe gleichsam diese Stadt, die Zierde der ganzen Erde, und den Schutzort aller Nationen plötzlich durch ein allgemeines Feuer in die Asche sinken: sehe in der verheerten Vaterstadt Haufen bejammernswürdiger und unbegrabner Leichname ihrer Einwohner: sehe den **Cethegus** wüthend in eurem Blute waten. Stelle ich mir aber den **Lentulus** auf dem Throne vor, welchen er auf Versichrung der Weissagungen und nach seinem eignen Geständnisse zu besteigen hoft; stelle ich mir vor, daß **Gabinius** der nächste an demselben ist; *) daß **Katilina** mit der Armee sich der Stadt nähert, dann schauert mich vor dem Wehklagen unsrer Hausmütter, vor der Flucht unserer unverheyratheten Töch-

ter

*) Ich lese hier huic, und ziehe es auf den Lentulus.

ter und Jünglinge, vor der Mißhandlung der Vestalinnen; und weil alle diese Vorfälle höchst betrübt und beklagenswürdig sind, so verfahre ich daher hart und strenge gegen die Anstifter derselbigen. Denn haltet ihr wohl einen Hausvater, dem einer seiner Sklaven seine Kinder und Gattin ermordet, und sein Haus in Brand gesteckt hat, für mehr gelinde und mitleidig, als unmenschlich und grausam, wenn er nicht alle seine Knechte mit der allerhärtesten Todesstrafe belegte. Mir würde er wenigstens ungerecht und unempfindlich scheinen, wenn er nicht durch den Schmerz und die Marter des eigentlichen Verbrechers allein seinen Schmerz und seine Noth lindern wollte. Und so würden auch wir, wenn wir mit diesen Bösewichtern, die uns, die unsre Gattinnen, die unsre Kinder haben umbringen, die alle unsre Häuser und diese ganze Stadt, den eigentlichen Sitz unsrer Staatsverfassung, haben in die Asche legen wollen, die der Nation der Allobroger den wüsten Platz

der-

derselben und unser eingeäschertes Reich zur Wohnung bestimmt haben, so würden auch wir, sage ich, wenn wir mit diesen Bösewichtern auf das allerschärfste verführen, dennoch vor mitleidig gehalten werden; bey einiger Gelindigkeit aber gegen diese Feinde ihres Vaterlandes und ihrer Mitbürger uns in den Ruf der grössesten Grausamkeit bringen. Wäre dieses nicht, so müßte uns der tapfre und patriotische L. Cåsar an dem vorgestrigen Tage gewiß zu unmenschlich geschienen haben, da er dem Gemahl seiner liebenswürdigen Schwester in seiner Gegenwart, und daß er es selbst hörte, den Tod zuerkannte, da er sagte, sein eigner Großvater sey auf des Konsuls Befehl umgebracht, und dessen unmündiger Sohn, welchen der Vater abgeordnet hatte, im Gefängniß hingerichtet worden. Haben aber diese wohl etwas jenen Bösewichtern nur ähnliches unternommen? denn wenn ist ihnen wohl eingefallen, den Staat zu Grunde zu richten? Ihr ganzes Verbrechen war,

war, daß sie durch Verschwendungen nach der Gunst des Volks strebten, und Partheyen anrichten wollten. Dennoch verfolgte damals der Großvater dieses Lentulus, ein sehr angesehner Mann, den Gracchus mit bewafneter Hand, und bekam auch eine gefährliche Wunde, da er den Staat ausser aller Gefahr setzen wollte. Dieser aber hat zum gänzlichen Umsturz desselbigen die Gallier herbey genommen, die Sklaven aufgewiegelt, den Katilina herangefordert, unsre Ermordung dem Cethegus, die Ermordung der übrigen Bürger dem Gabinius, die Einäscherung der Stadt dem Kassius, die Verheerung und Plünderung ganz Italiens dem Katilina aufgetragen. Und wie könnt ihr nun noch besorgen, daß ihr bey Bestrafung dieses schwarzen und unmenschlichen Vorhabens zu strenge scheinen möchtet; da wir vielmehr befürchten müssen, daß wir bey Lindrung der Strafe grausam gegen das Vaterland scheinen werden, als es bey unsrer grossen

Strenge gegen die schrecklichsten Feinde geschehen sollte. 7. Doch dasjenige, Väter und Zugeordnete, kann ich nicht verschweigen, was ich wirklich hören muß. Denn ich habe einige sagen gehört, sie besorgten, ich möchte zu Ausführung eurer heutigen Entschliessungen nicht vermögend genug seyn, da doch, versammlete Väter und Zugeordnete, alles durch meine eigne grosse Vorsicht und Sorgfalt und noch mehr durch die Neigung des Römischen Volks zu Behauptung der grössesten Würde und der allgemeinen Wohlfahrt vorher bestalltet, eingerichtet, in Bereitschaft gesetzt; da alle Einwohner jedes Standes und Alters hier versammlet; da der ganze Markt, da alle Zugänge dieses Orts und Tempels von ihnen angefüllt sind. Nach Erbauung der Stadt ist dies die einzige Sache, bey welcher alle einstimmig sind, diejenigen ausgenommen, welche bey ihrem vorhergesehenen Untergange lieber mit allen zugleich, als allein, untergehen wollten. Wie zahlreich, wie eifrig, wie

wie muthig stimmen ausser jenen Nichtswürdigen, die meinem Urtheil nach nicht vor übelgesinnte Bürger, sondern vor die schrecklichsten Feinde zu halten sind, alle übrigen zu Erhaltung des Staats und seines Ansehens überein! Was brauche ich wohl hier die Römischen Ritter zum Beyspiel anzuführen, die euch zwar die höchste Würde im Staat und vornehmste Besorgung seiner Wohlfahrt überlassen, dennoch aber in Absicht der Liebe gegen denselbigen mit euch um den Vorzug streiten, die der heutige Tag und dieser Vorfall nach einer vieljährigen Zwist mit euch wieder vereinigt hat? Wird diese Einigkeit im Staat, die unter meinem Konsulat gestiftet ist, beständig erhalten, so versichre ich euch, daß fernerhin kein bürgerliches und einheimisches Uebel sich irgend einem Theile des Staats mehr nähern kann. Mit gleichem Eifer zur Vertheidigung desselbigen sehe ich die Tribunen der Schatzkammer, diese tapfern Männer an diesem Orte versammlet, und

alle gerichtliche Schreiber, welche ein ohngefähr-
rer Zufall in häufiger Anzahl zur Schatzkam-
mer gebracht hat, nach eingestellter Erwartung
ihrer Geschäfte auf das gemeine Wohl bedacht,
so wie überdem alle Freygeborne, auch die ge-
ringsten, hier zugegen sind. Denn wem sollten
nicht diese Tempel, nicht der Anblick der Stadt,
nicht der Besitz der Freyheit, nicht dieses Ta-
geslicht, nicht dieser gemeinschaftliche Boden des
Vaterlandes, werth, liebenswürdig, angenehm
8. seyn? Doch die Gesinnungen der Freygelaßner,
versammlete Väter und Zugeordnete, verdienen
auch unsre Aufmerksamkeit, ich meyne derer, die
durch ihre guten Eigenschaften den Bürgerstand
erhalten haben, und diese Stadt als ihr eigent-
liches Vaterland ansehen, die einige hier Gebor-
ne vom höchsten Stande nicht für ihre Vater-
stadt, sondern für eine feindliche hielten. Doch
wozu führe ich Leute aus einem solchen Stan-
de an, die ihr eigner Vortheil, die das Wohl
des gemeinen Wesens, die die über alles an-

genehme

genehme Freyheit, das Glück des Vaterlandes zu erhalten, aufgereizt hat? Sogar kein einziger Sklave, dessen Knechtschaft nur einigermassen erträglich ist, kann die Verwegenheit jener Bürger ohne Schauer sehen, alle wünschen die Erhaltung der Stadt, und ein jeder trägt nach seinem Muthe und Vermögen etwas zur allgemeinen Wohlfahrt bey. Sollte aber dies einige von euch beunruhigen, weil man gesagt hat, daß ein gewisser Sklavenhändler des **Lentulus** unter dem geringen Volke herumläuft, und arme einfältige Leute durch Geld an sich zu bringen hoft, so ist es zwar gewiß, daß man es zu versuchen angefangen hat, daß aber auch keiner von den Aermsten und Uebelgesinntesten gefunden worden ist, der nicht seine Werkstätte, nicht den Ort seiner täglichen Arbeit und Nahrung, nicht sein Bette und geringes Lager, nicht sein ruhiges Leben lieber ungestört behalten wollte, denn die mehresten dieser Leute, oder vielmehr alle lieben nichts so sehr als die Ru-

he, weil sich ihre Nahrung auf die Menge der Einwohner gründet, und im friedsamen Zustande des Staats zunimmt. Da nun ihnen schon eine kurze Verschliessung der Buden nachtheilig ist, was würde alsdann geschehen, wenn diese auch im Feuer mit aufgiengen? Es fehlt euch daher, versammlete Väter und Zugeordnete, gar nicht an dem Beystande des Römischen Volks, und es ist nun im Gegentheil eure Pflicht, dahin zu sehen, daß es nicht scheint, als wenn ihr dem Römischen Volke eure Hülfe versagen woll-
9. tet. Ihr habt einen Konsul, der aus so vielen Gefahren und Nachstellungen, und selbst aus dem Rachen des Todes nicht um seines eignen Lebens willen, sondern um das eurige zu erhalten, herausgerissen ist; alle Stände sind zur Beschützung des Staats in ihren Gesinnungen und Neigungen, in ihrem Eifer, in ihrem Muth, in ihren mündlichen Entschliessungen übereinstimmend; euer gemeinschaftliches Vaterland, von Fackeln und Mordgewehren der boshaften

Ver-

Verschwörung umgeben, streckt flehend zu euch seine Hände aus, empfiehlt euch sich selbst, euch das Leben aller Einwohner, euch das Schloß des Kapitols, euch die Altäre der Hausgötter, euch jenes ununterbrochne und ewig fortdauernde Feuer der Vesta, euch alle Tempel und Heiligthümer der Götter, euch die Mauern und Häuser der Stadt. An dem heutigen Tage müßt ihr wegen eures eignen Lebens, wegen Rettung eurer Gemahlinnen und Kinder, wegen eurer aller Besitzthümer, wegen eurer Wohnungen und eurer häuslichen Heiligthümer, beschliessen. Ihr habt hiezu einen solchen Anführer, wie ihr nicht beständig haben könnt, der euer nur eingedenk sich selbst vergißt. Alle Stände, alle Einwohner dieser Stadt, das ganze Römische Volk, welches wir bey einer bürgerlichen Sache heute zum erstenmale sehen, haben einerley Gesinnungen. Beynahe hätte eine einzige Nacht dieses so mühsam gegründete Reich, eine so tapfer erfochtene Freyheit, alle unsre von der Liebe

der Götter so ausserordentlich vergrösserte Besitzthümer zu Grunde gerichtet. Heute müßt ihr also dahin sehen, daß künftighin niemals wieder Bürger dieses unternehmen, und nicht einmal diesen Anschlag fassen. Ich habe aber dieses nicht in der Absicht gesagt, als wenn ich euch hiezu aufmuntern wollte — denn euer Eifer um den Staat ist fast grösser als der meinige — sondern daß meine Stimme, die zuerst in Angelegenheiten des Staats reden muß, die
10. Pflichten des Konsuls erfüllte. Doch ich muß noch, ehe ich zur Umfrage zurück gehe, etwas weniges von mir selbst sagen. So groß die Anzahl der Verschwornen ist — ihr wißt aber ihre grosse Anzahl — eben so groß ist auch die Menge der Feinde, die ich mir zugezogen habe, die ich aber vor schandbar, vor ohnmächtig, vor verächtlich, vor nichtsbedeutend halte. Und sollte auch einmal diese Rotte durch jemandes Wuth und Bosheit von neuem aufgereizt mehr vermögen, als euer und des Staats Ansehen, so

werden mir doch, versammlete Väter und Zugeordnete, meine Unternehmungen und Anschläge niemals gereuen. Denn der Tod, den mir vielleicht jene Bösewichter drohen, steht allen Menschen bevor, keinem aber hat sein Leben einen so grossen Ruhm verschaft, als den, mit welchem ihr mich in euren Schlüssen beehrt habt, denn allen übrigen habt ihr für die gute Verwaltung des Staats, mir allein aber für seine Erhaltung ein Dankfest verordnet. **Scipio** sey immerhin berühmt, jener **Scipio**, durch dessen Anschläge und Tapferkeit Hannibal aus Italien weichen und sich nach Afrika zurückziehen müssen: jener andre **Afrikanus** werde immerhin mit den größten Lobsprüchen überhäuft, der zwey diesem Reiche höchst verhaßte Städte, Karthago und Numant, gänzlich verheeret hat; man halte immerhin den **L. Paulus** vor einen der vortreflichsten Männer, jenen Held, dessen Siegeswagen ein ehemals so mächtiger und erhabner König ein besonders

Ansehen gab. Marius sey immerhin in seinem Ruhme unsterblich, Marius, der Italien zweymal entsetzt und von Gefahr der Knechtschaft befreyet hat; man ziehe den Pompejus allen Helden vor, dessen Thaten sein Ruhm bis zu den Grenzen der Sonnenbahn getragen hat: Mein Ruhm wird gewiß unter den ihrigen auch einigen Platz finden, wo es nicht vielleicht etwas grössers ist, uns Provinzen zu eröfnen, wohin unsre Armeen ausziehen, als dahin zu sehen, daß die Abwesenden eine Stadt finden, in welche sie als Sieger zurückkehren können. Doch in Einem Stücke hat ein auswärtiger Sieg den Vorzug für den einheimischen: weil die Feinde aus fremden Völkern nach ihrer Ueberwindung entweder als Sklaven dienen, oder wenn wir sie begnadigen, Verbindlichkeit gegen uns zu haben glauben; da hingegen diejenigen Bürger, welche durch eine gewisse Unbesonnenheit gegen den Staat abgeneigt geworden sind und einmal angefangen haben sich vor Feinde des Vaterlandes

des

des zu erklären, wenn man ihre gefährlichen Gesinnungen unterdrückt hat, weder durch Gewalt eingeschränkt, noch durch Wohlthaten besänftigt werden können. Ich sehe daher schon zum voraus ein, daß ich mir mit nichtswürdigen Bürgern einen fortdauernden Krieg zugezogen habe, den ich aber durch eure und aller Patrioten Unterstützung und durch das Andenken einer so grossen Gefahr, welches ausserdem, daß nicht nur dieses Volk, welches erhalten ist, sondern auch alle Nationen beständig davon reden werden, in ihrer Seele stets lebhaft bleiben wird, mit geringer Mühe von mir und den Meinigen abhalten zu können versichert bin. Denn gewiß es wird niemals irgend eine Gewalt, so groß sie auch seyn sollte, eure Einigkeit mit dem Ritterstande und eine so mächtige Verbindung aller Patrioten auflösen und zerrütten können.
Ich fodre aber, versammlete Väter und Zugeordnete, vor die Würde eines Feldherrn, vor die Armee, vor die Provinz, die ich nicht geachtet, 11.

vor

vor den Triumph, vor alle andre Ehrenbezeugungen, die ich zu der Stadt und eurem eignen Wohl ausgeschlagen habe, vor die auswärtigen Schutz- und Gastfreundschaften, die ich doch durch meine Macht in der Stadt mit eben so vieler Mühe behaupten, als erlangen muß, vor meinen ganz besondern Eifer um eure Wohlfahrt, vor diese Sorgfalt zu Erhaltung des Staats, wovon ihr selbst Zeugen seyd; vor dieses alles fodre ich sonst nichts von euch, als das Andenken dieses Zeitpunkts und meines ganzen Konsulats. Wird dieses euren Seelen beständig gegenwärtig seyn, so halte ich mich so sicher, als wenn ich mit der stärksten Mauer umgeben wäre. Sollte aber die Macht der Boshaftgesinnten meine Hofnung täuschen und zu Grunde richten; so empfehle ich euch meinen kleinen Sohn, dessen Leben und Gerechtsame gewiß hinlänglich beschützt seyn werden, wenn ihr euch daran erinnert, daß er desjenigen Sohn ist, der diese ganze Stadt mit seiner und sonst nieman-

des

des Gefahr erhalten hat. Fasset daher, versammlete Väter und Zugeordnete, noch fernerhin zu euer und des Römischen Volkes Wohl, zur Rettung eurer Gemahlinnen und Kinder, zur Beschützung der Altäre und Heerde, eurer Hausgötter, zur Erhaltung der Tempel, Heiligthümer und Häuser der ganzen Stadt, zur Vertheidigung der Oberherrschaft und der Freyheit, zur Sicherheit Italiens und des ganzen Staats, sorgfältige und muthige Entschliessungen. Ihr habt einen Konsul, der sie ohne Anstand befolgt, und, so lange er lebt, mit eignen Kräften vertheidigt.

Rede
zur Vertheidigung des Milo.

Ob ich gleich, ihr Richter, besorge, es wird unanständig seyn, daß ich in Schrecken gesetzt werde, da ich einen tapfern Mann vertheidigen will; ob ich gleich zu befürchten habe, es wird zum Nachtheil meiner Ehre gereichen, daß ich vor den T. Annius Milo, den doch nicht sowohl seine eigene, als des Staats Wohlfahrt aufgebracht hat, nicht mit gewöhnlichen Eifer reden kann: so schrecken mich dennoch die ganz ungewöhnlichen Umstände bey diesem ausserordentlichen Gerichte, da alles, wo ich nur hinsehe, von den vorigen Gewohnheiten unterschieden und verändert ist. Eure Sitze sind nicht wie sonst von dem Volke umringt, es fehlt die zahlreiche Menge, die gewöhnlich um mich her stand, und jene Posten, die ihr

vor allen Tempeln ausgestellt sehet, haben doch etwas schreckhaftes, ob sie gleich zu Unterdrükkung aller Furcht und Gewaltthätigkeit abgeordnet sind, so daß wir dennoch nicht, ob wir gleich mit einer guten und nöthigen Bedeckung umgeben sind, alle Bangigkeit ablegen können. Müßte ich aber in den Gedanken stehen, sie wären wider den **Milo** ausgestellt, so würde ich, ihr Richter, den Umständen nachgeben und nothwendig schliessen müssen, daß unter so vielen Soldaten kein Redner auftreten könne; allein die Absicht des höchstweisen und gerechten **Kn. Pompejus**, der es gewiß seiner Billigkeit und Weisheit zuwider halten würde, einen Angeklagten, den er dem Urtheil der Richter übergeben hat, auch den Soldaten zur Mißhandlung zu überlassen, und der Verwegenheit des aufrührischen Pöbels durch eine öffentliche Verordnung Waffen in die Hände zu geben, benimmt mir dieses Schrecken. Es drohen uns daher jene Waffen, jene Centurionen, jene

Kohor-

Kohorten nicht Gefahr; sie versprechen uns Beschützung, wollen nicht nur, daß wir unbesorgt seyn sollen, sie flößen uns auch Gegenwart des Geistes ein und sagen mir zu, bey Vertheidigung des **Milo** sowohl Beystand zu leisten, als auch Stille zu verschaffen. Die übrige Anzahl aber, in so fern sie aus Bürgern bestehet, ist gänzlich meiner Meynung, und es ist keiner unter allen denen, die ihr von hier, nach welcher Gegend des Markts ihr nur hinblicken könnt, ihr Augenmerk auf diesen Ort haben und den Ausgang dieses Gerichts erwarten sehet, der nicht der Tapferkeit des **Milo** günstig wäre und nicht glauben sollte, man beschlösse an dem heutigen Tage über seine eigene Person, über seine eigene Kinder, über sein Vaterland und sei-
2. ne eigene Güter. Nur eine einzige Art Leute ist uns zuwider und gehäßig, diejenigen, welchen der wütende **P. Klodius** durch Räuberey, Verheerung und andere dem Staat nachtheilige Schandthaten ihren Unterhalt verschaft hat,

die

die auch in der gestrigen Versammlung aufgereizt wurden, sie möchten euch einreden, was ihr für ein Urtheil fällen solltet. Bräche aber ihr Geschrey etwa aus, so muß es euch daran erinnern, daß ihr denjenigen Bürger nicht aus der Stadt verweiset, der dieses Gesindel und seine noch so heftigen Reden niemals geachtet hat. Verbannet daher, ihr Richter, alle eure Furcht, wo ihr noch irgend einige haben solltet und schenkt mir eure ganze Aufmerksamkeit. Habt ihr jemals die Gewalt gehabt, über redliche und tapfere Männer, jemals über wohlverdiente Bürger ein Urtheil zu fällen, ist jemals Männern, die man aus den vornehmsten Ständen erwählte, die Gelegenheit gegeben worden, ihre Liebe gegen tapfere und redliche Bürger, die sie schon oft durch Minen und Worte zu erkennen gegeben hatten, mit der That und durch richterliche Aussprüche zu bezeigen: so habt ihr in Wahrheit itzt völlige Macht, den Ausspruch zu thun, ob wir, die wir uns jederzeit eurem Gut-

dünken unterworfen haben, noch fernerhin in beständigem Unglücke klagen, oder, da wir lange genug von übelgesinnten Bürgern verfolgt worden sind, itzt einmal durch euch, durch eure Redlichkeit, durch euren Muth und eure Weisheit wieder in Ruhe gesetzt werden sollen. Denn wer ist wohl, ihr Richter, mehr mit Geschäften überhäuft als wir beyde? wer sorgenvoller, wer geplagter als wir, die wir in Hofnung der grössesten Belohnungen für die Besorgung des gemeinen Bestens itzt sogar den grausamsten Tod befürchten müssen? Bisher hatte ich jederzeit dafür gehalten, Milo würde Ungewitter und Stürme, wenigstens in den unruhigen Versammlungen jener Leute, über sich ergehen lassen müssen, weil er beständig mit allen Patrioten gegen übelgesinnte Bürger abgeneigt war; doch habe ich niemals geglaubt, seine Feinde würden im Gerichte, in einem solchen Gerichte, dessen Glieder die angesehensten aus allen Ständen sind, die geringste Hofnung haben, durch solche Männer

seine Wohlfahrt zu vernichten und seinen Ruhm
zu vermindern. Ich will aber, ihr Richter,
weder die gute Verwaltung seines Tribunats,
noch alles dasjenige, was er zum Vortheil des
Staats ausgeführt hat, zur Widerlegung der
gegen ihn angebrachten Beschuldigungen nutzen.
Werdet ihr nicht auf das deutlichste einsehen,
Klodius habe dem **Milo** nachgestellt, so will
ich weder bitten, daß ihr uns vieler grossen Ver-
dienste um den Staat wegen dieses Verbrechen
übersehen, noch von euch verlangen, daß, wofern
der Tod des **P. Klodius** euer Wohl beför-
dert hat, ihr ihn daher mehr der Tapferkeit des
Milo, als dem Glück des Römischen Volks
zuschreiben solltet; alsdenn aber, wenn es euch
hinlänglich einleuchtet, euch demüthig und in-
ständig ersuchen, daß wir doch wenigstens, da
wir alles andere eingebüßt haben, unser Leben
vor der Frechheit und den Mordgewehren unse-
rer Feinde ohne irgend einige Strafe verthei-
digen dürfen. Doch ehe ich zum eigentlichen 3.

Gegenstand meiner Rede komme, will ich dasjenige aufheben, was seine Feinde im Rath, was boshafte Leute in der Versammlung des Volks und kurz zuvor seine Ankläger oft wider ihn gesagt haben, um euch diejenige Sache, die ihr untersuchen sollt, in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, wenn euch vorher alles Vorurtheil benommen worden ist. Derjenige, sagen sie, welcher es gestünde, er habe einen Menschen umgebracht, müsse nicht einen Augenblick mehr dieses Tageslicht sehen dürfen. In was für einer Stadt aber behaupten dies diese Thörichten? in der, wo man zum ersten mal über das Leben eines Menschen, des tapfern **Markus Horatius**, beschliessen sahe, der doch, obgleich Rom noch nicht in Freyheit lebte, in der Versammlung des Volks losgesprochen wurde, da er bekannt hatte, er habe seine Schwester mit eigener Hand ermordet. Und ist wohl jemanden unbekannt, daß bey Untersuchung eines Mordes der Angeklagte entweder die That gänzlich

leugnet,

leugnet, oder behauptet, er habe sie mit völligem Rechte begangen? ihr müßtet denn glauben, P. Afrikanus sey thöricht gewesen, der, als ihm K. Karbo, der Tribun des Volks, in der Versammlung desselben, den Pöbel gegen ihn aufzubringen, die Frage vorlegte, was er von der Hinrichtung des Tiberius Gracchus hielte, die Antwort gab, er sey, wie es schiene, mit allem Rechte umgebracht. Denn wäre es nicht erlaubt, boshafte Bürger hinzurichten, so müßten jener Ahala Servilius, P. Nasika, L. Opimius, K. Marius und der Rath unter meinem Konsulate das größte Verbrechen begangen haben. Es ist daher, ihr Richter, von den gelehrtesten Männern auch in erdichteten Begebenheiten nicht ohne Ursach aufgezeichnet worden, daß der, welcher den Tod seines Vaters zu rächen, die Mutter umgebracht hat, da die Urtheile der Menschen über ihn ganz verschieden waren, durch einen göttlichen, und zwar der weisesten Göttin Ausspruch, vor unschuldig

erklärt worden ist: so wie die Gesetze der zwölf Tafeln einen Dieb zur Nachtzeit auf nur mögliche Art, einen bey Tage aber alsdenn, wenn er sich mit Gewehr widersetzt, ohne irgend eine Strafe ums Leben zu bringen einräumen. Wie kann also jemand behaupten, ein jeder müsse bestraft werden, der einen Menschen, es sey geschehen wie es wolle, umgebracht hätte, da doch ein jeder sieht, daß uns selbst die Gesetze in gewissen Fällen das Schwerdt zur Vollziehung einer Mordthat in die Hand geben?

4. Wird es aber unter gewissen Umständen, die sich oft ereignen, eingeräumt, einen Menschen umzubringen, so ist es alsdenn nicht nur Recht, sondern auch Nothwendigkeit, wenn Gewalt mit Gewaltthätigkeit vertrieben werden muß. Hat der grosse und angesehene **K. Marius** einen Soldaten, den ein ihm verwandter Tribun zur Unzucht zwingen wollte, der aber von dem rechtschafnen Jüngling, welchem er Gewalt anthat, und der sich entschloß, lieber etwas Gefähr-

fährliches zu unternehmen, als eine solche Mißhandlung zu ertragen, ums Leben gebracht wurde, vor unschuldig erklärt und ausser aller Gefahr gesetzt: warum sollte es nicht vielmehr erlaubt seyn, einen Meuchelmörder und Strassenräuber hinzurichten, und wozu dient es sonst, daß wir uns mit einer Begleitung und Waffen versehen, die uns gewiß nicht eingeräumt wären, wenn wir gar keinen Gebrauch davon machen dürften. Es ist daher, ihr Richter, kein verfaßtes, sondern ein natürliches Gesetz, welches wir nicht gelernt, von andern gehört, gelesen; sondern selbst aus dem Naturrecht gewählt, erhalten, aufgenommen haben: welches uns nicht beygebracht; sondern eingepflanzt, nicht durch Unterricht gezeigt, sondern angeboren ist: daß, wenn unser Leben in Nachstellungen geräth, wenn Strassenräuber, wenn unsre Feinde Gewalt und Mordgewehre wider uns gebrauchen, alle Rettungsmittel anständig sind. Denn im Handgemenge schweigen die Gesetze,

und verlangen nicht erst ihren Ausspruch zu erwarten, weil der, der ihn erwarten wollte, eher unrechtmäßig hingerichtet würde, als der andre gehörig bestraft wäre. Es räumen uns aber auch selbst die Gesetze sehr weislich und gleichsam stillschweigend die Freyheit ein, auf Vertheidigung zu denken, da sie nicht verbieten, einen Menschen ums Leben zu bringen, sondern nur in der Absicht, einen Mord zu begehen, Gewehr bey sich zu tragen, daß, wenn nicht des Gewehrs sowohl, als der Sache wegen, gerichtliche Untersuchungen angestellt werden, der Richter über denjenigen, der zu seiner Sicherung eins gebraucht hat, den Ausspruch thun muß, er habe es nicht zu Ermordung eines Menschen bey sich geführt. Diese Behauptung, ihr Richter, müßt ihr vor ausgemacht und wahr annehmen: und alsdann, wenn ihr nur das nicht vergeßt, was ihr doch unmöglich vergessen könnet, daß derjenige, welcher einem nach dem Leben stellt, mit allem Rechte umgebracht wird,

will

will ich euch gewiß von der guten Sache des
Milo überzeugen. Dasjenige aber, was seine 5.
Feinde am meisten wider ihn einwenden, ist,
daß der Rath die Ermordung des P. Klodius
vor ein Staatsverbrechen erklärt habe, da er
sie doch durch seine Aussprüche und seine Nei-
gung gegen den Milo gebilligt hat. Denn wie
oft ist diese Sache im Rath behandelt? wie hat
sich nicht der ganze Orden auf das deutlichste
und mit ausdrücklichen Worten für den Milo
erklärt, und wenn sind wohl, wenn er auch am
zahlreichsten versammelt war, nur vier oder
höchstens fünf Stimmen wider seine That ge-
wesen? Dies beweisen auch die matten und nei-
dischen Reden des nun halb verbrannten Tri-
buns, in welchen er es täglich meiner Gewalt
zuschrieb, daß der Rath seine eigentliche Mey-
nung nicht von sich sagen dürfte, sondern sein
Urtheil nach meinem Willen einrichten müßte.
Doch will man dasjenige Gewalt nennen, was
man wegen grosser Verdienste um den Staat

lieber ein mittelmäßiges Ansehen in gerechten Sachen, oder eine gewisse durch dienstfertige Unternehmungen bey Redlichgesinnten erworbne Gunst nennen sollte, so mag es immerhin geschehen, wenn ich sie nur zum Wohl der Patrioten wider den Unsinn der Boshaften gebrauche. Diese Untersuchung aber hat der Rath, ob sie gleich nicht ungerecht ist, dennoch niemals anordnen wollen, da schon Gesetze über Mord und Gewaltthätigkeit vorhanden waren, und der Tod des P. Klodius nicht so traurig und schmerzhaft vor ihn war, daß er eine neue Verordnung deswegen hätte machen sollen. Denn wer kann wohl glauben, daß der Senat über Ermordung eines Menschen, der ihm, über seine wollüstige Schandthat ein Gericht anzuordnen, die Gewalt entrissen hatte, eine neue Untersuchung anstellen würde? Aber warum hat der Rath gleichwohl geurtheilt, die Anzündung des Rathhauses, die Bestürmung der Wohnung des M. Lepidus, und dieser Mord selbst sey wider

der das gemeine Beste? Darum, weil jederzeit, wenn in einer freyen Republik Bürger gegen sich selbst Gewaltthätigkeit verübt haben, dies dem Staat nachtheilig gewesen ist. Denn obgleich jene Vertheidigung wider Gewalt niemals gewünscht werden muß, so ist sie doch zuweilen unumgänglich nothwendig; oder diejenigen Tage, da **Tib.** und **Kajus Gracchus** umgebracht, und **Saturninus** gewaltthätigen Unternehmungen Einhalt gethan worden, müßten, ob sie gleich dem gemeinen Wesen heilsame Tage waren, ihm auch keinen Schaden gebracht haben. Ich habe daher, als bekannt 6.
ward, es sey auf der Appischen Strasse ein Mord begangen, sogleich geurtheilt, daß nicht derjenige, welcher sich vertheidigt, wider das gemeine Beste gehandelt habe, sondern nur die bey dieser Sache gebrauchte Gewaltthätigkeit und Nachstellung strafbar sey; die eigentliche Untersuchung aber über dieses Verbrechen den Richtern selbst aufbehalten. Und wäre der Rath

von

von jenem wüthenden Tribun nicht gehindert worden, seine Entschliessung auszuführen, so würde itzt keine neue Untersuchung geschehen seyn. Er that nemlich den Ausspruch, es sollte zwar nach den alten Gesetzen, doch auf eine ausserordentliche Art untersucht werden; dieser Rathsschluß aber wurde getheilt, so wie es ein gewisser nichtsbedeutender Mensch — denn wozu soll ich die schlechten Gesinnungen eines jeden bekannt machen? — verlangt hatte. So ward das noch übrige Ansehen des Raths durch eine erkaufte Widersetzung vernichtet. Kn. Pompejus aber, wird man sagen, hat doch in seinem Gesetz über die Sache selbst sowohl, als die Ursach derselben geurtheilt: denn er hatte es des Mordes wegen gegeben, der auf der Appischen Strasse, wo Klodius umgebracht worden, begangen ist. Allein was hat er denn angeordnet? nemlich das, die Sache sollte untersucht werden. Was ist nun aber wohl zu untersuchen? ob etwa würklich ein Mord begangen sey — doch

dies

dies ist schon bekannt — oder wer ihn verübt habe? — aber dies wissen wir ja auch schon. Er hat daher wohl eingesehen, daß nach eingestandener That gleichwohl eine rechtliche Vertheidigung geführt werden könne. Denn hätte er es nicht geglaubt, da er doch wußte, wir hielten es vor möglich, daß nemlich einer, der seine That schon bekannt hat, dennoch losgesprochen werden könne, so würde er niemals eine Untersuchung angeordnet und euch gewiß nicht das lossprechende sowohl als verurtheilende Loos gegeben haben. Mir aber scheint es überdem, daß **Kn. Pompejus** gegen den **Milo** gar nichts Nachtheiliges ausgesprochen und euch sogar dasjenige vorgeschrieben hat, worauf ihr besonders bey dieser Untersuchung achten müsset. Denn wer dem Bekenner einer That nicht eine Strafe, sondern Vertheidigung zuerkennt, der will nothwendig nicht den Mord, sondern nur die Ursach desselben untersucht wissen. **Pompejus** aber wird es selbst sagen, ob seine freywilligen

willigen Verordnungen des P. Klodius oder der jetzigen Umstände wegen geschehen sind.

7. Der Tribun des Volks, M. Drusus, ein sehr angesehener Mann, ein Vertheidiger und gleichsam Schutzgott des Raths und ein Vetter des tapfern M. Kato, der sich auch gegenwärtig unter der Anzahl der Richter befindet, ward in seinem eigenen Hause ermordet: Aber ist wohl über seinen Tod das Volk zu Rathe gezogen, oder vom Senat eine Untersuchung angeordnet worden? Wie sehr hat nicht die Stadt, so wie wir es von unsern Vätern gehöret haben, den Tod des P. Afrikanus betrauret, der auch in seinem Hause und zwar zur Nachtzeit im Schlaf überfallen wurde! wer hat es nicht auf das heftigste beklagt, wer nicht höchst schmerzhaft empfunden, daß der, welchem alle, wo es nur möglich gewesen wäre, die Unsterblichkeit gönnten, nicht einmal natürlich gestorben sey? Ist aber wohl ein Gesetz wegen Untersuchung seines Todes gegeben worden? Im geringsten nicht; denn

denn eine Mordthat wird dadurch nicht strafbarer, ob sie an einem angesehnen Mann oder einem geringen verübt wird. Es mag immerhin unter Leuten vom vornehmen und niedern Stande ein Unterschied im Leben seyn; wenn sie boshaft ermordet werden, so ist in beyden Fällen Strafe und Urtheil gleich. Es müßte denn derjenige mehr ein Vatermörder seyn, der einen Vater von konsularischer Würde, als der, welcher einen vom niedrigen Stande ums Leben brächte; oder die Ermordung des **P. Klodius** darum grausamer scheinen, weil sie auf den Gräbern seiner Vorfahren geschehen ist, welches seine Anhänger oft vorbringen. **Appius Gräcus** hat also diese Strasse nicht für das Volk gepflastert; sondern damit seine Nachkommen ungestraft auf derselben rauben könnten. Daher wird auch wohl **Klodius**, als er auf eben diesem Wege den angesehnen Römischen Ritter **M. Papirius** ermordet, vor diese Schandthat ungestraft geblieben seyn, weil er es auf den

Gräbern

Gräbern seiner Familie gethan hatte. Was erregt nicht itzt der Name der Appischen Strasse vor Unruhen, von welcher niemand redete, als sie mit dem Blute eines ehrbaren und unschuldigen Mannes befleckt worden war; itzt aber häufig gesprochen wird, nachdem ein Strassenräuber und Meuchelmörder auf derselben hingerichtet ist. Doch wozu dieses alles? Man hat ja schon im Tempel des Kastors einen Sklaven vom Klodius gegriffen, den er zu Ermordung des Kn. Pompejus abgeordnet hatte, und der Dolch ist ihm schon, nachdem er dies bekannt, aus den Händen gewunden. Pompejus ist darauf nicht mehr auf den Markt, in den Rath, unter das Volk gekommen, und hat sich durch Thüren und Wände, nicht durch das Recht der Gesetze und Gerichte, gesichert. Wo hat man aber da ein Gesetz wegen einer Untersuchung gegeben? Wo ein ausserordentliches Gericht beschlossen? welches doch, wenn es irgend jemals die Umstände einer Sache, die Um-

stände eines angesehnen Mannes, die Umstände des Staats foderten, bey diesem Vorfall, da alles dies zusammen kam, billig hätte geschehen müssen. Denn der Meuchelmörder war auf dem Markt beym Eingang des Rathhauses hingestellt, und derjenige Mann sollte hingerichtet werden, auf dessen Leben sich die Wohlfahrt der Stadt gründet, bey denjenigen Umständen des Staats hingerichtet werden, da mit seinem Untergange der Untergang dieser Stadt und aller Nationen unzertrennlich verbunden war. Oder soll etwa dieses Vorhaben darum nicht bestraft werden, weil es nicht zu Stande gekommen ist? So müßten also die Gesetze nur wirklich ausgeführte, nicht aber blos gefaßte Anschläge ahnden? Man hat zwar weniger betrübt seyn dürfen, da die Sache nicht ausgeführt worden ist; aber das Vorhaben ist darum nicht weniger strafbar. Wie oft, ihr Richter, bin ich nicht selbst dem Gewehr und der Mordfaust des **P. Klodius** entgangen? Wer würde aber,

hätte mich nicht mein oder des Staats Glück diesen Gefahren entrissen, über meinen Tod ei-
8. ne Untersuchung angeordnet haben? Doch wir sind wohl thöricht, daß wir den Drusus, daß wir den Afrikan, daß wir den Pompejus, daß wir uns selbst mit dem Klodius zu vergleichen wagen. Jenes war noch alles erträglich; den Tod des P. Klodius aber kann niemand gleichgültig ertragen. Der Rath trauret, die Ritter sind betrübt, die ganze Stadt ist gebeugt, die Freystädte sind niedergeschlagen, die Kolonien in Leidwesen versetzt und die Landleute vermissen einen so gutthätigen, so nützlichen, so menschenfreundlichen Bürger. Dies war gewiß, ihr Richter, dies war gewiß nicht die Ursach, daß Pompejus die Anordnung einer Untersuchung für nöthig hielt; seine Weisheit, sein fast göttlicher Verstand hatte hierbey viele andere Absichten: Klodius war ihm zuwider; Milo aber sein Freund, und hätte er an der allgemeinen Freude Theil genom-

genommen, so besorgte er, man möchte seine Aussöhnung mit des Klodius Familie nicht für aufrichtig halten. Er sahe aber auch zum voraus, ihr würdet, wenn er noch so scharfe Verordnungen machte, gleichwohl einen harten Ausspruch thun. Daher wählte er aus den vornehmsten Ständen die angesehnsten Männer; nicht aber, wie ich von einigen oft hören muß, nur meine Freunde zu Richtern aus: denn der rechtschaffene Mann hat weder hieran gedacht, noch es bey einer Auswahl von Patrioten thun können, wenn er es auch gleich gewollt hätte. Die Gunst aber, die ich mir erworben habe, rührt nicht von Freundschaften her — denn wer kann wohl mit vielen in so nahen Umgang stehen, daß er mit ihnen von Einer Tafel speisen kann? — sondern kann ich etwas ausrichten, so kann ich es dadurch, daß mich das gemeine Beste mit redlichen Bürgern vereint hat: daher auch die Wahl, da Pompejus Männer von den besten Gesinnungen auslas, wozu er sich nach seinem

Gewissen am meisten verpflichtet hielt, auf meine Freunde fallen mußte. Dich aber, L. Domitius, hat er wegen deiner Gerechtigkeit, deines Ansehens, deiner Menschenliebe und Gewissenhaftigkeit zum Vorsitzer bey dieser Untersuchung ernannt, und hat alles so angeordnet, wie es von einem Konsularen geschehen muß, weil er, wie ich glaube, es für eine Pflicht der angesehnsten Männer hielt, dem Leichtsinn des Pöbels und der Frechheit der Boshaften Einhalt zu thun. Dich aber hat er deswegen vornemlich aus den Konsularen hierzu ausgewählt, weil du schon von Jugend auf öfters auf das deutlichste bewiesen hast, wie gering du den Unsinn des Pöbels achtest.

9. Doch laßt uns, ihr Richter, zu dem Grund der Sache selbst und der eigentlichen Beschuldigung kommen. Da es nicht ganz ungewöhnlich ist, daß eine That bekannt wird; da der Rath über diesen Vorfall nach unserm Wunsche geurtheilet hat; da der Gesetzgeber selbst, obgleich die Sache ausser Streit war, dennoch einen rechtlichen

lichen Ausspruch für nöthig gehalten; da Richter hierzu ausgesondert worden, und ein Vorsitzer bey dieser Untersuchung gewählt ist, der alles nach Gewissen und Klugheit behandeln soll, so ist nichts mehr übrig, ihr Richter, als daß ihr nur noch untersuchen müsset, wer unter ihnen beyden der Meuchelmörder gewesen ist. Damit ihr aber dieses desto leichter nach Gründen einsehen könnt, so schenkt mir eure Aufmerksamkeit, da ich euch die ganze Sache kürzlich bekannt machen will. Da **P. Klodius** sich vorgenommen, während seiner ganzen Prätur durch alle mögliche Bosheit den Staat zu beunruhigen; aber gesehen hatte, daß die Komitien im vorigen Jahre so lange hinausgezogen wurden, und er also nur wenige Monat diese Ehrenstelle bekleiden könnte, so stand er auf einmal, da er sich nicht, wie die übrigen, durch diese Würde den Weg zu einer grössern bahnen, sondern nur den **L. Paulus**, einen der tugendhaftesten Männer, nicht zum Amtsgehülfen haben wollte,

te, und den Staat ein ganzes Jahr hindurch zu zerrütten suchte, von seinem Jahre ab, und wählte sich das folgende, nicht aus Gewissenhaftigkeit, sondern, wie er selbst sagte, ein ganzes Jahr die Prätur führen, das ist, den Staat während dieser ganzen Zeit zu Grunde richten zu können. Es fiel ihm aber bey, daß, wo dem Milo, den das ganze Römische Volk einstimmig zum Konsul verlangte, wirklich diese Ehrenstelle zufallen sollte, ihm bey seinem Vorhaben in der Prätur Einhalt würde gethan werden. Er wandte sich daher zu denen, die auch das Konsulat zu erlangen hoften, und lenkte ganz allein wider ihren Willen die Ansuchung um diese Würde, so daß er die ganze Sache der Komitien, wie er auch oft sagte, einzig und allein versah. Denn er versammlete die Zünfte, rieth sie vom Milo ab, und schrieb eine neue Kolonie aus, die aus den boshaftesten Bürgern bestand. Doch je mehr er sich dem Milo widersetzte, destomehr nahm dessen Ansehen mit jedem Tage zu. Als daher

P. Klodius, dieser zu allen Schandthaten aufgelegte Bösewicht, nicht nur an den Reden der Leute, sondern auch den einmüthigen Stimmen des ganzen Römischen Volks öfters merkte, daß der tapferste Mann, daß sein grösseſter Feind das Konsulat erhalten würde, so sagte er öffentlich, **Milo** müßte umgebracht werden, führte wilde, ausländische Sklaven, die ihr gesehen habt, und mit welchen er sich in den Waldungen, die dem Staat zugehörten, auf den Strassenraub legte, und Etrurien beunruhigte, von dem Apennin herab, führte seine Sache nicht in geheim, und sagte öffentlich, da dem **Milo** das Konsulat nicht könnte genommen, so müßte ihm das Leben geraubt werden. Dies sagte er öfters im Rathe und in den öffentlichen Versammlungen; ja er antwortete dem tapfern **Favonius**, der ihn frug, warum er doch so sehr wüthe, da **Milo** noch am Leben sey: er müsse in drey oder höchstens vier Tagen aus dem Wege geräumt seyn, wovon **Favonius**

10. diesem M. Kato sogleich Nachricht gab. Da unterdeß Klodius von einer Sache, die man leicht erfahren konnte, Nachricht erhielt, daß nemlich Milo, der in Lanuvium Diktator war, auf den 20ten Januar eine jährliche, verordnete und nothwendige Reise, einen Flamen daselbst zu erwählen, vornehmen müsse, so reiste er den Tag vorher in aller Eil von Rom ab, in der Absicht, wie es der Erfolg auch bewiesen hat, dem Milo vor seinem Landgute auflauren zu können, und verließ eine unruhige Versammlung, die er an eben dem Tage gehalten; nicht aber wie sonst in derselben gewüthet hatte, eine Versammlung, die er gewiß nicht verlassen haben würde, wo nicht Ort und Zeit damals zu Ausführung der Mordthat bestimmt gewesen wären. Milo, der an dem Tage so lange im Rath war, bis er aus einander gieng, begab sich nach Hause, kleidete sich um, hielt sich, da sich seine Gemahlin, wie es gewöhnlich ist, erst ankleidete, etwas auf, und reiste hernach zu der Zeit

ab,

ab, da **Klodius**, wenn er sonst an dem Tage nach Rom hätte kommen wollen, schon zurück hätte seyn können. Er kam ihm aber ohne einen Wagen, ohne Gefolge, ohne die Griechische Begleitung, die er doch sonst immer bey sich hatte, und ohne seine Frau, ohne welche er fast niemals reiste, zu Pferde entgegen; **Milo** aber, der ihm nachstellte, und diese Reise, um einen Mord zu begehen, unternommen hatte, saß mit seiner Gemahlin im Wagen, hatte seinen Reiserock an, und ward von einer grossen Anzahl Sklaven und von vielen weichlichen und zarten Personen beyderley Geschlechts begleitet. Es war aber ohngefähr um 11 Uhr, da ihm **Klodius** vor seinem Landgute begegnete. Auf einmal ward er von einer Anhöhe her von vielen mit Gewehr angefallen, und sein Kutscher von vornezu niedergemacht. **Milo** schlug seinen Reisemantel zurück, sprang aus dem Wagen, und wehrte sich tapfer. Diejenigen aber, welche **Klodius** bey sich hatte, drangen theils mit

entblößten Schwerdtern zum Wagen, um den Milo von hintenzu anzufallen, theils fiengen sie an, seine Sklaven, die ihn begleiteten, nieder zu machen, da sie glaubten, Milo wäre schon hingerichtet. Einige von diesen aber, die treu gegen ihren Herrn waren, und sich fassen konnten, wurden theils umgebracht, theils, da sie das Gefecht bey dem Wagen sahen, da sie ihrem Herrn nicht zu Hülfe kommen konnten, da sie glaubten, er wäre schon ermordet, und dies selbst aus dem Munde des Klodius hörten, thaten sie — ich erzähle aber die Sache, wie sie wirklich vorgegangen ist, und sage dies nicht, um die Beschuldigung vom Milo abzulehnen — theils thaten sie, sage ich, dasjenige, was bey einem gleichen Vorfall jeder würde von seinen
11. Sklaven verlangt haben. Dies ist, ihr Richter, der Verlauf der ganzen Sache. Der Meuchelmörder ist überwältigt, Gewalt durch Gewalt besiegt, oder eigentlich Frechheit durch Tapferkeit. Ich sage nicht, was dem Staat, was euch,

was

was allen Patrioten dies genutzt hat. Es mag immerhin vor den **Milo** nicht vortheilhaft seyn, der unter einem solchen Verhängniß geboren ist, daß er sein Leben nicht mal hat erretten können, ohne auch zugleich den Staat der Gefahr zu entreissen; hat er hierinn wider die Gesetze gehandelt, so kann ich ihn mit nichts vertheidigen; hat es aber einsichtsvollen Männern die Vernunft, hat es den Barbaren die Nothwendigkeit, hat es allen Nationen die Gewohnheit, und den Thieren selbst die Natur gelehrt, daß sie jederzeit alle Gewaltthätigkeit auf nur mögliche Art von ihrem Körper und ihrem Leben abwenden sollten; so könnt ihr diese That nicht vor unerlaubt halten, oder ihr müßtet zugleich urtheilen, alle die, die unter Mörder geriethen, müßten durch ihr Mordgewehr oder durch euren Ausspruch hingerichtet werden. Hätte dieses **Milo** von euch vermuthet, so wäre es ihm gewiß vortheilhafter gewesen, sich von dem **P. Klodius**, der ihm öfters und damals nicht

nicht zum erstenmal nachstellte, ermorden, als sich von euch darum hinrichten zu lassen, daß er sich ihm widersetzt hat. Hegte aber niemand von euch diese Meynung, so ist zu untersuchen, nicht, ob Klodius ermordet, denn dies gestehe ich ein, sondern ob es recht- oder unrechtmäßig geschehen sey, worüber schon in vorigen Zeiten bey vielen Gerichtssachen untersucht worden ist. Daß Nachstellungen geschehen sind, das ist bekannt — und dies hat der Rath vor ein Staatsverbrechen gehalten; — von wem aber, das ist ungewiß — und hierüber sollen die Richter nach dem Ausspruch des Gesetzes eine Untersuchung anstellen — So hat der Rath die Sache selbst, nicht aber den, der sie ausgeführt hat, für strafbar erklärt und Pompejus nicht deswegen, ob die That begangen, sondern ob sie recht- oder unrechtmäßig sey, ein Gericht angeordnet.
12. Es muß daher nichts anders untersucht werden, als wer dem andern nachgestellt hat, daß, wo Milo schuldig ist, er bestraft, wo aber Klodius,

dius, jener losgesprochen werde. Doch, wo ist wider den **Milo** irgend ein Beweis? Es ist hierbey genug, wenn man darthun kann, daß jener freche und boshafte Unmensch hinlänglichen Antrieb gehabt, den **Milo** zu ermorden, daß er von seinem Tode grossen Nutzen gehoft habe. Bey solchen Leuten muß das Wort des **Kaßius** gelten: **wer hat Vortheile erhalten?** ob sich gleich Redlichgesinnte durch keinen Nutzen zu einer Ungerechtigkeit verleiten lassen, wozu sich doch Boshafte wegen eines geringen Vortheils entschliessen. **Klodius** aber würde nach Ermordung des **Milo** nicht mehr unter einem Konsul, unter dem er keine Schandthat verüben durfte, sondern unter solchen zur Prätur gelangt seyn, daß er hoffen konnte, er werde, wo nicht durch ihre Unterstützung, doch durch ihre Gleichgültigkeit, seine ausgedachte Wuth gegen den Staat auslassen können; und überdem schloß er auch selbst, sie würden sich, wenn sie es auch vermögend wären, seinem Vorhaben

haben nicht widersetzen, weil sie sich wegen einer so grossen Wohlthat gegen ihn verpflichtet halten würden; gesetzt aber, sie wollten es, so würden sie doch schwerlich die durch die Länge der Zeit vergrösserte Frechheit dieses Bösewichts unterdrücken können. Aber wißt ihr denn, ihr Richter, ganz allein von der Sache nichts? seyd ihr denn nicht Einwohner dieser Stadt? habt ihr das nicht gehört, wovon ein jeder spricht, was **Klodius** vor Gesetze — wenn sie so und nicht vielmehr Brandfackeln zur Einäscherung der Stadt, und eine Pest des Staats zu nennen sind — uns hat vorschreiben und gleichsam einbrennen wollen? Zeige uns, **Sextus Klodius**, zeige uns das Behältniß, worinn deine Gesetze verwahrt sind, welches du gleich einem Palladium aus deinem Hause, aus der bewafneten Menge beym nächtlichen Aufruhr gerettet hast, um das vortrefliche Geschenk, die Anweisung zur Verwaltung des Tribunats einem Manne zu übergeben, der dieses

Amt

Amt deinem Willen gemäß würde führen wollen — Er sieht mich aber mit eben der Mine an, mit welcher er jedem alles Unglück drohte, und die auch mich schreckt, weil er die Zierde des ganzen Raths war. Und wie, Sextus, 13.
glaubst du etwa, daß ich zornig auf dich bin, der du meinen grössesten Feind härter gestraft hast, als ich es nach meiner Menschenliebe verlangen konnte? Du hast den blutigen Leichnam des P. Klodius aus dem Hause, hast ihn auf die Strasse geworfen, hast ihn, ohne die Bilder seiner Ahnen vorhertragen zu lassen, ohne alles Leichengepränge, ohne eine Lobrede, und auf die schimpflichste Art, halb von der Flamme verzehrt, den in der Nacht herumlaufenden Hunden zu zerfleischen gegeben. Und ob dieses alles gleichwohl die Nothwendigkeit erfoderte, so kann ich dennoch deine grosse Strenge loben, die du gegen meinen Feind bewiesest; wenigstens darf ich nicht zornig auf dich seyn — Ihr sahet aber ein, daß man besorgen mußte, Klodius würde

die

die grössest Unruhe und Zerrüttung im Staat anrichten, wenn er nicht unter einem solchen Konsul die Prätur erhielte, der Muth und Vermögen genug besässe, ihm Einhalt zu thun: und wer wollte denn wohl, da die Stimme des ganzen Römischen Volks auf den **Milo** fiel, wer wollte noch anstehen, durch seinen Beyfall sich selbst von Furcht und den Staat von Gefahr zu befreyen? Allein, da **Klodius** hingerichtet, da der Staat gesichert ist, muß sich **Milo** äusserst angelegen seyn lassen, daß er sein Ansehen aufrecht erhält. Sein ausserordentlicher Ruhm, der ihm nur ganz allein ertheilt wurde, und der sich dadurch, daß er dem wüthenden **Klodius** Einhalt that, mit jedem Tage vergrösserte, der sinkt auf einmal mit dem Tode des **Klodius**. Ihr dürft euch itzt nicht mehr vor eurem Mitbürger fürchten; **Milo** aber kann seine Tugend nicht mehr erhöhen, da er die Stimmen, die ihn zum Konsul wählten, eingebüßt hat; da die Quelle seines Ruhms ver-

versieget ist; da das Konsulat, welches ihm beym Leben des Klodius nicht entrissen werden konnte, nach dem Tode desselben ungewiß wird. Des P. Klodius Ermordung ist daher dem Milo nicht nur nicht vortheilhaft; sie ist ihm auch nachtheilig. Doch es möchte jemand sagen, sein Haß hat ihn dazu verleitet, er hat es aus Zorn, aus Feindschaft gethan, hat die ihm zugefügten Beleidigungen, den ihm erweckten Verdruß an ihm rächen wollen. Wie aber, wenn dieses alles, ich will nicht sagen, mehr beym Klodius als beym Milo gilt, wenn dieses alles gänzlich bey jenem, bey diesem aber nicht im geringsten Grade Statt gefunden hat? Denn warum sollte wohl Milo, denjenigen Abscheu ausgenommen, den ein jeder Patriot vor einen Feind des Staats hat, den Klodius gehaßt haben, durch den sein Ruhm immer grösser ward? da dieser im Gegentheil hinlängliche Ursach hatte, denjenigen, der ein Vertheidiger meiner Wohlfahrt war, der sich

 seiner

seiner Wuth widersetzte der ihm die Waffen aus den Händen wand, und von dem er angeklagt worden — denn er hat ja während seiner ganzen Lebenszeit nach dem Gesetze des Plotius unter der Anklage des Milo gestanden, — denjenigen mit dem bittersten Haß zu verfolgen. Denn wie wird dieser Unmensch alles dieses aufgenommen? was für einen grossen Haß wird der ungerechte Bösewicht, da er rechtmäßige Ursachen hierzu hatte, wider den
14. Milo gehabt haben? Doch diesen muß auch seine Gemüthsbeschaffenheit und sein ganzes Verhalten schützen, Beweise, die den Klodius des Verbrechens schuldig machen. Doch dieser hat ja wohl niemals etwas durch Gewaltthätigkeit verübt, da Milo im Gegentheil alles durch dieselbe ausgeführt hat. Wie aber, ihr Richter, hat mich denn wohl das Gericht, als ich zu eurer Betrübniß die Stadt verließ, haben mich nicht vielmehr Sklaven, Waffen, Gewaltthätigkeit in Schrecken gesetzt? Wie hätte man rechtmäßige

mäßige Ursach gehabt, mich in die Stadt wieder aufzunehmen, wo mich nicht Klodius unrechtmäßig aus derselben verbannet hätte? — — Doch er hatte ja überdem einen Gerichtstag wider mich bestimmt, hatte mir eine Strafe zuerkannt, hatte mich der Feindschaft gegen den Staat beschuldigt, und ich habe mich daher bey Beschuldigung eines Unternehmens, das gewiß boshaft war, und mich allein betraf, nicht im geringsten mir zum Ruhm gereichte und sich auf euch nicht erstreckte, vor Gerichte fürchten müssen. Allein ich wollte nur meine Mitbürger, die durch meine Anschläge und Versuche erhalten waren, nicht meinetwegen dem Mordgewehr der Sklaven und dürftiger, boshafter Bürger aussetzen. Denn ich sahe, daß selbst dieser Hortensius, die Zierde des Staats, da er meine Sache vertheidigte, von der Faust der Sklaven beynahe ermordet wurde; und R. Vibienus, ein Glied des Raths, und ein Mann von den besten Gesinnungen, der bey dem

Hortensius war, ist auch wirklich im Aufruhr so zugerichtet worden, daß er sein Leben verloren hat. Und ist wohl jemals sein Dolch, den er vom Katilina erhalten, auf jemanden nicht gerichtet gewesen? Mit diesem hat er mich durchbohren wollen; mit diesem hat er dem Pompejus nachgestellt; mit diesem hat er die Appische Strasse, die ein Denkmal seines Namens ist, mit dem Blute des Papirius befleckt; dieser ist nach langer Zeit wieder auf mich gerichtet worden; denn ihr wißt es, daß er neulich bey der vormaligen königlichen Burg beynahe seinen Endzweck erreicht hätte. Wenn ist aber vom Milo jemals eine ähnliche That verübt worden, der alle seine Gewalt dazu anwendete, daß P. Klodius, den man nicht vor Gericht zu bringen vermochte, den Staat nicht überwältigen und die Herrschaft über denselben erlangen möchte. Und in Wahrheit, hätte er den Klodius umbringen wollen, so konnte er es sehr oft bey der besten und bequemsten Gelegen-

legenheit thun. Hätte er nicht damals, als er
sein Haus und seine Hausgötter wider seinen
Angrif vertheidigte, sich mit Recht hiezu ent=
schliessen können? nicht damals, als **P. Sex=
tius**, sein Amtsgehülfe, ein tapfrer vortreflicher
Bürger, verwundet? nicht damals, als nach
Vertreibung des besten Mannes, **Q. Fabri=
cius**, der ein Gesetz wegen meiner Zurückru=
fung geben wollte, auf dem Markt das grau=
samste Blutbad angerichtet? nicht damals, als
das Haus des höchstgerechten und tapfern Prä=
tors **L. Cäcilius** gestürmt? nicht an dem Ta=
ge, da meinetwegen ein Gesetz verfaßt worden
war, da der Zusammenlauf des ganzen Italiens,
den meine Wohlfahrt erregt hatte, diese That
gern für rühmlich erklärt haben würde, sogar,
daß, wenn es **Milo** gethan hätte, die ganze
Stadt sich dieses Lob selbst würde zugeeignet
haben? Was hatte aber **Klodius** damals 15.
nicht vor Feinde? **P. Lentulus**, der so ange=
sehne, so tapfre Konsul, der Rächer seiner Bos=

heit, der Beschützer des Raths, der Vertheidiger eurer Entschliessungen und jener allgemeinen Uebereinstimmung, der Beförderer meiner Wohlfahrt war sein Feind; sieben Prätoren und acht Tribunen des Volks, alle meine Gönner, waren ihm zuwider; Kn. Pompejus, der Urheber und vornehmste Anstifter meiner Zurückkunft, ihm gehäßig, dessen nachdrückliche und mit der größten rednerischen Stärke vorgetragene Meynung wegen meiner Zurückrufung der ganze Rath befolgte; der auch das Römische Volk hiezu überredete; der, als er meinetwegen zu Kapua einen Rathsschluß gemacht hatte, in eigner Person ganz Italien, welches überdem dies verlangte, und seinen Beystand hierinn suchte, einen Wink gab, sich wegen meiner Zurückkunft nach Rom zu begeben. Aber auch alle Bürger warfen aus Verlangen nach mir den bittersten Haß auf den Klodius: und hätte ihn zu der Zeit jemand umgebracht, so würde man nicht auf Vertheidigung, sondern

auf

auf Belohnung desselben bedacht gewesen seyn. Dennoch mäßigte sich **Milo**, foderte ihn wohl zweymal vor Gericht, brauchte aber niemals Gewalt wider ihn. Und wie bequem war die Gelegenheit, wie rechtmäßig die Ursach, ihn hinzurichten, da er den **Milo** als eine Privatperson bey dem Volke angeklagt hatte, da **Pompejus**, der den Angeklagten in einer Rede vertheidigte, wirklich angefallen wurde? wie bequem, o unsterbliche Götter! die Gelegenheit, wie bequem der Zeitpunkt, als neulich **M. Antonius** allen Patrioten die grössesten Hofnung zur öffentlichen Sicherheit machte; als dieser so vornehme Jüngling den wichtigsten Theil zu Befördrung des gemeinen Bestens übernahm, und jenes Ungeheuer, welches die Netze des Gerichts vermied, schon eingeschlinget hatte? Wie leicht hätte **Milo** diesen schädlichen Feind, der die Flucht genommen, und sich in das Dunkle hinter einer Treppe versteckt hatte, ohne den geringsten Neid auf sich zu laden, und zum grös-

 sesten

festen Ruhm des **Antonius**, aus dem Wege
räumen können? Wie oft konnte es auch in
den Komitien auf dem Marsfelde geschehen
seyn, da **Klodius**, nachdem er mit Gewalt in
die Versammlung der Vornehmsten eingedrun-
gen war, nachdem er die Schwerdter hatte ent-
blössen und mit Steinen werfen lassen, bey dem
plötzlichen Anblick des **Milo** in Furcht gerieth,
und nach der Tiber floh; da ihr nebst allen Pa-
trioten gewünscht habt, daß **Milo** seine Tapfer-
16. keit gebrauchen möchte. Sollte er aber wohl
denjenigen, den er damals nicht hinrichten woll-
te, als er sich hiedurch die Gunst eines jeden er-
worben hätte, itzt hinzurichten sich entschlossen
haben, da doch einige hierüber unwillig sind?
itzt ohne einiges Bedenken sich entschlossen ha-
ben, denjenigen, den er rechtmäßig, den er bey
der besten Gelegenheit, den er zu bequemer Zeit,
den er ungestraft zu ermorden sich nicht unter-
standen hat, denjenigen itzt unrechtmäßig, bey
keiner guten Gelegenheit, zur unrechten Zeit, und
mit

mit Gefahr seines Lebens umzubringen? besonders, ihr Richter, da die Zeit, sich um die höchste Ehrenstelle zu bewerben, da der Wahltag so nahe war? die Zeit — denn ich weiß es, mit welcher Furchtsamkeit und Besorgniß die Begierde zur Erhaltung des Konsulats verbunden ist — die Zeit, sage ich, da wir alles, nicht nur das, was öffentlich getadelt werden, sondern was auch zu heimlichen Gedanken Anlaß geben könnte, sorgfältig vermeiden; da uns jedes Gerücht, jede unwahre, erdichtete Rede in Schrecken setzt; da wir die Minen eines jeden beobachten. Denn nichts ist so schlüpfrig, so wankend, so ungewiß, so veränderlich als die Neigungen und Gesinnungen der Bürger gegen uns, da sie unter denjenigen, die sich um eine Ehrenstelle bewerben, nicht nur wider die, die sich boshaft verhalten haben, aufgebracht sind, sondern auch wohl öfters Rechtschafne verachten. Sollte aber wohl **Milo**, der diesen so sehnlich gehoften und längst erwünschten Tag vor

Augen hatte, mit blutigen Händen unter die eingeweihten Centurien gekommen seyn, und seine That ungescheut bekannt haben? Wie unglaublich ist dies von einem solchen Mann! Wie ungezweifelt gewiß vom **Klodius**, der eine königliche Herrschaft zu erhalten glaubte, wenn er den **Milo** würde umgebracht haben! Ja, wer weiß es nicht, ihr Richter, daß die Hofnung, ungestraft zu bleiben — und dies war die vornehmste Triebfeder seiner Verwegenheit — daß diese Hofnung der größte Antrieb zur Ausführung einer Bosheit sey? Wer aber von beyden hegte diese Hofnung? etwa **Milo**? — allein dieser ist ja seiner Unternehmung wegen, die doch eine rühmliche und nothwendige Unternehmung war, angeklagt worden. Oder vielmehr **Klodius**? Denn dieser fragte so wenig nach Gerichten und Strafen, daß er an nichts ein Vergnügen fand, was nach Natur und Gesetzen recht und erlaubt war. — Doch wozu dienen diese Schlüsse? wozu soll ich mich länger hiebey

bey aufhalten? — — Dich patriotischen und tapfern Bürger, Q. Petill, dich M. Kato, die ein göttliches Verhängniß mir zu Richtern gesetzt hat, euch fodre ich zu Zeugen auf. Ihr habt es aus dem Munde des M. Favonius gehört, noch bey Lebzeiten des **Klodius** gehört, daß er gesagt hat, **Milo** solle nach drey Tagen hingerichtet seyn. Drey Tage nachher ist nun aber dasjenige geschehn, was er gesagt hatte. Wie könnt ihr also noch daran zweifeln, was er unternommen habe, da Er doch ohne einiges Bedenken sein Vorhaben eröfnet hat? Wie hat er aber den 17. Tag so genau wissen können? ich habe es schon oben gesagt. Des Lanuvischen Diktators festgesetztes Opfer konnte er mit leichter Mühe wissen, und er sahe zuvor, daß **Milo** nothwendig an dem Tage, an welchem es auch geschah, nach Lanuvium abreisen mußte. Daher kam er ihm zuvor, aber an welchem Tage? an demjenigen, da, wie ich schon gesagt habe, ein von ihm bestochner Tribun des Volks die Versammlung

bis

bis zum Unsinn aufrührisch machte; an demjenigen Tage, wo er gewiß nicht aus der Versammlung, aus diesem Lerme würde weggegangen seyn, wenn er nicht zur Ausführung seines boshaften Vorhabens geeilt hätte. So trieb also den Klodius nichts zu seiner Reise an; er hatte vielmehr Ursach in der Stadt zu bleiben: den Milo hingegen hielt nichts zurück, und seine Reise hatte nicht nur eine Ursach; sie geschah auch aus Nothwendigkeit. Und wie, wenn jener gewußt hat, Milo werde an dem Tage auf dem Wege seyn, da dieser im Gegentheil ein gleiches von dem Klodius gar nicht vermuthen konnte? Ich frage daher erst, wie Milo dieses hätte wissen können, eine Frage, die bey dem Klodius gar nicht Statt findet. Denn wenn dieser auch niemanden, als seinen vertrautesten Freund, T. Patina, gefragt haben würde, so hätte er schon erfahren können, daß an diesem Tage der Diktator Milo nothwendig einen Flamen zu Lanuvium einsetzen müsse.

Doch

Doch er konnte diese Nachricht auch von vielen andern, von allen Einwohnern Lanuviums, mit leichter Mühe erhalten. Wo konnte sich aber Milo wegen Rückreise des Klodius erkundigen? Doch daß ihr sehet, wie viel ich euch einräume, laßt uns annehmen, daß er sich befragt hat, daß er sogar, wie ich vom Arrius meinem Freunde benachrichtigt bin, einen Sklaven bestochen hat, und leset auch die Nachrichten eurer Zeugen ab. K. Kaßinius, mit dem Zunamen Skola, ein Interamnater, ein sehr vertrauter Freund und Gefährte des P. Klodius, nach dessen ehmaligen Zeugnisse Klodius zu einer Stunde in Rom und Interamna gewesen war, dieser hat ausgesagt, P. Klodius würde an dem Tage im Albanischen Landgute geblieben seyn, wenn er nicht plötzlich die Nachricht von dem Tode des Baumeisters Cyrus erhalten hätte, da er sich sogleich entschlossen, nach Rom zu reisen. Eben dies bezeugte ein andrer von seinen Gefährten, K. Klodius. So wich- 18.

tige Sachen, ihr Richter, entscheiden diese Zeugnisse. Zuerst wird **Milo** dadurch freygesprochen, daß er die Reise nicht in der Absicht unternommen, als wollte er dem **Klodius** auf dem Wege nachstellen, der ihm gar nicht einmal begegnet seyn würde. Ihr wißt aber auch, ihr Richter, daß einige — denn warum sollte ich nicht auch Meine Sache vertheidigen — bey Anrathen dieser Verordnung gesagt haben, **Milo** habe zwar den Mord, aber auf Anstiften eines grössern, begangen. Denn diese nichtswürdigen und boshaften Leute hielten mich vor den eigentlichen Mörder und Strassenräuber. Jene aber, die sowohl als ihre Zeugen sagen, **Klodius** würde an dem Tage nach Rom nicht zurückgereiset seyn, wo er nicht die Nachricht vom **Cyrus** erhalten hätte, haben dies zu ihrem eignen Nachtheil geredet. Denn diesem Zeugnisse zufolge bin ich unbekümmert und frey gesprochen, und besorge nicht mehr, daß man glauben wird, ich habe darauf gedacht, wovon ich

nicht

nicht einmal die geringste Vermuthung haben konnte. — — Doch ich muß auch das übrige untersuchen. Man sagt: **Klodius** hat gar nicht an Nachstellung gedacht, da er gewiß im Albanischen Landgute geblieben seyn würde — — wenn er sich nicht, um einen Mord zu begehen, von da wegbegeben hätte. Denn der, der die Nachricht vom Tode des **Cyrus** gebracht haben soll, wird ihn wohl von der Ankunft des **Milo** benachrichtiget haben. Was sollte er vom **Cyrus** die Nachricht bringen, den **Klodius**, da er von Rom abreiste, in den letzten Zügen hinterlassen hat? Ich war nemlich mit dem **Klodius** zugleich bey ihm, und versiegelte auch in seiner Gegenwart das Testament, welches er öffentlich gemacht, und ihn nebst mich zum Erben eingesetzt hatte. Sollte man daher ihm erst in der zehnten Stunde des folgenden Tages den Tod desselben angesagt haben, den er in der dritten Stunde des vorigen in den letzten Zügen hinterlassen

hatte?

19. hatte? Doch gesetzt, daß es wirklich geschehen sey. Warum eilte er nach Rom? warum reiste er bey Nacht? was trieb ihn, so eilfertig zu seyn? etwa dies, daß er Erbe war? Allein überdem, daß er gar keine Ursach hatte, seine Reise zu beschleunigen, was würde er denn auch, wenn er ja einen Antrieb hierzu gehabt hätte, in dieser Nacht vor einen Vortheil erhalten oder was für einen Schaden erlitten haben, wenn er erst am folgenden Tage des Morgens nach Rom gekommen wäre? So wie aber **Klodius** die nächtliche Reise zur Stadt eher unterlassen als vornehmen mußte, so hätte **Milo** im Gegentheil, wenn er ihm nachstellte, und es wußte, daß er zur Nachtzeit an die Stadt kommen würde, daselbst bleiben und auf ihn warten müssen; so hätte er ihn zur Nachtzeit an einem solchen Ort, der zur Nachstellung bequem ist, und wo sich viele Straßenräuber aufhalten, umbringen sollen. Hätte ers alsdenn geleugnet, so würde ihm jeder geglaubt haben, da itzt alle nicht zugeben

geben wollen, daß es ihm, wenn er es auch eingestünde, zum Nachtheil gereichen sollte. Denn überdem, daß die Schuld auf den Ort würde gefallen seyn, wo sich Räuber verbergen und aufhalten, da weder die stille Einsamkeit noch die finstere Nacht den **Milo** verrathen hätten, so würden auch viele, die **Klodius** beleidigt, ausgeplündert und aus dem Besitz ihrer Güter vertrieben hat, und viele, die ein gleiches besorgten, in Verdacht gekommen seyn, so wäre auch das ganze Etrurien beschuldigt worden. — — Als **Klodius** an demselben Tage von Aricia zurückkam, so kehrte er auf seinem Albanischen Gute ein. Wußte nun **Milo**, daß er zu Aricia gewesen sey, so mußte er auch nothwendig vermuthen, daß, wenn er auch gleich an dem Tage nach Rom zurückkommen wollte, er dennoch in seinem Landgute, das am Wege liegt, einkehren werde. Warum ist ihm denn nun **Milo** nicht entgegen gereist, damit er nicht auf seinem Landgute bleiben konnte?

Warum hat er nicht da auf ihn gewartet, wo er zur Nachtzeit hinkommen mußte? Doch ich sehe hinlänglich, ihr Richter, daß alles gegründet ist, was ich bisher zur Vertheidigung des **Milo** gesagt habe; daß es ihm sogar vortheilhaft wäre, wenn **Klodius** noch lebte; daß der Tod des **Milo** dem **Klodius** zu seinem Vorhaben höchsterwünscht würde gewesen seyn; daß **Klodius** den bittersten Haß gegen den **Milo**, **Milo** aber nicht den geringsten gegen den **Klodius** gehabt habe; daß dieser beständig Gewaltthätigkeiten verübt, jener aber nur dieselben abgehalten; daß **Klodius** dem **Milo** den Tod angekündigt und ihn öffentlich vorhergesagt, vom **Milo** im Gegentheil so etwas niemals gehört worden; daß **Klodius** den Tag der Abreise des **Milo** gewußt, dem **Milo** aber die Rückreise des **Klodius** unbekannt gewesen ist; daß **Milo** eine nothwendige, **Klodius** eine unzeitige Reise gethan; daß **Milo** es nicht heimlich gehalten, daß er an dem Tage von

von Rom abreisen würde, Klodius hingegen
nicht geäussert, daß er an dem Tage zurückkä-
me; daß Milo sein Vorhaben gar nicht ge-
ändert, Klodius hingegen eine Ursach erdich-
tet, warum er seinen Vorsatz habe ändern müs-
sen; daß Milo, wenn er dem Klodius hät-
te nachstellen wollen, in der Nacht vor der
Stadt hätte warten müssen; Klodius hinge-
gen, wenn er sich auch gleich vor den Milo
nicht gefürchtet hätte, dennoch dahin hätte sehen
sollen, daß er nicht zur Nachtzeit an die Stadt
gekommen wäre. Laßt uns nun das vornehm- 20.
ste bey dieser ganzen Sache untersuchen, wem
von ihnen beyden der Ort, wo sie an einander
geriethen, zur Nachstellung bequemer gewe-
sen sey. Doch wie können wir, ihr Richter,
hierbey noch in Zweifel stehn, und was ist es
nöthig, eine Untersuchung deswegen anzustellen?
Es geschah vor dem Gute des Klodius, auf
welchem sich wegen der ungeheuren Gebäude
ganz bequem tausend Mann, alle von grosser

Leibesstärke, aufhalten konnten. Man möchte aber einwenden: Milo glaubte von einer Anhöhe ihn überwältigen zu können, und deswegen suchte er auch vornemlich diesen Ort zum Handgemenge aus. Allein, ist er nicht vielmehr daselbst von demjenigen erwartet worden, der sich auf diesen Ort verließ, und daher auch den Angrif zu thun gedacht hatte? Die Sache, ihr Richter, redet ja selbst, und dies giebt doch immer den grössesten Ausschlag. Und gesetzt, ihr hättet von dieser Sache nichts gehört, sondern sähet sie nur auf einem Gemählde vorgestellt, so würdet ihr gleich den Meuchelmörder von dem Unschuldigen unterscheiden können, indem der eine im Wagen fuhr, Reisekleider an hatte, und seine Gemahlin neben ihm saß. Wie hindernd war dieses alles, und wer war ungeschickter zum Streiten als Milo; der in seinen Reisemantel verwickelt war, fest auf dem Wagen saß, und vor seiner Gemahlin sich fast gar nicht bewegen konnte? Nun aber seht auf den

Klo-

Klodius. Er reiste plötzlich von seinem Gu-
te ab, was war die Ursach hiervon? Er reiste
des Abends, aber wozu war dieses nöthig? Er
reiste langsam, allein wie schickt sich dies beson-
ders zur Nachtzeit? Er kehrte in der Ville des
Pompejus ein, um etwa den Pompejus zu
besuchen? allein er wußte ja, daß er auf sei-
nem Gute bey Alsium war: oder um sich auf
dem Gute zu besehen? er war ja aber schon sehr
oft auf demselbigen gewesen. Was war also
die Ursach? er wollte sich hier aufhalten und
so lange verziehn, daß er sich erst bey Annähe-
rung des Milo wegbegeben wollte. Nun aber 21.
vergleicht die Bereitschaft des Klodius, wor-
inn er sich auf seiner Reise zur Begehung einer
Mordthat gesetzt hatte, mit der beschwerlichen
Reise des Milo. Klodius hatte sonst be-
ständig seine Gattin bey sich, damals aber nicht:
fuhr jederzeit im Wagen, damals aber war er
zu Pferde: sonst mußte ihn, wohin er nur gieng,
sein Griechisch Gefolge begleiten, auch da, als er

in das Lager in Etrurien eilte; damals aber hatte er keine unnütze Begleitung. Milo hatte damals durch einen ohngefähren Zufall die jungen Sänger seiner Gattin und ganze Rotten ihrer Aufwärterinnen zu seinem Gefolge, welches sonst niemals geschehen war; Klodius hingegen, der sonst jederzeit alle Arten von unzüchtigen Personen beyderley Geschlechts mit sich führte, hatte damals keinen von denselben um sich, so daß man sagen kann, er habe eine wirkliche Auswahl gemacht. Warum ist er aber dennoch überwältigt worden? weil der Wandrer nicht immer von dem Strassenräuber, sondern zuweilen auch der Strassenräuber von dem Wandrer umgebracht wird; weil Klodius, ob er gleich den Milo unvermuthet und mit der grössesten Bereitschaft überfiel, doch als ein feiger und weibischer auf tapfre Männer traf, und sich Milo doch niemals so wenig gegen den Klodius in Bereitschaft hielt, daß er sich ihm nicht hätte entgegen stellen können. Er

dachte

dachte jederzeit daran, wie vortheilhaft sein Tod vor den Klodius seyn würde, was er für einen bittern Haß gegen ihn hegte, und wie groß seine Verwegenheit sey. Daher war er so vorsichtig, daß er niemals ohne Schutz und Bedeckung war, weil er wußte, daß man die grössesten Belohnungen auf sein Leben gesetzt hatte, und es fast schon verkauft war. Hiezu kommen noch die besondern Glücksfälle, der ungewisse Ausgang eines jeden Streits, und die Neigung des Kriegesgottes zu beyden Theilen, der öfters denjenigen, der den Feind schon plündert, und über seinen Sieg jauchzet, niederwirft, und ihn von dem, der vorher unterlag, besiegen läßt. Ueberdem hatten sie einen unvernünftigen Anführer, der von übermäßigen Speisen und Getränken schläfrig war, und, nachdem er den Feind hinter sich abgeschnitten, nicht an das hinterste Gefolge dachte. Als er daher unter dieselben gerieth, da sie voll Zorn waren und an dem Leben ihres Herrn verzweifelten, so konnte er der

Strafe nicht entgehen, welche die getreuen Skla-
ven für das Leben ihres Herrn an ihm vollzo-
gen. Warum hat aber **Milo** denselben die
Freyheit geschenkt? Er wird wohl besorgt ha-
ben, sie würden ihn verrathen, sie würden den
Schmerz auf der Folterbank nicht ertragen kön-
nen, und zu der Aussage genöthigt werden, daß
P. Klodius von den Sklaven des **Milo** auf
der Appischen Strasse hingerichtet worden. Al-
lein wozu war denn die Folter nöthig? und
was wollte man denn wissen? ob **Milo** ihn
umgebracht habe? ja, er hat ihn umgebracht:
oder ob dies mit Recht oder unrechtmäßiger
Weise geschehen sey? dies geht den Peiniger
nichts an. Auf der Folterbank sucht man nur
herauszubringen, ob eine That begangen wor-
den, aber ob sie recht- oder unrechtmäßig be-
22. gangen sey, das gehört vor die Richter. Laßt
uns demnach dasjenige hier untersuchen, was bey
dieser Sache vor Gericht gehört: denn was
man auf der Folter ausforschen will, das haben
wir

wir schon ausgesagt. Derjenige aber, der lieber die Frage aufwerfen würde, warum er ihnen die Freyheit geschenkt, und nicht vielmehr ansehnliche Belohnungen ertheilt habe, der weiß noch nicht die Handlungen seines Feindes zu tadeln. Denn dieser gegenwärtige **M. Kato**, der alles unerschrocken und großmüthig behauptet, sagte in einer aufrührischen Versammlung, die doch durch sein Ansehen zur Stille gebracht wurde, daß Sklaven, die das Leben ihres Herrn vertheidigt hätten, nicht nur die Freyheit, sondern auch alle mögliche Belohnungen verdienten. Denn welche Belohnung ist vor so liebesvolle, so redliche, so treue Sklaven, denen ihr Herr das Leben zu verdanken hat, hinlänglich vergeltend? Doch dieses ist noch nicht so wichtig, als daß sein grössester Feind an seinem Blute und seinem Leichname durch ihre Vermittlung nicht sein Gemüth und seine Augen hat belustigen können. Wenn er ihnen daher nicht die Freyheit geschenkt hätte, so würden die, die das

Leben ihres Herrn gerettet, die die Bosheit gerächt und den Mord abgewendet hatten, sogar auf die Folter gebracht worden seyn. **Milo** hat überdem bey diesen traurigen Umständen keinen grössern Trost, als daß, wenn er auch zum Tode sollte verurtheilet werden, er doch seine Sklaven nach Verdienst belohnt habe. Allein die Aussagen, die man auf der Folter im Hofe der Libertas erhalten hat, sind ja dem **Milo** zuwider. An wessen Sklaven aber ist denn dies geschehn? an den Sklaven des **P. Klodius**. Wer hat sie einziehen lassen? **Appius**. Wer vorführen? **Appius**. Aus wessen Hause sind sie gebracht worden? aus dem Hause des **Appius**. Strenger hätte man gewiß nicht verfahren können! Allein, Sklaven können wider ihren Herrn gar nicht zeugen, ausgenommen der Blutschande wegen, welches der Fall beym **Klodius** war. Er ist daher den Göttern noch näher gekommen, als damals, da er in ihr Heiligthum eindrang, indem man über seinen Tod,

als über die Entheiligung eines Gottesdienstes, Untersuchungen anstellt. Unsre Vorfahren aber haben dennoch nicht zugeben wollen, daß man einen Sklaven auf der Folter zum Zeugen wider seinen Herrn gebrauche, nicht darum, als könnte man auf diese Art die Wahrheit nicht erfahren, sondern weil es unanständig und den Herren empfindlicher als der Tod selbst ist. Kann man daher wohl die Wahrheit entdecken, wenn man die Sklaven des Anklägers auf die Folter bringt, um über den Angeklagten urtheilen zu können? Wie war aber die peinliche Frage beschaffen? **Ruscio! hat Klodius dem Milo** aufgelauret? Sagt er ja, so muß er nothwendig ans Kreuz; antwortet er aber nein, so hat er Hofnung zur Freyheit. Was ist demnach zuverläßiger, als eine solche Untersuchung? Sonst pflegt man diejenigen, die man peinlich befragen will, plötzlich zu greifen, von einander abzusondern, und einen jeden in ein enges Gefängniß zu setzen, damit sich niemand mit ihnen bespre-

besprechen könne; diese aber waren hundert Tage bey dem Ankläger gewesen, von dem sie auch vorgeführt worden sind. Welche Untersuchung kann daher unpartheyischer und richtiger seyn,
23. als die gegenwärtige? Solltet ihr aber noch nicht hinlänglich einsehen, obgleich diese Sache durch so viele und so deutliche Beweise und Merkmahle aufgeklärt ist, daß nemlich **Milo** mit ruhigem und gutem Gewissen, ohne eine Mordthat verübt zu haben, ohne alle Furcht und Gewissensangst nach Rom zurückgekommen sey; so bitte ich euch bey den unsterblichen Göttern, erinnert euch nur an seine geschwinde Zurückkunft, an seinen Eintritt auf den Markt, da das Rathhaus brannte, an seine Gegenwart des Geistes, an seine Mienen, an seine Rede. Er vertraute sich nicht nur dem Volke, sondern auch dem Rath an, und nicht nur dem Rath, sondern auch der Bedeckung der Soldaten, die der Staat verordnet hatte, aber nicht nur diesen allein, auch demjenigen, dem der Rath die ganze Republik,

publik, die junge Mannschaft ganz Italiens, und die ganze Armee des Römischen Volks anvertrauet hatte. Diesem aber würde er seine Sache gewiß nicht übergeben haben, wenn er sich nicht unschuldig gefühlt hätte, besonders da er alles gehört hatte, grosse Veränderungen befürchtete, vieles argwohnte und einiges auch glaubte. Das Gewissen, ihr Richter, das gute sowohl als das böse, hat eine grosse Gewalt über uns, so daß der Unschuldige nicht das geringste befürchtet, dem Bösewicht im Gegentheil seine Strafe beständig vor Augen schwebt. Der Rath aber hat die Sache des **Milo** nicht ohne gewissen Grund gebilligt. Denn die höchstweisen Mitglieder desselben sahen auf die Beschaffenheit der That, auf seine Gegenwart des Geistes, auf die Gründlichkeit seiner Vertheidigung. Oder ist es euch, ihr Richter, schon entfallen, was im Anfange, da man von dem Tode des **Klodius** hörte, sowohl die Feinde des **Milo**, als auch einige Unwissende sagten, und was sie

für

für Meynungen hegten, daß nemlich Milo nicht wieder nach Rom zurückkommen würde? denn er möchte entweder aus Zorn oder aus Haß seinen Feind hingerichtet haben, so wäre ihm der Tod des P. Klodius so wichtig gewesen, daß er sein Vaterland gern verlassen würde, nachdem er seinen Haß durch das Blut seines Feindes gestillt hätte; oder möchte er durch den Tod desselben nur das Vaterland in Freyheit haben setzen wollen, so würde er, als ein Mann voll Heldengeistes, nachdem er den Staat mit seiner eignen Gefahr gerettet, sich unstreitig den Gesetzen unterwerfen; so würde ihn ein immerwährender Ruhm begleiten, und er uns allein den Nutzen seiner Thaten gewähren. Viele verglichen ihn sogar mit dem Katilina und andern solchen Ungeheuern: er wird ausbrechen, sagte man, er wird sich eines Orts bemächtigen, er wird sein Vaterland bekriegen. Welch ein widriges Schicksal mancher Bürger, die die grössesten Verdienste um den Staat haben!

ben! man vergißt nicht nur ihre rühmlichsten
Unternehmungen; man argwöhnt von ihnen
auch sogar die größten Schandthaten. Jene
Meynung war daher falsch; sie würde aber ein-
getroffen seyn, wenn Milo eine That begangen
hätte, die er ohne Nachtheil seiner Ehre und
der Wahrheit nicht vertheidigen konnte. Wie 24.
gleichgültig aber hat er alles dasjenige aufge-
nommen, was man ihm nachher aufbürdete, und
was einen Menschen, der nur ein geringes Un-
recht begangen, schon in Furcht hätte setzen kön-
nen, gleichgültig aufgenommen, sage ich? er hat
es sogar gänzlich verachtet und für nichts gehal-
ten, was sich kein Schuldiger, wenn er auch die
grösseste Verwegenheit, noch ein Unschuldiger,
wo er nicht die grösseste Gegenwart des Geistes
besässe, zu entschlagen vermögend war. Man
zeigte an, es würde bey ihm eine grosse Men-
ge Schilder, Schwerdter, verschiedener Arten
Dolche und Wurfspiesse gefunden werden kön-
nen. Man sagte, in der ganzen Stadt sey

keine

keine grosse und enge Strasse, worinn **Milo** nicht ein Haus gemiethet hätte; man habe auf der Tiber nach seinem Landgute bey Okrikulum Waffen gebracht; alle Häuser auf dem Wege zum Kapitol wären mit Schilden und Feuerpfeilen zur Einäscherung der Stadt angefüllt. Dies wurde nicht nur gesagt, sondern fast auch schon geglaubt, und nicht eher für Unwahrheit erklärt, als bis man nachgesucht hatte. —— Ich lobte ja aber die unbeschreibliche Sorgfalt des **Kn. Pompejus**: doch ich will aufrichtig meine Meynung sagen. Diejenigen, ihr Richter, welchen der ganze Staat anvertrauet ist, müssen allzuvieles hören und können sich daher nicht anders verhalten. Ja es hat sogar ein gewisser nichtsbedeutender Opferschlächter, **Licinius**, der beym **Circus Maximus** wohnt, dem **Pompejus** in seinem Garten die Nachricht überbringen lassen, die Sklaven des **Milo** hätten sich bey ihm berauscht, und nach dem eingestanden, sie wären eidlich verbunden, den

Pom-

Pompejus zu ermorden, worauf ihn der eine mit dem Degen verwundet, und die Absicht gehabt hätte, ihn umzubringen, damit er ihr Geständniß nicht aussagen könnte. Ich war einer von den ersten, die Pompejus zu sich kommen ließ, und er berichtete die Sache auf Anrathen seiner Freunde dem Rath. Nothwendig mußte ich bey dem starken Argwohne meines und des Vaterlandes Beschützers vor Furcht ganz ausser mich gesetzt werden: dennoch aber wunderte ich mich, daß man einem Opferschlächter glaubte, daß man das Geständniß trunkner Sklaven anhörte, daß man die Wunde in der Seite, die dem Anscheine nach mit einer Nadel geschehen war, wirklich für den Stich eines Fechters hielt. Doch, wie ich einsehe, so that dies Pompejus mehr aus Vorsichtigkeit als Furcht, daß er nicht nur dasjenige, was in der That zu befürchten war, sondern überhaupt alles, was euch noch schrecken konnte, aus dem Wege räumte. So gieng auch die Rede, daß

des höchst angesehnen und tapfern K. Cäsars Haus zur Nachtzeit viel Stunden nach einander bestürmt worden sey. Ob nun gleich dies niemand an einem so volkreichen Orte gehört oder gesehen hatte, so ward es dennoch gesagt. Ich konnte aber nicht argwöhnen, daß Pompejus, der heldenmüthigste Bürger, in Furcht seyn sollte, sondern, da er die Sorge für das ganze gemeine Wesen auf sich genommen, so glaubte ich, daß seine Sorgfalt nicht zu groß seyn könne. Neulich auch, als der Rath auf dem Kapitol sehr zahlreich versammlet war, sagte einer von den Mitgliedern desselben, Milo habe ein Gewehr bey sich. Milo entkleidete sich in dem allerheiligsten Tempel, weil ihn sogar seine patriotischen und tugendhaften Gesinnungen nicht zu rechtfertigen vermögend wären, wo nicht bey seinem Stillschweigen die Sache selbst geredet hätte. Man hat also befunden, daß alles unrichtig und aus Neid erdichtet worden ist.

25. Wenn man sich aber anitzt noch vor den Milo

fürchtet, so geschieht es nicht darum, weil man ihn beschuldigt, er habe den **Klodius** ermordet, sondern weil uns dein Argwohn, **Kn. Pompejus** — dich rede ich itzt laut an — dein grosser Argwohn in Schrecken setzt. Wenn du von dem **Milo** was befürchtest; wenn du glaubst, daß er itzt etwas Boshaftes wider dich im Sinne habe, oder daß dies jemals geschehen sey; wenn der Ausschuß Italiens, wie einige deiner Werber gesagt haben, wenn diese Mannschaft, wenn die Kohorten auf dem Kapitol, wenn die Posten und Wachen, wenn die auserlesene junge Mannschaft, die dich und dein Haus bedeckt, wenn alle diese Truppen wider den Anfall des **Milo** in den Waffen stehn, wenn alle diese Zurüstungen wider diesen einzigen gemacht sind, so sieht man hieraus, daß ihm eine grosse Gewalt, ein unglaublicher Muth und mehr als eines Menschen Kräfte zugeschrieben werden, wenn wider ihn allein der vortreflichste Anführer erwählt, und der ganze Staat

in den Waffen ist. Doch wer sieht nicht ein, daß du vermöge dieser Truppen die schlechten Umstände des gemeinen Wesens verbessern und dessen wankenden Gliedern Festigkeit verschaffen sollst? Und hättest du dem Milo den Zutritt zu dir verstattet, so würde er dir selbst auf das deutlichste gezeigt haben, daß niemals ein Mensch den andern so sehr geliebt hat, als er dich liebte, daß er zu Beschützung deiner Würde niemals eine Gefahr gescheut; daß er sich sehr oft mit diesem Abschaum der Bosheit zur Verfechtung deines Ruhms in Streit eingelassen; daß er, meine Wohlfahrt zu befördern, die dir so sehr angenehm war, sein Tribunat nach deinem Willen eingerichtet; daß du ihn in einer Sache, die sein Leben betraf, vertheidiget, und bey Bewerbung um die Prätur unterstützt; daß er jederzeit gehoft, wir beyde wären seine größten Freunde, du, wegen der Wohlthat, die du ihm erzeigt, und ich, wegen derjenigen, die Er mir erwiesen hat. Wenn er dich hievon

nicht

nicht überzeugt hätte; wenn jener Argwohn
so sehr bey dir eingewurzelt wäre, daß er dir
auf keine Art benommen werden könnte; wenn
Italien nicht eher aufhören würde, Truppen
anzuwerben; wenn die Stadt nicht eher die
Waffen niederlegen wollte, bis **Milo** unglück-
lich gemacht worden, so würde er ohne einiges
Bedenken sein Vaterland verlassen, er, der nicht
nur von Natur hierzu geneigt ist, sondern es
auch gänzlich zur Gewohnheit hat; dich, **Pom-
pejus**, vorher aber, so wie ich es anitzt thue,
zum Zeugen seiner Unschuld angerufen haben.
So veränderlich sind unsre Umstände! so unbe- 26.
ständig, so untreu ist das Glück! so wenig kön-
nen wir uns auf Freunde verlassen! so verstellt
man sich nach Beschaffenheit der Zeit! so sehr
verlassen uns auch unsre nächsten Anverwand-
ten, wenn wir in Gefahr sind! so groß ist ihr
Argwohn! Dereinst, ja dereinst wird eine Zeit
kommen, wird ein Tag erscheinen, da du zwar
in guten Umständen, wie ich hoffe, die sich aber

vielleicht bey einer allgemeinen Veränderung zugleich mit ändern werden — denn wir können aus Erfahrung wissen, wie oft sich dieses zuträgt — die Gunst deines größten Freundes, die Hülfe des angesehnsten Mannes und seinen Heldengeist, der nie bey einem Sterblichen so groß war, vermissen wirst. — Doch, wer wollte glauben, daß Kn. Pompejus, der in den Gesetzen der Republik, in den Gewohnheiten unsrer Vorfahren und allen Staatsgeschäften höchst erfahren ist, da der Rath ihm aufgetragen hat, er sollte dahin sehen, daß der Staat vor allen Schaden gesichert wäre, welche Formel die Konsuls jederzeit schon hinlänglich bewafnete, ob ihnen gleich keine Armee anvertrauet war; daß Pompejus, sage ich, nachdem ihm die Armee übergeben und die Erlaubniß ertheilt worden, noch mehr Truppen anzuwerben, ein Gericht würde erwartet haben, um die boshaften Anschläge desjenigen zu ahnden, der durch Gewalt alle Gerichte aufzuheben gedachte?

te? Pompejus hat vielmehr hinlänglich geurtheilt, daß alle Beschuldigungen wider den Milo ungegründet wären, da er ein Gesetz gegeben hat, nach welchem meiner Meynung nach Milo losgesprochen werden muß, oder doch, wie ein jeder eingesteht, losgesprochen werden kann. Daß er aber dort unter den Soldaten sitzt, die zur öffentlichen Sicherheit abgeordnet sind, das zeigt hinlänglich an, daß er euch nicht in Schrecken setzen — denn was ist ihm weniger anständig, als euch zu seiner Verurtheilung zu zwingen, da er ihn nach Gewohnheit der Vorfahren und mit völligem Rechte selbst strafen könnte? — sondern euch beschützen wolle: damit ihr einseht, daß es euch erlaubt sey, wider die gestrige Versammlung nach eurer eigentlichen Meynung zu urtheilen. Mich aber, 27.
ihr Richter, setzt die Beschuldigung von Ermordung des Klodius nicht in die geringste Besorgniß: ich bin auch nicht so kurzsichtig und so wenig von eurer Denkungsart unterrichtet,

nehmsten Matronen auf den Ruhelagern der Götter über seinem schändlichen Ehebruch antrafen; denjenigen, durch dessen Tod der Rath öfters beschloß, die Götter wegen Verletzung ihres öffentlichen Gottesdienstes wieder auszusöhnen; denjenigen, der nach Untersuchung und dem Eide des L. Lukulls mit seiner leiblichen Schwester Blutschande begangen; denjenigen, der einen Bürger, den der Rath, den das Volk, den alle Nationen für den Erhalter dieser Stadt und ihrer Einwohner erkannten, durch die Waffen der Sklaven ins Elend verwies; denjenigen, der Königreiche austheilte, und sie denen, welchen er sie gegeben hatte, wiederum entriß, und sich, mit welchen er wollte, in den ganzen Erdkreis theilte; denjenigen, welcher, nachdem er viele auf dem Markt hingerichtet hatte, einen Bürger von ausnehmender Tapferkeit und ganz besondern Ruhm durch Waffen und Gewaltthätigkeit, sich in sein Haus zu retten, nöthigte; denjenigen, der niemals Schandthaten,

niemals Unzucht für unerlaubt hielt; denjenigen, der, um die öffentlichen Nachrichten von seinen aufgezeichneten Schandthaten zu unterdrücken, den Tempel der Nymphen einäscherte; denjenigen, der kein Gesetz, kein bürgerliches Recht, keine Grenzen der Besitzthümer achtete, der fremde Güter nicht durch ungerechte Processe, ungerechte Zueignungen und Eidschwüre, sondern mit bewafneter Hand in Besitz nahm; der nicht nur die Etrurier, die er gar nicht achtete, sondern auch sogar diesen unsern Richter, Q. Varius, einen sehr tapfern und patriotischen Bürger, durch Waffen aus seinen Besitzthümern vertrieb; der mit Bauverständigen und Meßruthen durch viele Landgüter und Gärten reiste, der vom Janikulum bis an die Alpen seine Güter zu erweitern suchte; der, da er es von dem Römischen Ritter T. Pakavius, einem sehr angesehnen und tapfern Mann, nicht erlangen konnte, daß er ihm die Insel auf der Prelischen See verkaufte, sogleich Bauholz, Kalk, Steine

Steine und Gewehre auf Kähnen nach denselben bringen ließ, und in Gegenwart des Besitzers, der am Ufer stand, auf fremden Grund ein Gebäude zu errichten, kein Bedenken trug; der die Verwegenheit besaß, zum T. Furfanius, dem vortreflichen Mann, der hier gegenwärtig ist — denn ich will nichts von der Skantia und dem jungen Apronius sagen, denen er den Tod drohete, wo sie ihm nicht ihre Gärten abtreten würden — zu diesem Furfanius zu sagen, wo er ihm nicht die Summe Geldes gäbe, die er foderte, so wollte er einen Leichnam in sein Haus bringen, worauf er denn einer Mordthat beschuldigt und zum Tode verurtheilt werden sollte; der seinen eignen Bruder Appius, meinen aufrichtigen Freund, in seiner Abwesenheit aus dem Besitz eines Grundstücks verdrängte; der durch den Vorhof seiner Schwester auf die Art eine Mauer führen und so den Grund legen ließ, daß er ihr den Zugang und die Thür zu ihrem Hause verbaute.

28. baute. Doch alles dieses hielt man nunmehr schon für erträglich. Ob er gleich den Staat, Privatpersonen, Leute in der Ferne und in der Nähe, Fremde und seine Anverwandten ohne Unterschied anfiel; so weiß ich nicht, wie es zugegangen war, daß, dem ohngeachtet, die Bürgerschaft durch die Gewohnheit so sehr unempfindlich wurde, und eine so unglaubliche Geduld hatte. Wie hättet ihr aber dasjenige abwenden oder ertragen können, was uns schon so sehr nahe war und uns fast schon erreichte, wenn er die Herrschaft erhalten hätte? Ich will nichts von unsern Bundsgenossen, von auswärtigen Nationen, von Königen und Tetrarchen gedenken — denn ihr würdet es ohnstreitig lieber gesehen haben, daß er sich an diese, als an eure Besitzthümer gemacht hätte — eure Wohnungen und euer Geld, doch was sage ich von diesen allein? in Wahrheit, auch eure Kinder und Gemahlinnen würden nie von

seinen zügellosen Lüsten verschont geblieben seyn. Oder haltet ihr dieses vor erdichtet? was doch deutlich am Tage liegt, was allen bekannt ist, und was man zuverlässig weiß; daß er nemlich sogar in der Stadt aus Sklaven eine Armee würde zusammengebracht haben, mit welcher er den ganzen Staat und alle eure Güter in Besitz nehmen wollte. Wenn daher **T. Annius** das blutige Schwerdt öffentlich zeigen und ausrufen würde: Hört mich, ihr Bürger: ich habe den **P. Klodius** umgebracht; ich habe seine Wuth, die wir durch keine Gesetze und Gerichte einschränken konnten, durch dieses Schwerdt und durch diese Hand von euch abgewendet; ich allein habe es dahin gebracht, daß Recht, Billigkeit, Gesetze, Freyheit, Ehre und Schamhaftigkeit in unsrer Stadt verbleiben kann: würde man alsdenn noch in Zweifel stehen können, wie die Bürgerschaft dies aufnehmen möchte? Denn wer sollte anitzt diese That nicht loben; wer nicht gestehn und die Meynung

nung haben, daß T. Annius bey Menschen Gedenken dem Staat die größten Vortheile verschaft, daß er das Römische Volk, ganz Italien, alle Nationen in die grössеste Freude versetzt? Ich kann zwar nicht beurtheilen, wie groß die Freude des Römischen Volks in entfernten Zeiten gewesen ist; doch haben wir zu unsern Zeiten viele und höchst merkwürdige Siege der grössesten Anführer erlebt, von denen aber keiner eine so dauerhafte und wichtige Freude gebracht hat. Dieses, ihr Richter, erhaltet in stetem Andenken. Ich hoffe aber, ihr und eure Kinder werdet viele Glückseligkeit im Staat erleben. Im Genuß einer jeden derselben, werdet ihr immer daran denken, daß ihr, wenn Klodius am Leben geblieben wäre, nichts von alle dem würdet genossen haben. Ja, ich hege die grössеste, und wie ich mich versichert halte, die gewisseste Hofnung, daß dieses Jahr, indem dieser grosse Mann Konsul ist, nach Unterdrükkung aller Frechheit, nach Bändigung der Lüste,

nach

nach Befestigung der Gesetze und Gerichte, der
Stadt höchst vortheilhaft seyn wird. Wer ist
nun noch so thöricht, der glauben sollte, es hät-
te dies bey Lebzeiten des P. Klodius gesche-
hen können? Ja eure eigene Güter, wie hät-
ten sie in eurem ruhigen Besitze bleiben können,
wenn dieser Wütrich die Herrschaft erhalten
hätte? Ich besorge aber gar nicht, ihr Richter, 29.
daß es etwa scheinen möchte, ich sagte dies mehr
aus Haß und Feindseligkeit wider ihn, als aus
Liebe zur Wahrheit. Denn ob ich gleich ganz
besonders gegen ihn aufgebracht seyn müßte, so
war er doch ein so allgemeiner Feind, daß ich
ihm fast im geringsten nicht gehäßiger, als ein
jeder andrer seyn konnte. Seine Bosheit und
Schädlichkeit läßt sich nicht ausreden und nicht
einmal gedenken. Doch sammlet nun, ihr Rich-
ter, eure Aufmerksamkeit, da wir die Ermor-
dung des P. Klodius zu untersuchen haben.
Stellet euch vor — denn unsre Gedanken sind
frey, und können sich alles, was sie nur wollen,

so deutlich vorstellen, als wir sichtbare Gegenstände mit unsern Augen sehn — stellet euch vor, ich hätte das Vermögen, den **Milo**, doch unter der Bedingung, wenn **P. Klodius** wieder auflebte, loszusprechen. Wie zeigt sich aber schon die Furcht auf eurem Gesichte? und wie würde euch derjenige, wenn er wieder auflebte, in Schrecken setzen, der euch durch seinen Tod mit vergeblichen Gedanken erschreckt hat? Und wie? wenn es selbst dem **Pompejus**, der so tapfer und so glücklich ist, daß er jederzeit alles das bewerkstelligen konnte, was niemand ausser ihm vermochte, wenn es ihm, sage ich, eben so leicht war, den **P. Klodius** ins Leben zurückzurufen, als eine Untersuchung über seinen Tod anzuordnen, glaubt ihr denn wohl, daß er jenes gethan haben würde? und gesetzt, er hätte ihn aus Freundschaft wiederum ins Leben versetzen wollen, so würde er es doch des Staats wegen nicht gethan haben. Ihr seyd demnach hier versammlet, den Tod desjenigen zu rächen, dem ihr

gewiß

gewiß nicht, wenn ihr auch dächtet, daß ihr es vermögend wäret, das Leben wiedergeben würdet: und über desjenigen Tod ist eine Untersuchung verordnet, der, wenn er durch dies Gesetz wieder aufleben könnte, niemals dasselbe würde gegeben seyn. Sollte daher derjenige, welcher ihn hingerichtet hat, wenn er auch seine That eingestünde, nicht die Erlassung der Strafe von denen erlangen, die er durch dieselbe der Gefahr entrissen hat? Die Griechen räumen der Tapferkeit derjenigen, die Tyrannen hingerichtet haben, göttliche Ehrenbezeugungen ein. Welche Beyspiele habe ich hievon zu Athen und in andern Städten Griechenlands gehabt! was für Gottesdienste stellt man ihnen zu Ehren an! in wie viel Liedern und Gedichten werden sie erhoben! so daß man sie beynahe den Göttern gleich hält, und ihnen die Unsterblichkeit ertheilt. Und ihr wollet dem Erhalter eines so grossen Volks, dem Rächer einer so grossen Bosheit nicht die geringste Ehre erzeugen, ja sogar zugeben, daß man ihn zum Tode führte? Er würde es

eingestehn, wenn er diese That begangen hätte;
er würde es unerschrocken und willig eingestehn,
daß er zur allgemeinen Freyheit eine That un-
ternommen, die er nicht nur bekennen, mit der
30. er sich auch rühmen könnte. Denn, da er das
nicht leugnet, wobey er nichts weiter sucht, als
daß ihm verziehen werde; warum sollte er Be-
denken tragen, dasjenige einzugestehn, was ihm
Lob zuwege bringen könnte? er müßte denn
glauben, es sey euch angenehmer, daß er sein
eignes Leben, als euren ganzen Orden beschützt
habe, besonders, da er durch dieses Geständniß,
wenn ihr anders dankbar seyn wolltet, die grös-
seste Ehre erlangen müßte, da er im Gegentheil,
wenn ihr seine That nicht billigen würdet —
doch wer sollte wohl mit seiner eignen Erret-
tung nicht zufrieden seyn? — gesetzt aber, wenn
die Tapferkeit eines muthvollen Mannes seinen
Mitbürgern nicht angenehm wäre, unerschrok-
ken und standhaft eine undankbare Stadt ver-
lassen würde. Denn was wäre undankbarer,
als wenn bey einer allgemeinen Freude derjeni-

ge trauern müßte, dem ein jeder seine Freude zu verdanken hätte? Doch wir sind jederzeit alle so gesinnt gewesen, wenn wir Verräther des Vaterlandes unterdrücken wollten, daß, weil uns der Ruhm zufallen würde, wir auch glaubten, daß wir die Gefahr und den Neid über uns nehmen müßten. Denn was hätte ich wohl für ein sonderliches Lob verdient, da ich in meinem Konsulat vor euch und eure Kinder so vieles gewagt habe, wenn ich ohne die grössesten Gefahren und Zwistigkeiten meinen Endzweck zu erreichen gehoft hätte? und würde sich nicht auch der Feigste unterstehn, einen boshaften und schädlichen Bürger hinzurichten, wenn er gar keine Gefährlichkeit zu besorgen hätte? Derjenige verdient erst den Namen eines Tapfern, der, ungeachtet er Verfolgung, Tod und Strafe vor Augen sieht, nichts destoweniger den Staat beschützt. Das ist ein dankbares Volk, welches Bürgern, die sich um den Staat höchst verdient gemacht, Belohnungen ertheilt, und derjenige tapfer, der sich auch durch den Tod nicht dahin

bewegen läßt, daß ihn seine Tapferkeit gereuen sollte. T. Annius würde daher eben das bekennen, was Ahala, was Nasika, was Opimius, was Marius, was ich selbst bekannt habe: würde sich freuen, wenn der Staat dankbar wäre; im Gegentheil aber sich in einem so grossen Unglücke durch sein gutes Gewissen aufrichten. Doch, ihr Richter, das Glück des Römischen Volks, eure Glückseligkeit und die unsterblichen Götter eignen sich diese Wohlthat zu; und es kann auch hievon niemand andre Gedanken hegen, als der ein göttliches Wesen und seine Kräfte leugnet, den weder die Grösse eurer Herrschaft, noch diese Sonne, noch die Bewegungen des Himmels und der Gestirne, noch die Abwechselungen und Ordnungen der Zeiten, noch der stärkste Beweis, die Einsicht unsrer Vorfahren, auf andre Gedanken bringen können, die die Tempel, den Gottesdienst, die Auspicien auf das heiligste verehrt, und auf uns,
31 ihre Nachkommen, fortgepflanzet haben. Ohnstreitig ist ein göttliches Wesen da, und eben

das Leben und eben die Empfindung, die in unsern hinfälligen Körpern ihr Daseyn äussert, muß sich auch in der grossen und wundervollen Bewegung der Natur finden. Man müßte es denn aus dem Grunde leugnen wollen, weil es keine sichtbare Gestalt hat, und sich unsern Augen nicht darstellt: gerade als wenn wir unsre Seele, durch welche wir urtheilen, auf das künftige vorhersehn, itzt Handlungen vornehmen, und uns mit Worten ausdrücken, als wenn wir dieselbe mit unsern Augen sehn oder wissen könnten, wie sie beschaffen sey, und wo sie ihren Sitz habe. Dieses Wesen ist eben dasjenige, welches diese Stadt so unglaublich beglückt und erhoben; welches diesen schädlichen Bösewicht aus dem Wege geräumt, und ihm zuerst den Gedanken eingeflößt hat, daß er sich unterstand, einen sehr tapfern Mann durch Schwerdt und Gewaltthätigkeit wider sich aufzubringen, um von demjenigen umgebracht zu werden, dessen Tod, wo er untergelegen wäre, den **Klodius** ausser aller Strafe gesetzt, und ihm

eine unumschränkte, anhaltende Freyheit verschaft hätte. Dieser Vorfall, ihr Richter, hat sich nicht durch menschliche Anschläge eräuget, sondern die unsterblichen Götter haben bey demselben die größte Vorsorge bewiesen. In Wahrheit, die Heiligthümer selbst, die den Tod dieses Unmenschen sahen, scheinen sich über ihn gefreut und ihr Recht über ihn behauptet zu haben. Euch, ihr Albanischen Hügel, ihr Hayne, euch umgeworfne Altäre der Albaner, die ihr an dem Gottesdienste des Römischen Volks gleichen Antheil nehmt, euch Altäre, die jener Unsinnige, nachdem er die so heiligen Wälder niederhauen lassen, durch seine ungeheuren Gebäude zerstört hatte, euch rufe ich zu Zeugen an. Damals, damals lebte euer Gottesdienst wieder auf, damals siegte euer göttliches Ansehen über den, welcher euch mit allen Schandthaten verunreinigt hatte: und du, heiliger Jupiter Latiums, dessen Seen, Wälder und Grenzen jener Boshafte öfters durch die schändlichste Unzucht und alle Arten von Lastern entheiligte, sahest

endlich

endlich von deinem hohen Berge mit zornigen Augen auf diesen Verbrecher, und strafest ihn, und ihr Seen, ihr Wälder, ihr Grenzen sahet die Rache, die er an ihm eurentwegen ausübte, sahet die Strafen, die, ob sie gleich sehr spät über ihn herein brachen, doch gerechte und verdiente Strafen waren. Man müßte denn sagen wollen, auch dieses sey durch einen ohngefähren Zufall geschehen, daß er vor dem Heiligthum der Göttin Bona, welches auf dem Grunde des T. Sextius Gallus, eines sehr tugendhaften und angesehnen Jünglings, steht, daß er vor den Augen der Göttin Bona, nachdem er den Streit angefangen, die erste Wunde bekommen hat, woran er auf die schändlichste Art sterben mußte; da es doch vielmehr durch ein göttliches Verhängniß geschehen war, daß wir auf das deutlichste einsähen, er sey nicht sowohl von jenen boshaften Richtern losgesprochen worden; sondern vielmehr darum noch beym Leben erhalten, damit er itzt so sichtbar gestraft werden sollte. Eben dieser Zorn 32.

der Götter hatte den Anhängern des **Klodius** alle Vernunft entrissen, so, daß sie seinen Leichnam, ohne die Bilder seiner Ahnen vorher tragen zu lassen, ohne Gesang, ohne Instrumente, ohne Fechterspiele, ohne alles Leichgepränge, ohne Wehklagen, ohne eine Lobrede, ohne alles Leichbegängniß, so wie er mit Blut und Koth überdeckt war, ohne ihm die letzte Ehre zu erzeigen, welche auch die Feinde zu verstatten pflegen, nur so hinwarfen und versengten. Es wäre, glaube ich, wider alle Billigkeit gewesen, wenn die Bilder der berühmtesten Männer der Leiche des verabscheuungswürdigsten Feindes einige Zierde hätten geben müssen; wenn sein Leichnam an einem andern Orte hätte zerrissen werden sollen, als da, wo sein Leben verurtheilt war. In Wahrheit, die Glücksgöttin des Römischen Volks schien mir grausam zu seyn, da sie zugab, daß **Klodius** so viele Jahre diesen Staat mißhandelte. Er verunehrte durch Unzucht die größten Heiligthümer; er entkräftete die wichtigsten Schlüsse des Senats; er bestach seine Richter öffentlich;

lich; er plagte den Rath während seines Tribunats, er machte alles das ungültig, was nach dem einstimmigen Urtheil aller Stände zum Nutzen des Staats unternommen war; er verjagte mich aus dem Vaterlande; er plünderte meine Güter; er äscherte mein Haus ein; er plagte meine Kinder und Gemahlin; er kündigte dem Kn. Pompejus einen ungerechten Krieg an; er ließ obrigkeitliche und Privatpersonen umbringen; er legte meines Bruders Haus in die Asche; er verwüstete Etrurien; er vertrieb viele aus ihren Gütern und Besitzthümern, und hörte in seinen boshaften Unternehmungen nicht auf; sondern gieng immer weiter: so daß weder diese Stadt, noch Italien, noch Provinzen, noch Königreiche seinen Unsinn stillen konnten. Er ließ sogar in seinem Hause schon Gesetze einätzen, nach welchen unsre Sklaven unsre Herren werden sollten, und es hatte keiner etwas, so ihm anständig war, was er nicht noch in diesem Jahre zu besitzen glaubte. Niemand widersetzte sich seinen Absichten, als

 Milo;

Milo; **Kn. Pompejus**, der sich ihm widersetzen konnte, war, seiner Meynung nach, wegen ihrer neuen Aussöhnung, gegen ihn höchst verpflichtet; die Macht des Cäsars, wie er sagte, seine eigne Macht; die Tapferkeit der Patrioten in meinem Unfall ihm höchst geringschätzig; nur der einzige **Milo**
33. setzte ihm zu. Bey diesen Umständen geben die unsterblichen Götter, wie ich oben schon gesagt habe, jenem Ruchlosen und Wüthenden den Gedanken ein, daß er dem **Milo** nachstellte: denn auf keine andere Art war diese Pest zu vertilgen, und der Staat hätte ihn niemals seinem Rechte gemäß bestrafen können. Doch der Rath würde ihn wohl in seiner Prätur eingeschränkt haben? Allein, er konnte bey ihm nicht einmal etwas ausrichten, da er im Privatstande lebte. Oder würden die Konsuls muthig genug gewesen seyn, ihm während seiner Prätur Einhalt zu thun? Allein überdem, daß er, wenn er wäre hingerichtet worden, die Konsuls auf seiner Seite gehabt haben würde: welcher Konsul

sul würde an ihm, als Prätor, seine Tapferkeit bewiesen haben, wenn er daran gedacht hätte, daß er in seinem Tribunat einen Konsularen auf das grausamste gemißhandelt habe? Es würde also **Klodius** alles unter sich gebracht, erhalten und in Besitz genommen: und er, nach dem neuen Gesetze, welches nebst den übrigen Klodianischen Verordnungen bey ihm gefunden worden ist, unsre Sklaven zu seinen Freygelaßnen gemacht haben. Kurz, hätten ihn die unsterblichen Götter nicht auf die Gedanken gebracht, daß er sich als ein Feiger unterstand, den Tapfersten zu ermorden, so würden wir heute keinen Staat haben. Sollte der als Prätor, als Konsul — wenn anders diese Tempel und selbst die Stadt bey seinem Leben so lange hätten stehen können, bis er Konsul geworden wäre — sollte der, wenn er am Leben geblieben wäre, nichts boshaftes unternommen haben, der selbst nach seinem Tode durch einen seiner Anhänger, Sext. **Klodius**, das Rathhaus in Brand gesteckt hat? Wenn haben wir jemals

mals etwas kläglichers, schmerzhafters, traurigers gesehn, als da der Tempel der Heiligkeit, der Hoheit, der Weisheit, der gemeinen Berathschlagung, das Haupt der Stadt, der Altar der Bundesgenossen, der Hafen aller Nationen, der Ort, den das ganze Römische Volk zur Versammlung eines Ordens eingeräumt hat, in Brand gesetzt, zerstört, verunreinigt worden: da es überdem nicht von dem unverständigen Pöbel, obgleich auch dieses schon beklagenswürdig wäre; sondern von einem einzigen Menschen geschehen ist. Da sich nun derselbe, den **Klodius** im Tode zu rächen, so viel unterstanden hat, was würde er nicht als Rädelsführer bey seinem Leben vor ihn gewagt haben? Besonders aber deßwegen warf er seinen Leichnam in das Rathhaus, damit er es, weil er es bey seinen Lebzeiten **zerstört** hatte, nach seinem Tode auch **einäscherte**. Und giebt es denn noch einige, die sich wegen der Appischen Strasse beschweren, nichts aber vom Rathhause sagen? die die Meynung hegen, man hätte bey seinem Leben

die

die Gerichtsbarkeit schützen können, da sich das Rathhaus seinem Leichnam nicht widersetzt hätte? Gebt ihm, gebt ihm das Leben wieder, wenn ihr könnt, werdet ihr wohl die Gewaltthätigkeit desjenigen bey seinem Leben unterbrechen können, da ihr schon itzt nicht, ob er gleich noch unbeerdigt ist, seinen Schrecknissen Einhalt thun könnt? es müßte denn an denen geschehen seyn, die mit Fackeln nach dem Rathhause und dem Tempel des Kastors liefen und mit blossen Schwerdtern auf dem ganzen Markt herumschwärmten. Ihr saht vor euren Augen viele von dem Römischen Volke niederhauen, und die Versammlung mit Schwerdtern aus einander treiben, da man mit stiller Aufmerksamkeit des Tribuns des Volks, **M. Cölius**, Rede anhörte, der sehr tapfer und beständig die übernommne Sache vertheidigte, mit dem Willen der Redlichgesinnten und dem Ausspruch des Raths übereinstimmte, und bey diesem Unglücke oder vielmehr Feindschaft des **Milo** eine ganz besondre und unglaubliche Redlichkeit bewies.

Doch

34. Doch genug von der Hauptsache; aber vielleicht habe ich auch schon überflüßig von Nebenumständen geredt. Was ist noch übrig, als daß ich euch, ihr Richter, bitte und inständig ersuche, daß ihr gegen einen so tapfern Mann Mitleid beweiset, warum er euch nicht selbst ersucht; ich aber, auch wider seinen Willen, euch anflehe und von euch erfodre? Wenn ihr ihn allein, da wir alle weinen, keine Thräne vergiessen seht; wenn ihr bemerkt, daß sich seine Miene, seine Stimme, seine Sprache nicht im geringsten ändert, so glaubt darum nicht, daß er um so viel weniger euer Mitleid verdiene; vielleicht ist er eben deßwegen eures Beystandes desto würdiger. Denn da wir bey Fechterspielen, wo die geringsten und verachtesten Leute mit einander streiten, diejenigen, die furchtsam sind, ihrem Gegner zu Fusse fallen, und inständig um ihr Leben bitten, zu hassen pflegen; und im Gegentheil wünschen, daß die Tapfern und Muthigen und die dem Tode unerschrocken entgegen gehen, beym Leben blieben, und mit denen mehr Mit-

leid

leid haben, die uns nicht darum anflehn, als gegen die, welche heftig darum ansuchen: wie vielmehr muß dieses bey den tapfersten Bürgern geschehn? Mich an meinem Theil, ihr Richter, kränken die Reden des **Milo**, die ich alle Tage und beständig hören muß, fast zu Tode. Lebt wohl, sagt er, meine Mitbürger, lebt wohl, lebt in Sicherheit, lebt in blühendem Zustande, lebt glücklich: es blühe diese berühmte Stadt, das mir so werthe Vaterland, auf was für eine Art es sich auch um mich verdient gemacht hat: meine Mitbürger mögen der Ruhe des Staats geniessen, zwar ohne mich — denn ich kann daran keinen Antheil nehmen — doch **durch** mich geniessen; ich will die Stadt verlassen und mich wegbegeben. Soll ich nicht in einem wohleingerichteten Staat, so will ich doch auch in keinem verderbten leben, und sobald ich eine wohlgesittete und freye Stadt antreffen werde, mich in derselben niederlassen. O vergebliche Arbeiten, sagt er, die ich übernommen habe! o betrügliche Hofnung! o eitle Gedanken!

ken! Hätte ich damals, als ich in meinem Tribunat des Volks, da die Freyheit des Staats unterdrückt war, dem Rath beytrat, der alles Ansehen verloren hatte; da ich den Römischen Rittern beystand, deren Macht so gering geworden war; da ich alle Patrioten unterstützte, die sich bey zunehmender Gewalt des **Klodius** aller ihrer Macht begeben hatten; hätte ich damals wohl glauben sollen, daß es mir jemals am Schutz der Redlichgesinnten fehlen würde? damals, als ich dich — denn mit mir spricht er sehr oft — dem Vaterlande wiedergab, glauben sollen, daß ich es dereinst selbst würde verlassen müssen? Wo ist nun der Rath, dessen Parthey ich übernahm? wo sind die Römischen Ritter, die Römischen Ritter, die dir günstig waren? wo die Hülfe der Freystädte? wo die Stimme ganz Italiens? was fruchtet, **M. Tullius**, deine Rede, deine Vertheidigung, die so vielen geholfen hat? kann sie mir ganz allein nicht helfen, der ich mich deinetwegen so oft in To-
35. desgefahr begeben habe. Und dieses, ihr Rich-

ter,

ter, sagt er nicht weinend, so wie ich es sage, sondern mit eben der Miene, mit welcher ihr ihn hier gegenwärtig sehet. Er sagt nicht, seine Mitbürger wären gegen seine Unternehmungen undankbar, sondern nur, sie wären sehr besorgt und suchten alle mögliche Gefahr abzuwenden. Er sagt, er habe den Pöbel und das allergeringste Volk, welches unter Anführung des P. Klodius eure Güter in Besitz nehmen wollte, zur Sicherheit eures Lebens nicht nur durch seine Tapferkeit auf andre Gedanken gebracht, sondern auch sogar durch drey Erbschaften besänftigt: und da er den Pöbel durch Geschenke habe stillen können, so zweifle er gar nicht, er werde durch so ausnehmende Verdienste gegen den Staat auch eure Gunst erlangt haben. Er habe auch damals die Gewogenheit des Raths öfters wahrgenommen; eure hingegen und der übrigen Stände Glückwünschungen, Geneigtheiten und eure Gunst, die ihr durch Worte zu erkennen gebt, wolle er mit sich hinwegnehmen, wo ihn nur das Schicksal hinführte. Es ha-

be nichts weiter gefehlt, als daß er durch einen Herold zum Konsul sey ausgerufen worden, welches er aber nicht einmal verlangt habe: da er durch die einmüthige Stimme des ganzen Volks dazu erklärt worden, welches einzige sein Wunsch gewesen sey. Und wären ja diese Posten wider ihn ausgestellt, so sey es nur wegen eines auf ihn gefallenen Verdachts, nicht aber wegen einer von ihm wirklich begangenen That geschehn. Tapfre und weise Männer — und dies ist eine unleugbare Wahrheit — pflegten nicht um Belohnung willen rechtmäßige Thaten zu unternehmen; sondern vielmehr darum, weil sie rechtmäßig sind: er habe in seinem Leben nichts, als was höchstrühmlich ist, ausgeführt: wenn man anders nichts vortreflichers, als sein Vaterland von Gefahren zu befreyen, unternehmen könne. Diejenigen wären zwar glücklich, die davor von ihren Mitbürgern mit Ehre belohnt würden: jedoch wären auch diejenigen nicht unglücklich, die ihren Mitbürgern grössere Wohlthaten erzeigt, als sie von ihnen empfangen hätten. Wollte man aber ja auf Belohnungen sehen, so wäre von allen Belohnungen der Tapferkeit der Ruhm die grösseste. Dieser allein tröste uns bey der Kürze des Lebens mit unserm Andenken bey den Nachkommen: er mache uns in unsrer Abwesenheit gegenwärtig: durch ihn

lebten

lebten wir nach dem Tode: und auf den Stufsen desselben stiegen Menschen zu der Würde der Götter hinauf. Von mir wird jederzeit das Römische Volk, werden stets alle Völker reden, und kein Zeitalter wird mein Andenken verlöschen. Ja eben itzt, da alle deine Feinde mich immer verhaßter zu machen suchen, redet man in allen Versammlungen von mir, sagt mir Dank und hält mir zu Ehren Dankfeste. Ich will nichts von denen Festen sagen, die man mir zu Ehren in Etrurien entweder schon begangen, oder noch angesetzt hat. Es ist heute, wo ich nicht irre, der hundert und zweyte Tag nach dem Tode des **Klodius**. Während dieser Zeit ist derselbe bis an die Grenzen der Herrschaft des Römischen Volks bekannt geworden, und man hat an allen Orten über diesen Vorfall seine Freude bezeigt. Dieser mein Körper mag sich befinden, wo er will, da mein Ruhm auf der ganzen Erde lebt und niemals untergehn wird (oder, und von beständiger Dauer ist.) So, **Milo**, 36.
redest du in Abwesenheit dieser Versammlung oft zu **mir**: itzt aber will ich in Gegenwart derselben mit **dir** reden. Ich kann zwar deine Gesinnung nicht genugsam loben: je ausserordentlicher aber diese deine Tugend ist, mit desto grösserm Schmerz kann ich mich von dir trennen. Wenn du mir entrissen wirst, so behalte

ich nicht einmal den Trost über, daß ich mich über diejenigen beklagen und auf diejenigen erzürnt seyn kann, die mir eine so grosse Wunde beygebracht haben. Denn es entreissen dich mir nicht meine Feinde; sondern meine grössesten Freunde: nicht die, die mich jemals beleidigt; sondern die, welche sich stets um mich verdient gemacht haben. Niemals, ihr Richter, werdet ihr mir einen so grossen Schmerz zufügen können — doch wie kann ein grösserer als der gegenwärtige gedacht werden? — ihr werdet es nicht einmal durch diesen dahin bringen können, daß ich es vergessen sollte, wie hoch ihr mich jederzeit geschätzt habt. Wenn euch aber dieses entfallen wäre, und ich durch etwas eure Feindschaft verdient hätte, warum straft ihr dasselbe nicht vielmehr mit meinem Tode, als dem Tode des **Milo**? Denn ich werde mich glückselig schätzen, wenn ich eher sterben sollte, als ich dieses grosse Unglück erlebte. Itzt aber richtet mich Ein Trost auf, daß ich dir, T. Annius, niemals einen Liebesdienst, eine Gefälligkeit, eine Pflicht unsrer Freundschaft versagt habe. Ich habe deinetwegen die Feindschaft der Grossen übernommen; ich habe öfters mein Leben den Waffen deiner Feinde entgegen gesetzt; ich habe viele deiner Wohlfahrt wegen auf das demüthigste angefleht; ich habe meine

Güter

Güter und das Vermögen meiner Kinder bey
deinen unglücklichen Umständen dir zum ge-
meinschaftlichen Gebrauch überlassen, und wenn
auch an dem heutigen Tage Gewalt verübt wer-
den, oder eine Verweisung aus der Stadt er-
folgen soll, so verlange ich, daß sie auf **mich**
zurückfalle. Was ist nun noch übrig, daß ich
der Verdienste wegen, die du um mich hast, an-
noch sagen oder thun könnte, als daß ich dein
Unglück, es mag beschaffen seyn wie es will,
als das meinige übernehmen werde? Dies
will ich nicht ausschlagen, nicht von mir abzu-
wenden suchen; nur bitte ich euch inständig, ihr
Richter, daß ihr die Wohlthaten, die ihr mir
erwiesen habt, entweder durch die Wohlfahrt
des **Milo** vergrössern, oder einsehen möget, daß
bey seinem Untergange alle eure Wohlthaten
vergeblich sind. Auch diese Thränen erweichen 37.
den **Milo** nicht. Er besitzt eine unglaubliche
Gemüthshärte. Er glaubt, da sey das Exilium,
wo die Tugend keinen Platz finde, und der Tod
keine Strafe; sondern nur das Ende des Lebens.
Und er mag immerhin die Gesinnung behalten,
die ihm angeboren ist. Wie aber, ihr Richter,
wie seyd ihr gesinnt? des **Milo** Andenken wol-
let ihr zurück behalten; ihn selbst aber aus
der Stadt vertreiben? und wird wohl auf der
ganzen Erde ein Ort würdiger seyn, diesen ta-

pfern Mann aufzunehmen, als sein Vaterland? Euch, euch rede ich an, ihr tapfern Männer, die ihr vor den Staat so viel Blut vergossen habt, euch, ihr Centurionen, ihr Soldaten, rede ich bey der Gefahr eines unüberwindlichen Helden und Patrioten an. Soll denn dieser tapfre Mann für euren Augen, und da ihr bewafnet dieses Gericht beschützt, aus dieser Stadt verjagt, ausgestossen, herausgeworfen werden? O ich Elender! ich Unglückseliger! Du bist vermögend gewesen, durch diese mich ins Vaterland zurück zu rufen; und ich sollte durch eben dieselben dich in dem Vaterlande nicht zurück erhalten können? Was soll ich meinen Kindern antworten, die dich vor ihren andern Vater halten? was dir, meinem Bruder, Quintus, der du zwar itzt nicht zugegen bist; aber damals an meinem Unglücke Theil nahmest? daß ich die Wohlfahrt des Milo nicht habe durch eben dieselben aufrecht erhalten können, durch welche er die meinige befördert hat? bey welcher Sache es nicht erhalten können? bey derjenigen, die allen Nationen angenehm ist: von wem nicht erhalten können? von denjenigen, die doch am mehresten mit dem Tode des Klodius zufrieden sind: durch wessen flehentliches Ansuchen nicht erhalten können? durch das meinige. Was habe ich denn, ihr Richter, für eine grosse

se Schandthat begangen? oder was für eine
grosse Bosheit auf mich geladen, da ich dasje-
nige, was unserm ganzen Staat den Untergang
drohte, aufgeforscht, entdeckt, bekannt gemacht,
gedämpft habe? Dies ist die Quelle von alle
den Widerwärtigkeiten, die mich und die Mei-
nigen betreffen. Wozu habt ihr mich in das
Vaterland zurückrufen wollen? etwa darum,
daß diejenigen, die meine Wohlfahrt bewirkt
haben, vor meinen Augen ins Exilium gejagt
würden? Gebt es doch nicht zu, ich bitte euch
flehentlich, gebt es doch nicht zu, daß mir mei-
ne Zurückkunft betrübter wird, als mir meine
Abreise war. Denn wie kann ich glauben, daß
ich wieder in meinem Vaterlande sey, wenn ich
von denen getrennt werde, die mich in dasselbi-
ge zurückgebracht haben? Möchte ich doch lie- 38.
ber wünschen, daß die unsterblichen Götter —
erlaube mir dieses zu sagen, werthes Vaterland!
denn ich besorge, es möchte dasjenige aus Feind-
schaft wider dich geredt scheinen, was ich aus
Liebe zum Milo sage — daß die unsterblichen
Götter, sage ich, den P. Klodius beym Leben
erhalten, und ihn lieber hätten Prätor, Konsul
und Diktator werden lassen, als daß ich diesen
kläglichen Auftritt sähe! O, unsterbliche Götter,
welch ein tapfrer Mann, dessen Wohlfahrt, ihr
Richter, erhalten müsset! Keineswegs, keines-
weges,

weges, sagt er. Ich will immerhin, wenn es so seyn muß, unverdiente Strafe leiden, da ich den Klodius nach Verdienst bestraft habe. Soll denn aber dieser tapfre Mann, der zum Wohl des Vaterlandes geboren ist, anderswo, als in seinem Vaterlande, sterben? oder wollet ihr die Denkmale seines Geistes zurückbehalten, seinem Körper aber in Italien kein Begräbniß verstatten? Will jemand von euch demjenigen durch seine Stimme das Exilium zuerkennen, den eine jede Stadt nach seiner Vertreibung zu sich rufen wird? O glückseliges Land, welches diesen Mann aufnehmen wird! o undankbare Stadt, wenn du ihn ausstossen! o unglückselige Stadt, wenn du ihn verlieren wirst! Doch ich will schliessen: denn ich kann vor Thränen nicht mehr reden, und er will nicht durch Thränen vertheidigt seyn. Ich bitte euch aber, ihr Richter, und flehe euch inständig an, daß ihr bey Gebung eurer Stimmen aufrichtig eure Meynung zu sagen euch nicht scheuen wollet. Derjenige, glaubt es mir, wird eure Tapferkeit, Gerechtigkeit und Redlichkeit vollkommen billigen, der bey Erwählung der Richter durchgehends die tugendhaftesten, weisesten und tapfersten Männer ausgesondert hat.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cicero, Marcus Tullius, v106-v43

Cicero Reden

Bd.: Erster Theil

Magdeburg und Cöthen 1775

A.lat.b. 610-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10244751-6
VD18 90599438